

Die drei ??? und der seltsame Wecker

Alfred Hitchcock

Die drei ???
und der seltsame
Wecker

Erzählt von Robert Arthur



Franckh'sche Verlagshandlung
Stuttgart

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Leonore Puschert
Titel der Originalausgabe: »Alfred Hitchcock and The Three
Investigators in The Mystery of the Screaming Clock«
(Random House, Inc., New York)
© 1968, Random House, Inc., New York

Schutzumschlag von Aiga Rasch

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Arthur, Robert

Alfred Hitchcock, die drei ???[Fragezeichen] und der seltsame Wecker. -6. Aufl.
-Stuttgart: Franckh, 1978.

Einheitssacht.: Alfred Hitchcock and the three investigators in the mystery of
the screaming clock<dt>
ISBN 3-440-04572-2

6. Auflage/59-73. Tausend

Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart/1978

Alle Rechte an der deutschen Ausgabe, insbesondere das Recht der
Vervielfältigung und Verbreitung, vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie,
Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Für die deutsche Ausgabe:

©1973, Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart

LH 9-GM

ISBN 3-440-4572-2/Printed in Hungary/Imprime en Hongrie

Satz: Ernst Kieser KG, Augsburg

Herstellung: Kossuth-Druckerei, Budapest

Die drei ??? und der seltsame Wecker

Ein paar Worte zuvor	7
Der Schrei aus dem Wecker	8
Justus entdeckt eine Spur	15
Auf der Fährte	19
Eine Standuhr benimmt sich sonderbar	23
Das Zimmer der Uhren	27
Es wird immer spannender	31
Kampf um den Wecker	36
Wer ist Rex?	40
Rätsel über Rätsel	47
Vier Jungen in Nöten	52
Der andere Gerald	59
Fragen ohne Antwort	65
Bob findet interessante Hinweise	72
Ein Hilferuf	78
Bob in der Klemme	84
Eine neue Bekanntschaft	91
Der Gegner hat die Oberhand	97
Zurück zu den Uhren	102
Es ist nichts zu finden!	109
Überraschende Enthüllungen	115
Alfred Hitchcock hat das Wort	123

Ein paar Worte zuvor

Seid begrüßt, junge Freunde! Ich stelle mit Vergnügen fest, daß ihr mir durch ein neues Abenteuer mit den drei ???, dem bemerkenswerten Detektiv-Trio, folgen wollt. Diesmal führt ein Wecker, der unerhörterweise zu schreien pflegt, die drei in ein Labyrinth aus Indizien, Rätseln und Aufregungen.

Ich nehme an, ihr seid den drei Detektiven bereits begegnet und wißt demnach, daß sie Justus Jonas, Bob Andrews und Peter Shaw heißen und in Rocky Beach in Kalifornien, in einer kleinen Stadt am Pazifik nahe bei Hollywood, leben. Sollte dies allerdings eure erste Bekanntschaft mit den dreien sein, so seien mir noch einige Ergänzungen gestattet. Also: Die Jungen haben sich auf dem Betriebsgelände der Firma Jonas, Gebrauchtwagen aller Art, einen ausgedienten Campinganhänger als wohlverborgenes Hauptquartier eingerichtet. Die Firma Jonas ist eine wahre Fundgrube; sie gehört Justus Onkel und Tante. Durch tatkräftige Mithilfe verdienen sich die drei Freunde dort ihr Betriebskapital, wenn sie einmal nicht mit Ermittlungen beschäftigt sind.

Genug der Erklärungen – kommen wir zur Sache. Ich darf mir wie üblich hier und da eine Zwischenbemerkung erlauben. Gleich geht es los – gleich wird der Wecker schreien!

Alfred Hitchcock

Der Schrei aus dem Wecker

Der Wecker gab einen entsetzlichen Ton von sich.

Es war der Schrei einer zu Tode geängstigten Frau. Er begann als dumpfes Stöhnen und steigerte sich dann zu immer schrillerem Kreischen, bis Justus davon die Ohren wehtaten. Ein Schauer lief ihm über den Rücken. Das waren die fürchterlichsten Laute, die er je gehört hatte.

Und doch war das nichts als eine elektrische Weckuhr, ein altes Modell. Justus hatte die Uhr lediglich an eine Steckdose angeschlossen, um zu prüfen, ob sie funktioniere da brach dieser Schrei los.

Justus riß den Stecker aus der Dose. Das Schreien hörte sofort auf. Justus atmete auf. Es ging einem ziemlich an die Nerven, wenn ein Wecker wie eine Frau schrie!

Hinter sich hörte er schnelle Schritte. Bob Andrews und Peter Shaw, die auf dem vorderen Teil des Schrottplatzes gearbeitet hatten, kamen herbeigerannt.

»Himmel – was war denn das?« fragte Bob.

»Ist dir was passiert, Just?« Besorgt sah Peter seinen Freund an.

Justus schüttelte den Kopf. »Hört mal«, sagte er. »Ich möchte euch etwas recht Sonderbares vorführen.«

Er schloß den Wecker noch einmal an, und wieder gellte der gräßliche Schrei durch die Luft. Justus zog den Stecker heraus, und der Schrei brach ab.

»Mensch!« sagte Peter. »Ein Wecker, der schreit! Und das nennt der Junge recht sonderbar!«

»Was er wohl sagen würde, wenn das Ding nun noch Flügel bekäme und davonflatterte?« Bob grinste. »Vielleicht würde er das dann höchst sonderbar nennen. Wenn ihr mich fragt: Eine Uhr, die schreit, ist so ziemlich das sonderbarste Ding, das mir je untergekommen ist.«

Solch wohlwollende Ironie ließ Justus ungerührt. Er drehte die Uhr hin und her und untersuchte sie genau. Dann sagte er:

»Aha!«

»Was heißt hier aha?« wollte Peter wissen.

»Der Alarmhebel steht auf ›Wecken‹«, erklärte Justus. »Ich werde ihn abstellen und die Uhr nochmal anschließen.«

Das tat er, und nun gab der Wecker außer einem leisen Summen keinen Laut mehr von sich.

»Jetzt aufgepaßt.« Justus stellte den Hebel auf »Wecken«. Sofort ertönte wieder der Schrei. Justus zog rasch den Stecker heraus.

»So«, meinte er, »damit haben wir den ersten Teil des Rätsels schon gelöst. Dieser elektrische Wecker schreit, anstatt zu schnarren.«

»Welches Rätsel?« fragte Peter. »Von welchem Rätsel haben wir den ersten Teil gelöst?«

»Just meint, daß ein schreiender Wecker auf jeden Fall ein Rätsel ist«, sagte Bob. »Und er hat herausgefunden, warum er schreit.«

»Nicht warum«, berichtete Justus. »Nur wann. Der Wecker schreit, wenn er auf ›Wecken‹ eingestellt ist. Warum er schreit, ist ein weit beachtlicheres Rätsel. Ich habe das Gefühl, es müßte höchst interessant sein, hier Ermittlungen anzustellen.«

»Was meinst du damit?« wollte Peter wissen. »Wie kann man bei einer Uhr Ermittlungen anstellen? Ihr Fragen stellen? Oder sie ins Kreuzverhör nehmen?«

»Ein Wecker, der schreit, wenn er schnarren sollte, ist doch wirklich ein rätselhafter Fall«, gab Justus zurück.

»Und der Leitspruch der drei Detektive ist –«

»Wir übernehmen jeden Fall!« fielen Bob und Peter gleichzeitig ein.

»Na schön«, fuhr Peter fort. »Dann ist es also ein rätselhafter Fall. Aber ich bin immer noch neugierig, wie du da ermitteln willst.«

»Indem ich herausfinde, warum man dem Wecker das Schreien beigebracht hat. Dafür muß es ja einen Grund geben«, erklärte

Justus. »Und uns liegt im Augenblick kein anderer Fall vor – also plädiere ich dafür, daß wir uns zur Übung inzwischen mit diesem schreienden Wecker befassen.«

»Nun hör aber auf!« stöhnte Peter. »Alles hat schließlich seine Grenzen.«

Aber Bobs Interesse war geweckt. »Wie würdest du's denn anfangen, Just?«

Justus griff nach seiner Werkzeugtasche, die in einer Schublade der Werkbank neben ihm lag. Die Jungen waren in Justs Werkstatt in einer Ecke des Hofes, der zum Betrieb von Titus und Mathilda Jonas gehörte. Ringsum war Trödelkram aufgestapelt, so daß sie hier von neugierigen Erwachsenen unbeobachtet und ungestört arbeiten konnten.

An einer Seite türmte sich ein besonders hoher Stapel von allerlei altem Zeug: Stahlträger, Bauholz, Kisten, eine alte Rutschbahn von einem Kinderspielplatz. All das hatten die Jungen mit Vorbedacht so aufgestellt, daß der Campinganhänger, der ihr Detektivbüro beherbergte, den Blicken entzogen war. Sie konnten selbst nur über bestimmte Geheimzugänge hineingelangen, die für einen Erwachsenen zu eng waren. Jetzt allerdings war das nicht nötig.

Justus nahm einen Schraubenzieher und fing an, die Rückwand des Weckers abzuschrauben. Er schob sie das Kabel hinunter, um ins Innere der Uhr schauen zu können. Zum zweiten Mal sagte er: »Aha!« Mit dem Schraubenzieher wies er auf etwas, was offenbar nachträglich in das Uhrwerk montiert worden war. Es war eine Scheibe von der Größe eines Silberdollars, nur dicker.

»Ich glaube, das ist der Mechanismus, der das Schreien erzeugt«, sagte Justus. »Ein sehr geschickter Tüftler hat ihn statt der gewöhnlichen Weckvorrichtung eingebaut.«

»Aber wozu?« fragte Bob.

»Das ist eben das Rätselhafte. Wenn wir damit weiterkommen wollen, müssen wir als erstes herausfinden, wer das getan hat.«

»Ich wüßte nicht, wie wir das anstellen sollten«, meinte Peter.

»Du denkst nicht wie ein Detektiv«, tadelte Justus. »Jetzt nimm deine Gedanken mal zusammen und sag' mir, wie du diesen Fall anpacken würdest.«

»Na ja – ich würde erst versuchen herauszubekommen, woher die Uhr stammt.«

»Richtig. Und wie würdest du das anfangen?«

»Nun, der Wecker ist als Schrott hier gelandet«, sagte Peter.

»Also wird ihn wohl dein Onkel Titus gekauft haben. Vielleicht erinnert er sich, woher er ihn bekommen hat.«

»Mr. Jonas kauft aber schrecklich viel«, meinte Bob zweifelnd.

»Und er merkt sich nicht immer, woher das Zeug kommt.

»Stimmt«, bestätigte Justus. »Aber Peter hat recht: Zu allererst müssen wir Onkel Titus fragen, ob er weiß, woher der Wecker stammt. Erst vor einer halben Stunde hat er ihn mir in einer Schachtel mit Kleinkram gegeben. Jetzt wollen wir mal sehen, was da sonst noch drin ist.«

Auf der Werkbank stand eine Pappschachtel. Justus griff hinein und zog eine ausgestopfte Eule hervor, der die Federn büschelweise ausfielen. Danach kam eine reichlich abgewetzte Kleiderbürste zum Vorschein, außerdem ein kaputtes Wandlämpchen, eine Vase mit einem Sprung, ein Paar Buchstützen in Gestalt von Pferdeköpfen und noch anderes unnützes Zeug, meist zerbrochen und durchweg von gleichem Wert – oder Unwert, je nach dem Standpunkt des Betrachters.

»Mir scheint«, bemerkte Justus, »daß hier jemand tüchtig ausgemistet hat – er tat den Krempel in eine Schachtel und das Ganze in den Müll. Dort muß jemand die Schachtel gefunden und sie an Onkel Titus verkauft haben. Onkel Titus kauft ja alles, wenn es nur billig ist. Er verläßt sich darauf, daß wir die Sachen geschickt reparieren und er sie wieder verkaufen kann.«

»Das ganze Zeug da wäre mir keinen Dollar wert«, stellte Peter fest. »Außer dem Wecker. Er ist nicht übel – abgesehen von dem Geschrei, mit dem er weckt. Stellt euch mal vor, ihr werdet von diesem gräßlichen Schreien aus dem Schlaf gerissen!

»Mm.« Justus sah nachdenklich aus. »Angenommen, man wollte jemanden tüchtig ängstigen – ihn vielleicht sogar zu Tode erschrecken. Da praktiziert man ihm also statt seines Weckers diese Uhr hier ins Schlafzimmer, und am nächsten Morgen, wenn der Wecker losgeht, kriegt der Mann einen tödlichen Herzanfall. Das wäre dann wirklich ein raffinierter Mordanschlag.«

»Brrr!« machte Bob. »Glaubst du, das ist tatsächlich passiert?«

»Ich habe keine Ahnung«, antwortete Justus. »Ich gebe das nur als Möglichkeit zu bedenken. Aber jetzt wollen wir Onkel Titus fragen, ob er noch weiß, wie er zu dem Wecker gekommen ist.«



Nun, welche Vorstellungen weckt dieser unangenehm aufdringliche Wecker in euch – ist er raffiniertes Mordinstrument oder makabrer Scherzartikel? (Oder verzweifelter Hilferuf? Rachelüsterne Prophezeiung? Mahnend heraufbeschworene Erinnerung?)

Er ging voran zu dem kleinen Holzbau am Eingang zum Betriebsgelände, der als Büro diente. Patrick und Kenneth, die beiden starken Gehilfen aus Irland, schichteten Baumaterial säuberlich zu Stapeln. Titus Jonas, ein kleiner Mann mit einem gewaltigen Schnurrbart und lebhaften, lustigen Augen, beschaute sich gerade ein paar alte Möbel. »Na, ihr Burschen?« sagte Mr. Jonas, als die drei näherkamen. »Wenn ihr mal wieder Geld braucht – hier habe ich eine Ladung Möbel, die ein paar Reparaturen und einen Anstrich vertragen könnten.«

»Wird demnächst erledigt, Onkel Titus«, versprach Justus. »Im Augenblick interessiert uns aber der Wecker hier. Er war in der Schachtel mit Kram, die du mir gegeben hattest. Kannst du uns sagen, woher du die Schachtel hast?«

»Hm.« Titus Jonas dachte angestrengt nach. »Jemand hat sie mir gegeben. Gekostet hat das Zeug nichts . . . Ach ja, der Kerl, von dem ich die Möbel kaufte, legte sie mir als Dreingabe dazu. Er ist

Lumpensammler in Hollywood. Geht durch die Straßen und sucht sich seine Beute aus dem Plunder, den die Leute für die Müllabfuhr hinstellen. Was noch was einbringt, verkauft er. Viele Leute werfen ja Sachen weg, die noch ganz in Ordnung sind.«

»Weißt du, wie er heißt, Onkel Titus?«

»Nur den Vornamen – Tom. Das ist alles. Er wollte noch heute früh mit einer neuen Ladung kommen. Dann könnt ihr ihn ja fragen.«

In diesem Augenblick bog ein alter Lieferwagen in den Hof, und ein bärtiger Mann im Overall sprang vom Fahrersitz.

»Sagte ich's nicht – da ist er schon«, rief Mr. Jonas. »Guten Morgen, Tom!«

»Morgen, Titus«, sagte Tom. »Hab' wieder Möbel für dich. Ganz solide Stücke, fast neu.«

»Das heißt bei dir, sie sind noch nicht alt genug für den Antiquitätenhändler«, meinte Titus Jonas lachend. »Ich brauch' mir das Zeug gar nicht erst anzusehen – zehn Dollar kriegst du dafür.«

»Abgemacht«, erwiderte Tom rasch. »Soll ich alles hier abladen?«

»Drüben hinter dem Büro. Ach ja, Justus wollte dich noch was fragen.«

»So? Na, schieß los, Junge.«

»Wir möchten gern herausbekommen, woher diese Schachtel voll altem Kram stammt, die Sie Onkel Titus geschenkt haben«, sagte Justus. »Der Wecker da war auch drin. Wir dachten, Sie wüßten es vielleicht noch.«

»Ein Wecker?« Tom lachte. »Ich lese jede Woche ein Dutzend Uhren auf. Die meisten werf' ich gleich wieder weg. An so was wie 'ne Uhr kann ich mich nicht erinnern.«

»In der Schachtel war auch eine ausgestopfte Eule«, warf Bob ein, »Vielleicht sagt Ihnen das etwas?«

»'Ne Eule? Das kommt mir eher bekannt vor. Ja, ich erinnere mich an eine Schachtel mit 'ner ausgestopften Eule drin. So was begegnet einem nicht jeden Tag. Es war hinter einem Haus in –

laßt mich mal eben überlegen, gleich fällt mir's wieder ein. Es war in . . .« Tom schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, mein Junge. Es ist schon mindestens vierzehn Tage her. Seither stand das Zeug bei mir in der Garage. Ich kann mich einfach nicht mehr entsinnen, wo ich den Plunder aufgelesen habe.«

Justus entdeckt eine Spur

»So, das war also eine Ermittlung, die zu Ende ging, bevor sie richtig angefangen hat«, stellte Peter fest. »Da wir die Herkunft der Uhr nicht mehr feststellen können, können wir auch unmöglich – was machst du denn da, Just?«

Sie waren wieder in der Werkstatt, und Justus drehte die leere Pappschachtel, in der die merkwürdige Uhr gelegen hatte, um und um. »Manchmal steht auf so einem Karton eine Adresse«, sagte er. »Eine Versandanschrift.«

»Ich finde, er sieht eher wie ein Warenkarton aus einem SB-Markt aus«, meinte Bob.

»Stimmt. Es ist keine Adresse drauf.«

»Dann hätten wir hier, wie gesagt«, fuhr Peter fort, »eine Ermittlung, die – was machst du denn da, Bob?«

Bob hob vom Boden einen Zettel auf, der hinter die Abzugspresse geflattert war. »Das ist aus der Schachtel herausgefallen«, sagte er zu Justus. »Es steht was drauf.«

»Wahrscheinlich nur eine Einkaufsliste«, meinte Peter. Dennoch trat er näher. Auf dem Zettel standen nur ein paar Worte, mit Tinte geschrieben, und Just las laut vor:

Lieber Rex!

Frag Julie.

Frag Gerald.

Frag Martha.

Und dann los!

Man höre und staune!

»Du meine Güte!« rief Bob. »Was soll das bloß bedeuten?« »Frag Gerald!« Peter stöhnte. »Frag Julie! Frag Martha! Wer sind diese Leute, und was sollen wir sie fragen? Und wozu?«

»Ich möchte annehmen, daß all das zu dem Geheimnis der Uhr gehört«, sagte Justus.

»Wie kommst du darauf?« fragte Bob. »Das ist doch nur ein Stück Papier, das mit in die Schachtel geraten ist. Wie können wir da annehmen, daß es mit der Uhr zusammenhängt?«

»Ich glaube doch«, erklärte Justus. »Seht euch das Papier genau an. Es ist mit der Schere zurechtgestutzt – fünf Zentimeter breit und zehn Zentimeter lang. Und jetzt schaut euch einmal die Rückseite an. Was ist daran zu erkennen?«

»Sieht aus wie getrockneter Leim«, stellte Bob fest.

»Genau. Dieses Stück Papier war irgendwo aufgeklebt. Nehmen wir uns nochmal die Uhr vor. Auf der Unterseite ist gerade Platz für so ein Stück Papier. Wenn ich es hinhalte, paßt es ganz genau. Ich streiche mit dem Finger über den Boden der Uhr und spüre etwas Rauhes. Ich kombiniere: Auch das sind Leimspuren. Also ist die Lösung einfach. Dieses Stück Papier war ursprünglich auf die Unterseite der Uhr geklebt, und als die Uhr in der Schachtel umherrutschte, hat es sich gelöst.«

»Aber warum sollte jemand einen solchen Blödsinn unter eine Uhr kleben?« wollte Peter wissen. »Das hat doch keinen Sinn.«

»Wenn an einem ungeklärten Fall alles sinnvoll und klar wäre, gäbe es ja nichts mehr zu klären«, stellte Justus richtig.

»Da hast du auch wieder recht«, gab Peter zu. »Na, jedenfalls haben wir eine weitere Unklarheit vor uns, und außerdem stehen wir wieder ganz am Anfang. Wir wissen immer noch nicht, woher die Uhr stammt, und – was machst du denn jetzt schon wieder, Just?«

»Ich kratze die Leimreste vom Uhrgehäuse ab. Da ist anscheinend etwas darunter. Es ist eine Gravur, aber die Schrift ist zu klein fürs bloße Auge, und die Buchstaben sind verklebt. Gehen wir in die Zentrale, ich brauche eine Lupe.«

»Mordanschlag« scheidet wohl aus. Habt ihr gut kombiniert? Eine gewisse Person wird schrift-



lich zu einer Umfrage in einem gewissen Personenkreis aufgefordert, ein Startzeichen wird gegeben. Und die letzten Worte muten an wie ein Hinweis auf eine höchst unerwartete Wendung. »Scherzartikel« scheidet ebenfalls aus. Einverstanden?

Er trat hinter die Abzugspresse, schob ein Eisengitter zur Seite, das scheinbar absichtslos dort lehnte, und öffnete damit den Zugang zu einem weiten Wellblechrohr. Hintereinander krochen die Jungen in diesen Schacht, der etwa zehn Meter lang und mit Lumpen ausgelegt war, damit sie sich nicht die Knie aufschürften. Das war Tunnel II. Er war streckenweise von Altmaterial völlig zugedeckt und endete direkt unterhalb des Campinganhängers, in dem die Jungen ihre Zentrale hatten.

Justus stieß eine Falltür auf, und alle drei krochen in das enge Büro, das sie vor einiger Zeit mit Schreibtisch, Aktenschränken, Schreibmaschine, Tonbandgerät und Telefon ausgestattet hatten. Just schaltete das Deckenlicht an und holte eine starke Lupe aus der Schreibtischschublade. Er untersuchte die Unterseite des Weckers, nickte dann und hielt ihn Bob hin.

Bob schaute durchs Vergrößerungsglas und entdeckte einen Namen, der mit winziger Schrift in die metallene Bodenplatte graviert war: *A. Felix*.

»Was soll das heißen?« fragte er.

»Ich glaube, das kann ich dir sofort sagen«, meinte Justus. »Peter, gib mir mal das Telefonbuch 'rüber. Das Branchenverzeichnis, bitte.«

Er nahm das Buch und blätterte darin. Dann rief er triumphierend:

»Hier, bitte!«

Unter der Rubrik UHRMACHER war eine Anzeige. Sie lautete: »*A. Felix – Uhrmachermeister – Unsere Spezialität Sonderanfertigungen nach Wunsch.*«

Dann folgte eine Adresse in Hollywood mit Telefonnummer.

»Ein Uhrmacher«, erklärte Justus seinen Freunden, »graviert häufig ein Kennzeichen in eine Uhr, die er in Arbeit gehabt hat. Dadurch erkennt er sie leichter wieder, wenn sie ihm das nächste Mal gebracht wird. Manchmal graviert er auch seinen Namen ein, wenn es eine besonders gelungene Arbeit war. Ich denke, wir wissen jetzt, wer diese Uhr so bearbeitet hat, daß sie Schreie ausstoßen kann. Das war der erste Schritt bei unseren Ermittlungen. Und als nächstes müssen wir Mr. Felix fragen, wer ihm diesen Auftrag erteilt hat.«

Auf der Fährte

Das Uhrmachergeschäft *A. Felix* erwies sich als kleines, ganz unscheinbares Lädchen in einer Seitenstraße des Hollywood-Boulevards, Hollywoods berühmter Hauptverkehrsstraße.

»Hier können Sie parken, Morton«, sagte Justus zu dem Chauffeur, der sie von Rocky Beach hergefahren hatte. Justus hatte vor einiger Zeit im Preisausschreiben einer Autovermietung den Haupttreffer erzielt, nämlich freie Fahrt in einem prächtigen, altertümlichen Rolls Royce samt originalenglischem Chauffeur. Allerdings war die Zeit, in der ihm der Wagen zur Verfügung stehen sollte, vor kurzem abgelaufen, und die Jungen hatten schon befürchtet, ohne dieses zweckmäßige Transportmittel ihre Detektivarbeit aufgeben zu müssen; denn die Entfernungen in Südkalifornien sind groß. Dank der Großzügigkeit von August August (einem jungen Mann, für den sie eine wertvolle Erbschaft aufgespürt hatten) konnten sie jedoch weiterhin über den großartigen Wagen und seinen Chauffeur verfügen.

»Sehr wohl, die Herrschaften«, erwiderte der würdevolle Brite. Er hielt an, und die Jungen stiegen aus.

Sie schauten erst in das staubbedeckte schmale Schaufenster, auf dem in abblätternder Goldschrift der Firmennamen – *A. Felix, Uhrmachermeister* – stand. Die Auslage war voller Uhren: Da gab es große und kleine, moderne und antike, einfache und reich verzierte Zeitmesser. Während sie noch schauten, öffnete sich an einer großen Holzuhre ein Türchen, und die zierliche Figur eines Hornisten kam zum Vorschein, der sein Instrument ansetzte und so oft hineinblies, wie das Zifferblatt Stunden anzeigte.

»Das ist ja niedlich«, meinte Peter. »Hörnerklang wäre mir auch lieber als das fürchterliche Geschrei unseres Weckers.«

»Gehen wir doch hinein – mal sehen, ob uns Mr. Felix etwas erzählen kann«, sagte Justus.

Als sie durch die Ladentür traten, hörten sie zu ihrer Verwirrung ein lautes Summen wie von einem gewaltigen Bienenschwarm. Dann erst merkten sie, daß es das Geräusch der vielen Uhren war – wohl hundert oder noch mehr –, die da alle zusammen tickten.

Ein kleiner Mann mit Lederschürze kam durch einen schmalen Gang zwischen seinen aufgehäuften Schätzen auf sie zu. Unter seinen buschigen weißen Brauen funkelten die schwarzen Augen.

»Sucht ihr eine bestimmte Ausführung?« erkundigte sich Mr. Felix zuvorkommend. »Oder habt ihr eine Uhr zu reparieren?«

»Nein, danke«, antwortete Justus. »Wir wollten Sie gern wegen dieser Uhr hier etwas fragen.« Er öffnete seine Mappe und holte den Wecker heraus.

Mr. Felix untersuchte ihn kurz. »Ein ziemlich altes Modell«, sagte er. »Nicht viel wert. Ich glaube nicht, daß sich die Reparatur lohnen würde.«

»Eine Reparatur ist nicht nötig, Mr. Felix«, entgegnete Justus.

»Würden Sie so gut sein und den Wecker bitte mal anschließen?«

Der kleine Mann zuckte die Achseln. Er steckte den Stecker in die Dose.

»Und jetzt stellen Sie den Hebel hinten auf ›Wecken‹, bitte«, fuhr Justus fort.

Das tat Mr. Felix. Sofort gellte der entsetzliche Schrei durch den kleinen Laden. Mr. Felix drückte rasch das Hebelchen herunter. Der Schrei erstarb in einem Flüstern. Mr. Felix nahm den Wecker in die Hand und untersuchte seine Rückseite. Er lächelte.

»Jetzt erinnere ich mich an diese Uhr«, sagte er. »Das war eine knifflige Arbeit. Nun ja, ich habe schon schwierigere Sachen gemacht.«

»Dann haben also Sie das Schreien eingebaut?« fragte Peter.

»Ja, gewiß. Ein ausgeklügelter Mechanismus, nicht wahr? Aber es tut mir leid – ich kann euch nicht sagen, für wen ich diese Arbeit ausgeführt habe. Alle meine Aufträge sind vertraulich.«

»Oh gewiß«, sagte Justus. »Aber die Uhr hier wurde im Müll gefunden. Das muß ein Irrtum gewesen sein. Der Besitzer

bezahlte Ihnen ja sicher eine Menge Geld dafür, daß die Uhr schreit, und er hat sie bestimmt nicht absichtlich weggeworfen. Wir würden sie ihm deshalb gern zurückgeben.

»Aha«, meinte Mr. Felix nachdenklich.

»Wir dachten, vielleicht gibt es eine Belohnung«, warf Bob ein.

Mr. Felix nickte. »Nun, das wäre auch ganz angebracht. Ja, dieser Wecker wurde gewiß versehentlich weggeworfen. Er funktioniert nämlich ausgezeichnet. Unter diesen Umständen kann ich euch wohl sagen, was ich weiß. Der Kunde, der mir diesen Auftrag gab, heißt Clock.«

»Clock?« wiederholten Bob und Peter überrascht.

»Ja, er nannte sich A. Clock. Natürlich dachte ich immer, daß er das zum Spaß mache. Er brachte mir von Zeit zu Zeit ein paar Uhren, die ich umbauen mußte.«



*Anmerkung extra für meine deutschen Leser:
»clock« ist das englische Wort für Uhr (falls
ihr es noch nicht wußtet.) Ob das wohl reiner
Zufall ist?*

»Clock – das hört sich nicht an wie ein richtiger Name«, meinte Justus. »Aber wenn Sie seine Adresse haben, macht das ja nichts. Wir werden ihn schon finden.

»Leider hat er mir nur seine Telefonnummer gegeben. Ihr könntet ihn höchstens anrufen.«

Mr. Felix schlüpfte hinter den Ladentisch und holte ein großes Auftragsbuch hervor. Er blätterte ein paar Seiten um und hielt dann inne. »A. Clock«, las er vor. »Telefon –« und er nannte eine Nummer, die Bob, der Dokumentar, in seinem Notizbuch festhielt.

»Können Sie uns sonst noch etwas sagen, Sir?« erkundigte sich Justus.

Mr. Felix schüttelte den Kopf. »Das ist alles. Vielleicht habe ich

schon zuviel gesagt. Nun entschuldigt mich bitte, ich habe zu arbeiten. Zeit ist kostbar und will aufs Beste genutzt sein. Guten Tag.«

Er huschte davon. Justus streckte sich. »Na, immerhin ein gewisser Erfolg«, meinte er. »Kommt, wir wollen die Nummer anrufen. An der Ecke habe ich vorhin eine Telefonzelle gesehen.« »Was willst du denn sagen?« fragte Peter, als Justus in die Zelle trat.

»Ich werde eine Kriegslist anwenden, damit ich die Adresse erfahre«, erklärte Justus.

Bob und Peter drängten sich mit hinein, um das Gespräch mitzuhören. Der Erste Detektiv warf eine Münze ein und wählte. Gleich darauf meldete sich eine Frau.

»Guten Tag«, sagte Justus mit tiefer Erwachsenenstimme. Just war schauspielerisch sehr begabt und machte sich dieses Talent bei passender Gelegenheit gern zunutze. »Hier ist das Fernmeldeamt, Störungsstelle. Uns liegen Beschwerden vor, denen wir nachgehen müssen.«

»Beschwerden? Ich verstehe nicht«, antwortete die Frau. »Wir haben erfahren, daß Teilnehmer aus Ihrem Bezirk öfter falsch verbunden werden«, sagte Justus. »Könnten Sie mir Ihre genaue Adresse nennen? Das würde uns die Nachforschungen erleichtern.«

»Unsere Adresse? Das ist Franklin Street 309. Aber ich begreife nicht ganz, wie Sie –«

Ein Schrei schnitt ihr das Wort ab. Es war ein Brüllen in tiefer Stimmlage, wie der Entsetzensschrei eines großen Mannes.

Jeder der drei Jungen hätte sicher einen Satz gemacht, wenn sie in der Zelle nicht zusammengepfercht gewesen wären. Dann war die Verbindung plötzlich unterbrochen.

Eine Standuhr benimmt sich sonderbar

»Hier in diesem Block muß es sein, Morton«, sagte Justus. »Fahren Sie langsam – wir müssen nach der Nummer Ausschau halten.«

»Sehr wohl, die Herrschaften.« Morton fuhr langsam die Franklin Street hinunter. Sie lag in der Altstadt; einst war sie eine vornehme Straße gewesen, und die Häuser waren großzügig gebaut, jetzt wirkten sie allerdings etwas heruntergekommen.

»Da ist es!« rief Peter.

Morton fuhr an den Randstein und hielt. Die Jungen stiegen aus und gingen über den Gehsteig. Aufmerksam besahen sie sich das Gebäude: Die Rolläden waren herabgelassen, und das Haus wirkte fast verlassen. Zwei Stufen führten zur Tür. Die drei stiegen hinauf, und Justus klingelte.

Lange Zeit tat sich überhaupt nichts. Dann ging quietschend die Tür auf. Eine Frau stand drinnen. Sie war noch jung, doch sie sah abgespannt und unfroh aus.

»Verzeihen Sie bitte«, sagte Justus. »Könnten wir Mr. Clock sprechen?«

»Mr. Clock?« Die Frau sah verwirrt aus. »Hier wohnt niemand, der Clock heißt.«

»Vielleicht ist es nicht sein richtiger Name«, fügte Justus hinzu.

»Jedenfalls interessiert er sich für Uhren. Und er wohnt hier. Oder wenigstens hat er mal hier gewohnt.«

»Für Uhren soll er sich interessieren? Da meinen Sie wohl Mr. Hadley. Aber Mr. Hadley ist –«

»Erzähl' ihnen nichts!« fuhr plötzlich jemand dazwischen, und ein schwarzhaariger Junge, vielleicht siebzehn Jahre alt, schob sich vor die Frau. Er sah die drei Detektive finster an. »Laß dich nicht mit ihnen ein, Mutter. Mach die Tür zu. Sie haben nicht den geringsten Grund, hierherzukommen und uns auszuhorchen.

»Aber Harry«, wies die Mutter den Jungen zurecht, »das war nicht höflich. Das sind doch ganz wohlerzogene Jungen, und sie wollen zu Mr. Hadley. Ich glaube wenigstens, daß sie Mr. Hadley meinen.«

»Hat Mr. Hadley vorhin so laut geschrien?« fragte Justus unvermittelt.

Der Junge starrte ihn böse an. »Ja, das war er!« antwortete er sehr laut. »Das war sein Todesschrei. Und jetzt verschwindet hier, weil wir Mr. Hadley begraben müssen.« Damit schlug er ihnen die Tür vor der Nase zu.

»Habt ihr gehört?« rief Peter aufgeregt. »Sie haben einen umgebracht und müssen ihn jetzt begraben!«

»Sollten wir nicht lieber die Polizei verständigen?« fragte Bob.

»Noch nicht«, sagte Justus. »Wir brauchen mehr Tatsachen. Wir müssen sehen, wie wir in dieses Haus hineinkommen.«

»Du meinst, wir sollen einbrechen?« fragte Bob.

»Nein.« Justus schüttelte den Kopf. »Wir müssen diese Leute dazu bringen, uns hineinzulassen. Ich sehe, daß Harry zum Fenster neben der Tür herauspöht. Jetzt läute ich nochmal.«

Er drückte energisch auf den Klingelknopf. Die Tür flog auf.

»Ich hab' doch gesagt, ihr sollt abhauen!« schrie Harry erbost.

»Wir verbitten uns solche Belästigungen.«

»Wir wollen euch nicht belästigen«, sagte Justus rasch. »Wir sind einem rätselhaften Fall auf der Spur und brauchen Unterstützung. Bitte, hier ist unsere Karte.« Rasch zog er eine der gedruckten Karten aus der Tasche, von denen alle drei stets einige bei sich trugen. Darauf stand:

Die drei Detektive

???

Wir übernehmen jeden Fall

Erster Detektiv: Justus Jonas

Zweiter Detektiv: Peter Shaw

Recherchen und Archiv: Bob Andrews

»Und wozu die Fragezeichen?« spottete Harry. »Ihr meint wohl, ihr wißt selbst nicht, was ihr tut?«

»Die Fragezeichen bedeuten ungeklärte Geheimnisse, ungelöste Rätsel, spezielle Fragen aller Art«, sagte Justus. »Unser Leitspruch steht auch dabei: Wir übernehmen jeden Fall. Jetzt gerade befassen wir uns mit einer sehr merkwürdigen Uhr. Da, hier ist sie.«

Er holte die Uhr aus der Mappe und reichte sie Harry. Der betrachtete sie neugierig.

»Was ist denn da so merkwürdig?« wollte er wissen.

»Das führen wir dir vor, wenn du uns kurz an eine Steckdose läßt«, sagte Justus.

Er trat vor, als habe er bereits Harrys Einverständnis. Harry ließ ihn vorbei, und sie gingen einen dunklen, engen Flur entlang, auf dessen einer Seite eine Treppe ins Obergeschoß führte. An der Wand war eine große alte Standuhr, die langsam und vernehmlich tickte. Daneben stand ein Tisch mit dem Telefon.

Bob und Peter blickten sich verstohlen nach der Leiche des geheimnisvollen Mr. Hadley um, doch sie sahen nichts. Justus entdeckte neben der Standuhr eine Steckdose.

»Ich schließe nur die Uhr an«, sagte er, »und jetzt stelle ich den Wecker, und – aufgepaßt!«

Der Wecker fing wieder an zu schreien. Das unheimliche Kreischen in dem dunklen Gang verursachte bei Peter und Bob eine Gänsehaut.

»So«, Justus zog den Stecker heraus. »Meinst du nicht auch, dieser seltsame Wecker ist es wert, daß man sich damit befaßt?«

»Nein«, gab Harry barsch zurück. »Jeder kann eine Uhr zum Schreien bringen. Paßt auf, ich werd's euch zeigen.« Er griff hinter die Standuhr und zog ein Kabel hervor. Er schloß es an – und den Jungen standen die Haare zu Berg, als eine tiefe Männerstimme einen langen, lauten Schrei ausstieß, der anschwell und dann verhallte, als stürze der Mann von einer hohen Klippe in den Abgrund.

Die alte Standuhr schrie auch! Und diesen Schrei mußten sie vorher durchs Telefon gehört haben.

Aus einem Raum im Hintergrund lief die Frau herbei. »Harry, um Himmels willen, was –« fing sie an. Dann bemerkte sie die drei Detektive. »Oh«, sagte sie verwirrt, »du hast sie doch hereingelassen. Was machst du da, Harry? Was wollen die Jungen?« »Sie haben eine Uhr, die schreien kann«, berichtete Harry, und zog den Stecker heraus. »Einen Wecker. Ich hab' ihn vorher nie gesehen, aber er muß Mr. Hadley gehört haben.«

Er nahm den Wecker vom Tisch und reichte ihn seiner Mutter. »Nein, den hab' ich auch noch nicht gesehen«, sagte sie. »Glaubst du wirklich, daß er Mr. Hadley gehört hat?«

»Todsicher, Mutter«, sagte Harry. »Niemand sonst würde sich eine Uhr so umbauen lassen, daß sie schreit oder?« »Nein.« Wieder schüttelte die Frau den Kopf. »Ich glaube auch nicht. Aber woher haben die Buben die Uhr?«

»Das weiß ich noch nicht«, antwortete Harry. Sein Ton war noch immer brüsk, aber doch eine Spur freundlicher als zuvor. »Sie sind so eine Art Detektive, und weil sie eine von Mr. Hadleys Uhren haben, dachte ich, ich könnte mal fragen, was sie wollen.« Er öffnete eine Tür und bedeutete den drei Jungen, einzutreten. Sie befanden sich in einer weiträumigen Bibliothek mit Holztäfelung. An den Wänden hingen einige gerahmte Ölgemälde, und gegenüber der Tür war ein großer Spiegel, der den Raum doppelt so groß erscheinen ließ. In Regalen, die vom Boden bis unter die Decke reichten, standen Hunderte von Büchern.

Was den Jungen allerdings am meisten auffiel, das waren die Uhren. Es gab hier mindestens ein Dutzend – einige standen auf dem Fußboden wie die Standuhr im Flur, andere auf Tischen und Regalen. Alle wirkten altertümlich und kostbar. Offenbar waren sie ausnahmslos mit einem elektrischen Werk versehen worden, denn anstatt zu ticken, gaben sie nur ein Summen von sich.

»Da – seht ihr all die Uhren?« fragte Harry. »Ich will euch was verraten: Jede einzelne kann schreien.«

Das Zimmer der Uhren

Der Raum war von vielfältigen Schreien erfüllt. Zuerst waren es hohe weinerliche Laute, wie von einem verschreckten Kind. Dann folgte ein heiseres Bellen, wie von einem vor Wut rasenden Mann. Dann wieder klang es wie das wilde Brüllen eines Panthers. Und schließlich kamen aus allen Richtungen Wimmern, Heulen, Kreischen, Bellen und Raubtiergebrüll und vermischten sich zu dem entsetzlichsten Lärm, den die Jungen je gehört hatten. Sie saßen nebeneinander auf einem Sofa, und eiskalte Schauer liefen ihnen über den Rücken, während sie zuhörten.

Harry saß an einem Pult und hantierte an Knöpfen und Schaltern. Den drei Detektiven war inzwischen klar, daß alle Uhren im Raum mit einem Schrei-Mechanismus – vermutlich nach dem gleichen Prinzip wie bei ihrem Wecker – ausgestattet waren, und daß Harry sie mit geübten Händen erst hintereinander, dann alle zusammen schreien ließ.

Er grinste die drei an und weidete sich an ihrer Verwunderung. Schließlich schaltete er alles ab und ließ es still werden im Raum.

»Ich wette, sowas habt ihr noch nie gehört«, sagte er. »Jetzt werdet ihr verstehen, warum euer Wecker für mich nichts Besonderes war. Ich bin schreiende Uhren gewöhnt.« »Ist der Raum hier schallisoliert?« erkundigte sich Justus. »Wenn nicht, rufen die Nachbarn jetzt bestimmt schon die Polizei.«

»Selbstverständlich ist der Raum isoliert«, sagte Harry von oben herab. »Das ist Mr. Hadleys Experimentierraum. Abends saß er immer hier und ließ die Uhren schreien. Er zeigte mir, wie es funktionierte, ehe er – ja, er zeigte es mir.«

»Ist Mr. Hadley etwas zugestoßen?« fragte Justus.

»Nein. Wie kommst du denn darauf?« fuhr Harry auf.

»Du sagtest eben ›ehe er –, und dann nichts mehr. Ich dachte, du wolltest vielleicht sagen, es sei ihm etwas passiert.«

»Er ist fort, das ist alles. Wieso kümmert euch das überhaupt?«

»Erst hatten wir es mit einem Wecker zu tun, der schreien kann und dessen Geheimnis wir enträtseln wollten«, sagte Justus. »Und auf einmal stehen wir in einem ganzen Zimmer voller schreiender Uhren. Mir scheint, das ist ein noch viel größeres Rätsel. Warum sollte jemand so viele Uhren umbauen lassen, daß sie wie Menschen und Tiere schreien können? Das ist doch irgendwie unsinnig.«

»Das kann man wohl sagen«, stimmte Peter zu. »Es ist so ziemlich das Verrückteste, das ich je gehört habe.«

»Es war Mr. Hadleys Hobby.« Harry sprach, als müsse er sich verteidigen. »Ein Hobby braucht nicht vernünftig zu sein. Er wollte ein Hobby haben, das sonst niemand hatte, und da sammelte er eben Uhren, die schreien. Was ist dein Hobby?« fuhr er Justus an.

»Rätsel lösen«, sagte Just. »Rätsel wie das hier.«

»Und ich sag' dir: Hier gibt es kein Rätsel zu lösen.«

»Gut, vielleicht auch nicht – aber irgend etwas stimmt hier doch nicht. Du führst dich auf, als sei jedermann dein Feind. Warum sagst du uns nicht, was los ist? Vielleicht könnten wir dir irgendwie helfen.«

»Wie solltet ihr helfen können?« fragte Harry zornig. »Ich meine, hier gibt es nichts zu helfen. Ich habe keinen Kummer. Aber ihr fallt mir auf die Nerven. Macht endlich, daß ihr wegkommt, und laßt mich in Ruhe.«

Er lief zur Tür und riß sie auf. »Hier geht's 'raus!« sagte er. »und kommt bloß nicht wieder, sonst – oh!«. Er brach ab. Die Haustür war geöffnet worden, und ein mächtiger Mann kam herein. Er war nicht besonders groß, aber sehr breit in den Schultern. Er warf Harry einen Blick zu, dann starrte er die drei Jungen an. Finster runzelte er die Stirn.

»Was soll das, Harry?« fragte er streng. »Du schleppst da Freunde an, die hier im Haus spielen und toben und mich nervös machen – dabei weißt du, daß ich absolute Ruhe brauche.«

»Wir toben nicht, Mr. Jenkins«, sagte Harry beleidigt. »Und überhaupt ist der Raum hier schallisoliert.«

Der Mann schaute Bob, Peter und Justus eindringlich an, als wolle er sich ihre Gesichter genau einprägen. »Ich werde wohl mit deiner Mutter ein Wörtchen reden müssen«, sagte er. Dann ging er die Treppe hinauf.

»Was hat er denn dagegen, daß du jemand ins Haus läßt?« fragte Bob verwirrt. »Es ist doch euer Haus, oder?«

»Nein, es gehört Mr. Hadley«, sagte Harry. »Meine Mutter ist die Haushälterin. Wir wohnen hier, seit Mr. Hadley weg ist, und wir haben den oberen Stock an Mr. Jenkins vermietet, weil wir Geld brauchen, um das Haus in Ordnung zu halten. Jetzt geht ihr aber am besten. Ihr habt schon genug Ärger gemacht!«

»Ist gut«, meinte Justus.

»Kommt, Bob und Peter. Danke, daß du uns die Uhren alle vorgeführt hast, Harry.«

Er ging voraus über die Diele und nahm den Wecker wieder vom Telefentisch. Er verstaute ihn in seiner Mappe.

Draußen wartete Morton mit dem Wagen auf sie.

»Na, sehr weit sind wir mit unseren Ermittlungen noch nicht gekommen«, sagte Peter verdrießlich, als sie in den Wagen stiegen. »Ich meine, schreiende Uhren kann schließlich sammeln, wer mag. Das ist nun dein ganzer Fall, Just.«

»Scheint so«, sagte Justus zu. Dann wandte er sich an den Chauffeur. »Da wir gerade in Hollywood sind, Morton, halten Sie doch bitte beim Universum-Studio. Wir wollen fragen, ob Mr. Hitchcock einen Augenblick Zeit für uns hat. Vielleicht interessiert ihn unser Wecker.«

»Sehr wohl, die Herrschaften«, erwiderte Morton. Er ließ den Motor an.

»Einen Augenblick noch, Morton«, sagte Bob plötzlich.

Harry kam vom Haus her auf sie zugelaufen. Peter kurbelte die Scheibe herunter, und Harry steckte keuchend den Kopf herein.

»Bin ich froh, daß ich euch noch erwischt habe!« sagte er. »Ich

hab's mir überlegt. Ihr seid Detektive, und vielleicht könnt ihr doch helfen. Mein Vater ist im Gefängnis – wegen einer Sache, mit der er nichts zu tun hatte. Ich bitte euch, helft mir zu beweisen, daß er unschuldig ist!«

Es wird immer spannender

»Steig ein, Harry, und erzähl uns mehr darüber«, sagte Justus.
»Dann werden wir sehen, ob wir dir helfen können oder nicht.«

Harry stieg zu den drei Jungen in den Wagen. Seine Geschichte war rasch erzählt: Vor etwa drei Jahren war er mit seinen Eltern in Mr. Hadleys Haus gezogen. Gegen freie Wohnung im Hinterhaus und eine geringe Vergütung führte Harrys Mutter dem unverheirateten Mr. Hadley den Haushalt. Harrys Vater war Versicherungsvertreter; er arbeitete hart, um sich eine Existenz aufzubauen.

Zunächst war er recht erfolgreich gewesen. Aber vor sechs Monaten war im Haus eines Geschäftsmannes im nahen Stadtteil Beverly Hills eingebrochen worden. Drei sehr wertvolle moderne Gemälde waren von dem Dieb, der entweder durch ein winziges Fensterchen eingestiegen sein mußte oder einen Nachschlüssel zur Haustür besessen hatte, aus ihrem Rahmen herausgeschnitten worden.

Die Polizei hatte ermittelt, daß Ralph Smith, Harrys Vater, erst zwei Wochen vor dem Einbruch in das Haus gekommen war; er hatte dem Hausherrn eine Lebensversicherung verkaufen wollen. Natürlich hatte er die Bilder gesehen, aber er gab an, nichts von Kunst zu verstehen und nicht gewußt zu haben, daß es wertvolle Gemälde waren.

Doch weil er im Haus gewesen war, durchsuchte die Polizei die Wohnung der Smiths. Und unter dem Linoleumbelag in der Küche fanden sie die gestohlenen Bilder. Harrys Vater wurde verhaftet, vor Gericht für schuldig befunden und zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Das war nun drei Monate her. Harrys Vater hatte sich bis zum Schluß als unschuldig bezeichnet und erklärt, er habe keine Ahnung, wie das Diebesgut in seine Wohnung gelangt sei. Das Gericht hatte ihn trotzdem verurteilt.

»Und er hat es auch nicht getan!« schloß Harry. »Mein Vater ist kein Verbrecher. Mutter und ich würden das gemerkt haben. Jetzt glaubt die Polizei, er sei der Mann, der in den letzten zehn Jahren in der ganzen Stadt Kunstdiebstähle begangen hat – nur weil er als Vertreter abends in so viele Häuser kommt. Ich möchte euch gern den Auftrag geben, mir zu helfen. Bezahlen kann ich nicht viel, weil ich nur fünfzehn Dollar auf dem Sparbuch habe, aber wenn ihr etwas für meinen Vater tun könnt, gehören sie euch.«

Justus kniff die Augen zusammen und überlegte. Bob und Peter schauten hilflos drein. Soweit sie es beurteilen konnten, mußte das Gericht seiner Sache schon ziemlich sicher sein, wenn es jemanden ins Gefängnis schickte.

»Das ist schon ein schwieriger Fall, Harry«, meinte Justus schließlich. »Da gibt es kaum einen Anhaltspunkt.«

»Wenn es einfach wäre, müßte ich keine Detektive bemühen!« fuhr Harry auf. »Nach eurer Visitenkarte seid ihr doch Detektive! Nun beweist das mal! Fangt an mit euren Ermittlungen!«

Justus knetete seine Unterlippe, was ihm in bewährter Weise half, seinen Gedankenapparat auf Hochtouren zu bringen.

»Gut, wir werden uns damit befassen«, lenkte er ein. »Aber wenn dein Vater die Gemälde nicht gestohlen hat – wie kamen sie dann in eurer Küche unters Linoleum?«

»Ich weiß nicht.« Harrys Stimme klang sehr niedergeschlagen.

»Mr. Hadley hatte sehr oft Besuch – von allen möglichen Leuten. Vielleicht hat einer von denen die Bilder hier versteckt. Oder jemand, der meinem Vater eins auswischen wollte, könnte nachts bei uns eingebrochen haben und die Bilder so versteckt haben, daß man sie finden mußte.«

»War die Hintertür nicht verschlossen?« fragte Bob.

»Doch, natürlich, aber das Haus ist schon alt und das Schloß auch. Spielend leicht zu öffnen. Uns kümmerte das nie, weil es in unserer Wohnung nichts Lohnendes zum Mitnehmen gab.«

»Hm.« Justus bearbeitete noch immer seine Lippe. »Die Bilder

waren wohlgemerkt unter das Linoleum in eurer Küche geschoben worden – und das ist der erstbeste Platz für Leute, die sich durch die Hintertür einschleichen. Sie konnten die Bilder verstecken und wieder verschwinden, ohne daß sie weiter ins Haus gehen mußten.«

»Gut kombiniert, Just«, stellte Peter fest. »Ich möchte wetten, so hat es sich abgespielt.«

»Und wenn nun Mr. Hadley die Dinger gestohlen und dort versteckt hat?« gab Bob zu bedenken.

»Hat die Polizei Mr. Hadley irgendwann verdächtigt?« fragte Justus.

Harry schüttelte den Kopf. »Mr. Hadley würde nie so etwas tun. Er mochte uns gern. Und außerdem war er in der Nacht, als die Bilder gestohlen wurden, zu Hause.«

»Das scheidet also aus«, gab Justus zu. »Aber irgendwie kommt mir doch alles ein wenig sonderbar vor.«

»Wieso sonderbar?« wollte Bob wissen.

»Da befassen wir uns mit einer geheimnisvollen Uhr, die schreien kann, und dann stellt sich heraus, daß sie einem Mann gehört hat, der als Hobby Uhren sammelt und sie alle so umbauen läßt, daß sie schreien. Und unsere Ermittlungen wegen dieser Uhr führen uns zu der ungelösten Frage, wer einen Gemäldediebstahl begangen hat und das so gedeichselt hat, daß Harrys Vater dafür ins Gefängnis mußte. Es kommt mir sonderbar vor, daß ein Fall so zu einem anderen führt – es sei denn, die beiden Fälle wären irgendwie miteinander verknüpft.«

»Wie sollte das zugehen?« fragte Peter.

»Ich habe keine Ahnung«, gab Justus zu. »Trotzdem würde ich gern von dir, Harry, alles über Mr. Hadley erfahren. Bob, du machst Notizen.«

Was Harry zu berichten hatte, war eigentlich nicht viel. Mr. Hadley, ein kleiner, korpulenter, immer gut aufgelegter Mann, war anscheinend recht wohlhabend, und es hieß, er habe vor einigen Jahren eine Erbschaft gemacht. Nach den Freunden zu schließen,

die zu Besuch kamen, mußten Harry und seine Eltern annehmen, daß Mr. Hadley früher Schauspieler gewesen war. Viele seiner Gäste waren als Leute vom Theater zu erkennen. Aber über seine Vergangenheit hatte Mr. Hadley, soweit Harry wußte, niemals gesprochen.

Er hatte bei der Verhandlung gegen Harrys Vater als Zeuge ausgesagt, daß er Mr. Smith für unschuldig halte, und es war ihm offensichtlich sehr nahe gegangen, als das Gericht Mr. Smith dann für schuldig befunden hatte. Und dann, kurz nachdem Harrys Vater zu der Gefängnisstrafe verurteilt worden war, hatte Mr. Hadley erklärt, er werde aus Gesundheitsgründen ins Ausland reisen. Er bat Mrs. Smith, während seiner Abwesenheit im Haus nach dem Rechten zu sehen.

Mr. Hadley war mit zwei Koffern abgereist und hatte seither nichts mehr von sich hören lassen. Ein paar Freunde hatten noch nach ihm gefragt, aber mit der Zeit kam dann niemand mehr. Das Geld, das Mr. Hadley dagelassen hatte, ging allmählich zur Neige. Gerade zur rechten Zeit war Mr. Jenkins auf der Suche nach einer Mietwohnung aufgetaucht, und Mrs. Smith hatte ihm das obere Stockwerk vermietet. Er hatte sich völlige Ruhe und Ungestörtheit ausgebeten, und er war in dieser Beziehung sehr heikel. »So, das wär's«, sagte Harry. »Das ist alles, was ich weiß. Ihr seht, es ist nicht viel. Ich glaube nicht«, schloß er bedrückt, »daß ihr meinem Vater irgendwie helfen könnt. Das kann niemand. Bitte verzeiht mir, daß ich zuerst so häßlich zu euch war. Bei eurem Anruf ließ ich die Uhr in der Diele schreien, damit Mutter nicht länger mit euch reden sollte. Ich dachte, ihr wärt Reporter oder so was ähnliches. Und jetzt – ach, wißt ihr, mir ist alles andere als wohl.«

»Das verstehen wir«, sagte Justus. »Und wir werden über den Fall nachdenken. Wir werden dich verständigen, wenn uns etwas Vernünftiges eingefallen ist.«

Sie verabschiedeten sich, und Harry stieg aus. Morton ließ den Motor wieder an. »Wohin?« fragte er. »Nach Hause?«

Justus schüttelte tief in Gedanken den Kopf. »Wir wollten ja eigentlich Alfred Hitchcock besuchen«, sagte er. »Wenn Mr. Hadley früher Schauspieler war, hat ihn Mr. Hitchcock vielleicht gekannt – er hat ja mit Hunderten von Schauspielern zusammengearbeitet. Bitte, bringen Sie uns zum Universum-Studio, Morton.«

»Bitte sehr, die Herren«. Der Engländer wendete den Wagen, und wenige Minuten später standen sie vor der Einfahrt zum Universum-Studio, dessen riesiges Gelände hinter hohen Mauern lag. Der Pförtner telefonierte und erfuhr, daß Mr. Hitchcock in seinem Büro war und die Besucher empfangen wollte. Gleich darauf saßen die drei Jungen vor dem großen Schreibtisch des berühmten Regisseurs.

»So, so, ihr drei«, brummte Alfred Hitchcock, »was führt euch hierher? Habt ihr wieder einen Fall aufgespürt?«

»Ja, Sir«, sagte Justus. »Allerdings scheint alles ziemlich verworren, und ich weiß noch nicht, ob überhaupt was dran ist. Es war nämlich so: Wir haben einen Wecker gefunden, der ganz unheimlich schreien kann, und der gehörte einem früheren Schauspieler, der ein sonderbares Hobby –«

»Du meinst wohl, der *Schauspieler* konnte so unheimlich schreien«, unterbrach ihn Alfred Hitchcock lächelnd. »Du bist anscheinend ein wenig durcheinander. Was gibt's denn Neues von Bert Clock? Von ihm habe ich seit Jahren nichts mehr gehört.«

Kampf um den Wecker

»Bert Clock?« rief Justus verdutzt. »Und der konnte – der konnte schreien?«

»Ja, ganz fabelhaft sogar«, erklärte Mr. Hitchcock. »Er war ein Profi.«

»Im Schreien?« fragte Justus. »Verzeihung, aber das verstehe ich nicht ganz.«

»Er verdiente sich sein Brot mit Schreien«, sagte Mr. Hitchcock erheitert. »Wißt ihr, als es noch kein Fernsehen gab, waren im Radio Spuk- und Kriminalgeschichten sehr beliebt. Es gab eine Zeit, da liefen in der Woche fünfunddreißig solche Sendungen. Heute hat das ganz aufgehört, glaube ich. Ihr Burschen seid noch zu jung, ihr könnt das nicht mehr wissen, aber diese Hörspiele waren höchst aufregend. In vielen Sendungen kamen natürlich Schreie vor. Ein Schrei hat immer eine akustische Faszination. Ihr werdet nun denken, jeder Sprecher müßte auch schreien können, wenn es das Drehbuch verlangt. Das stimmt natürlich. Aber bei wirklich unheimlichen, lebensechten Schreien holte man Spezialisten vors Mikrofon – Leute wie Bert Clock. Ich glaube, er war der einzige hauptberufliche Schrei-Experte dieser Ära. Ich habe ihn auch bei einigen Filmen eingesetzt. Er war sehr vielseitig – er konnte schreien wie ein Kind, eine Frau, ein Mann und sogar wie manche Tiere. Er war stolz darauf, daß er auf mehr Arten schreien konnte als sonst jemand. Die Funkdramen starben natürlich aus, als das Fernsehen groß wurde, und heute braucht man kaum noch Leute für die Sonderaufgabe ›Schreien‹. Ich engagierte Bert Clock noch vor ein paar Jahren für einen oder zwei Filme, aber seither ist er wie vom Erdboden verschwunden. Deshalb sagte ich vorhin, daß ich seit Jahren nichts mehr von ihm gehört habe. Stellt ihr denn über ihn irgendwelche Nachforschungen an?«

»Eigentlich hatten wir das nicht vor, aber jetzt sieht es wohl so aus«, meinte Justus. »Zunächst ging es uns um diese Uhr.«

Er holte den Wecker aus seiner Mappe und führte ihn vor. Mr. Hitchcock zeigte sich sehr interessiert.

»Eine ungewöhnliche Sonderanfertigung«, sagte er. »Ich würde sagen, sie war Bert Clocks Idee. Wer käme wohl sonst auf den Gedanken, einen Wecker schreien zu lassen, wenn nicht ein Mann, der sich aufs Schreien spezialisiert hat? Sicher hat er seinen Spaß an dem Ding gehabt.«

Justus berichtete daraufhin von dem Zimmer voller Uhren, die sie gesehen und gehört hatten. Er erwähnte auch Mr. Hadley und das Gerichtsverfahren gegen Harrys Vater. Mr. Hitchcock schüttelte nachdenklich den Kopf.

»Wirklich seltsam«, sagte er. »Dieser Hadley kommt mir tatsächlich wie Bert Clock vor. Clock war klein, und du sagst, Hadley sei klein und dicklich. Es ist ja gut möglich, daß er seit unserer letzten Begegnung zugenommen hat. Eben fällt mir ein, daß es hieß, er sei zu Geld gekommen, und zwar gerade zu der Zeit, als seine Aufträge beim Rundfunk knapp wurden. Ich könnte mir gut vorstellen, daß er damals eine Anzahl verschiedener Uhren so umarbeiten ließ, daß sie all die Schreie hervorbringen konnten, die er selbst so meisterlich beherrschte. Das wäre für ihn eine Erinnerung an seine frühere Arbeit und für seine Freunde ein Jux gewesen. Aber warum er einen anderen Namen angenommen haben sollte, das könnte ich mir nicht erklären.«

»Interessierte er sich eigentlich für Kunst, Mr. Hitchcock?« fragte Bob.

»Nicht daß ich wüßte. Schauspieler sind ja manchmal Sammler. Hier in Hollywood gibt es sogar überraschend wertvolle Kunstschatze im Besitz von Schauspielern, Produzenten und Regisseuren. Aber ich habe nie gehört, daß Bert Clock sich dafür interessierte.«

»Vielen Dank, Sir.« Justus stand auf, die beiden anderen erhoben sich ebenfalls. »Sie haben uns einiges erzählt, worüber wir jetzt

nachdenken müssen. Daß Mr. Clock mit Mr. Hadley identisch sein soll, ist schon recht verwirrend, und wie die Inhaftierung von Harrys Vater ins Bild paßt, weiß ich auch noch nicht. Wenn wir etwas herausfinden, werden wir Ihnen Nachricht geben.«

Damit verabschiedeten sie sich, und Morton fuhr sie nach Rocky Beach zur Firma Jonas zurück. Vor dem hohen Eisentor setzte er die Jungen ab, und sie gingen nachdenklich in den mit Waren überfüllten Lagerhof. Sie waren nur wenige Schritte weit gekommen, als hinter einem Bretterstapel ein Mann hervortrat.

»Hallo, ihr Bürschchen?« sagte er. »Ihr kennt mich doch noch?«

Es war Mr. Jenkins, den sie vor etwa einer Stunde bei Harry im Hause gesehen hatten.

»Ihr habt da eine Uhr«, knurrte Mr. Jenkins. »Da in der Mappe. Die gehört mir.«

Unvermittelt stürzte er auf Justus los und riß ihm die Mappe aus der Hand.

»So!« sagte er. »Die hätte ich. Das ist meine Uhr, und wer anderer Meinung ist, soll es erst mal beweisen.«

»Das dürfen Sie nicht machen!« rief Peter. Er hechtete nach Mr. Jenkins' Beinen. Bob und Justus konnten Peter nicht im Alleingang angreifen lassen, und so packte Just den Mann bei den Armen, während Bob ihm die Mappe wieder zu entwinden versuchte.

Mr. Jenkins erwies sich jedoch als erstaunlich stark. Er fegte Bob und Justus zur Seite, als wären sie Spatzen; dann krallte er die Finger in Peters Handrücken und warf ihn zu Boden.

»Versucht das bloß noch mal, wenn es euch zu gut geht!« sagte er höhnisch.

In diesem Augenblick legte Patrick, einer der beiden starken Iren, dem Mann seine gewaltige Hand auf die Schulter. »Ich meine, Sie sollten Just seine Mappe zurückgeben, Sir«, sagte er.

»Lassen Sie mich los, Sie Ochse!« fauchte Mr. Jenkins. »Aber ein bißchen plötzlich!«

Er holte zu einem Kinnhaken aus. Patrick duckte sich, und als die

beiden Männer hart aneinandergerieten, ließ Mr. Jenkins die Mappe fallen. Peter wagte sich vor, schnappte die Mappe und zog sich in sichere Entfernung zurück, während die Männer einander unter Grunzen und Keuchen zu Boden zu werfen versuchten.

Schließlich ging Patrick siegreich aus dem Kampf hervor. Er hielt den anderen fest um die Mitte gepackt und schwenkte ihn in die Luft wie ein unartiges Kind.

»Was soll ich mit ihm anfangen, Just?« fragte Patrick ruhig. »Ihn festhalten, bis du die Polizei geholt hast?«

»Nein, laß das mal«, sagte Justus nach kurzem Überlegen. Die Polizei würde den Raub eines fast wertlosen Weckers sicherlich nicht ernst nehmen – und wenn, dann würden sie die Uhr vielleicht als Beweismittel sicherstellen. Und jetzt kam es Justus doch mehr als je zuvor darauf an, das Geheimnis dieser Uhr zu ergründen!

»Setz' Mr. Jenkins ab und laß ihn laufen«, schlug Justus vor.

»Die Uhr haben wir ja wieder.«

»Na schön«, sagte Patrick widerstrebend und ließ den Mann wie einen Sack Mehl zu Boden fallen.

Mr. Jenkins rappelte sich auf und wischte sich den Staub von den Kleidern. »Wie ihr wollt, ihr Bengel!« schimpfte er. »Ihr werdet es schon noch bereuen. Es wird euch noch gewaltig leid tun, daß ihr euch die Uhr überhaupt angesehen habt!«

Und damit stapfte er davon.



Scheint ebenfalls ein Profi zu sein, dieser Jenkins – in einem etwas anrühigen Metier allerdings. Was weiß er von dem Wecker? Was plant er? Ab sofort werden die drei ??? nicht nur ihr Bestes, sondern auch gehörig Obacht geben müssen . . .

Wer ist Rex?

»Die Sitzung ist eröffnet!« Justus Jonas klopfte auf die Tischplatte. Die drei anderen Jungen im kleinen Büro der Detektive hörten auf zu reden. Ein Tag war vergangen seit der Entdeckung des seltsamen Weckers und Mr. Jenkins' Versuch, ihn an sich zu bringen. Sie waren eifrig bei der Arbeit gewesen, und jetzt waren sie zusammengekommen, um ihre Fortschritte – sofern solche zu verzeichnen waren – zu erörtern.

Am Morgen hatte Justus mit Harry Smith telefoniert. Da Harry seit kurzem den Führerschein hatte und den alten Wagen seines Vaters benutzen konnte, war er damit zur Firma Jonas nach Rocky Beach gefahren. In Kalifornien darf man nämlich schon ab sechzehn Jahren einen Wagen steuern.

»Bob, gib uns deinen Bericht, bitte«, sagte Justus. Bob hatte von allen am meisten zu tun gehabt. Morgens war er mit seinem Vater, der Journalist bei einer großen Zeitung in Los Angeles war, in die Hauptstadt gefahren. Sein Vater hatte ihn mit dem Pressearchivar bekannt gemacht. Dort im Archiv gab es Hunderte von Aktenschränken mit Zeitungsausschnitten über alle Ereignisse, von denen je berichtet worden war, außerdem ein Sachwort- und ein Personenregister.

Bobs Aufgabe war es gewesen, zunächst alles über Harrys Vater, Ralph Smith, und sein Gerichtsverfahren nachzuschlagen, dann unter »Clock« oder »Hadley« zu suchen und sich schließlich noch allgemein über Kunstdiebstähle großen Stils zu unterrichten.

Bob war mit vielen Notizen zurückgekehrt. Jetzt hatte er in der Zentrale eine Menge Neues zu erzählen, aber er faßte sich so kurz wie möglich.

Über Ralph Smiths Verhandlung war kaum etwas zu berichten, was die anderen nicht schon wußten. Es hatte nur Indizienbeweise gegeben, aber die hatten die Polizei davon überzeugt, den

richtigen Mann gefaßt zu haben. Sie hatten Mr. Smith zu dem Geständnis bewegen wollen, er sei der Kunstdieb, der in den vergangenen zehn Jahren in der Gegend von Hollywood und Los Angeles sein Unwesen trieb. Doch Harrys Vater hatte standhaft behauptet, unschuldig zu sein.

»Mit den Einbrüchen hatte es doch schon angefangen, als ihr noch in San Francisco wohntet, oder, Harry?« fragte Bob.

»Ja, das stimmt. Wir sind erst vor ungefähr sechs Jahren nach Hollywood gezogen«, antwortete Harry. »Ihr seht also: Mein Vater muß unschuldig sein. Er konnte ja gar nicht mit diesen länger zurückliegenden Diebstählen zu tun haben.«

»Nicht, wenn sie alle auf ein und dasselbe Konto kommen«, stellte Justus richtig. »Erzähl uns mehr von dieser Einbruchserie hier in der Stadt, Bob.«

Bob gehorchte: In den letzten zehn Jahren war mindestens ein Dutzend Raubzüge großen Ausmaßes nach wertvollen Gemälden verübt worden – ziemlich regelmäßig einer in jedem Jahr. Wie sie schon von Mr. Hitchcock wußten, waren viele wohlhabende Filmschauspieler und Regisseure Kunstsammler und hatten in ihren Häusern Gemälde von ungeheurem Wert. Natürlich waren sie dort nicht so gut geschützt wie in Museen. In allen Fällen waren die Diebe entweder durch ein Fenster eingestiegen, oder sie hatten ein Türschloß aufgebrochen; dann hatten sie die Bilder aus dem Rahmen geschnitten und waren verschwunden, ohne Spuren zu hinterlassen.

»Die Polizei nimmt an, daß die Bilder an reiche Südamerikaner verkauft wurden, die sie in ihren Privatsammlungen verborgen halten«, sagte Bob. »Wertvolle Gemälde sind auf dem Kunstmarkt praktisch jedermann bekannt, so daß sie nicht auf legalem Wege verkauft werden konnten. Sie müssen also an Liebhaber verkauft worden sein, die sie niemandem zeigen würden.«

»Und keines der Bilder konnte je wieder herbeigeschafft werden?« fragte Justus.

»Nein, keines. Nur die drei, die bei Harry zu Hause gefunden

wurden«, antwortete Bob. Dann berichtete er vom größten Diebstahl vor zwei Jahren. Viele seltene Gemälde waren für eine Sonderausstellung an eine Galerie ausgeliefert worden. Doch noch vor der Eröffnung hatten die Diebe dort eingebrochen und fünf Bilder im Gesamtwert von einer halben Million Dollar gestohlen.

»Das war aber noch nicht das Tollste«, fügte Bob hinzu. »Vor kurzem hat jemand in einem Museum in England eine Türfüllung aufgesägt und acht Bilder gestohlen, die auf vier bis acht Millionen Dollar geschätzt werden. Sie wurden später sichergestellt, aber als Kunstraub war das bis jetzt der Höhepunkt.«

Peter pfiff durch die Zähne. »Das ist ja ein Haufen Geld für ein paar Bilder.«

»Sicher«, stimmte Bob zu. »Jedenfalls ist hier in der Stadt eine ganze Anzahl sehr wertvoller Kunstwerke gestohlen worden, und zwar so raffiniert, daß die Bemühungen der Polizei bisher erfolglos waren. Offenbar glaubt sie jetzt, daß Harrys Vater bei den meisten Diebstählen die Hand im Spiel hatte. Aber wenn er nicht zufällig als Versicherungsvertreter kurz vorher in dieses Haus gekommen wäre, –« »Moment mal!« unterbrach ihn Harry zornig. »Ich habe euch versichert, daß mein Vater es nicht getan hat. Wenn du damit sagen willst, nur weil er Versicherungen verkaufte und in viele große Häuser kam –«

»Reg dich doch nicht auf, Harry«, sagte Justus ruhig. »Wir glauben nicht, daß es dein Vater war. Die Frage, wie diese Bilder unter das Linoleum in eurer Küche kamen, ist ein Rätsel für sich. Und es scheint da ja einige zu geben. Erstens: Wer hat die Bilder gestohlen? Zweitens: Wie sind sie dorthin gekommen, wo man sie gefunden hat? Drittens: Weshalb ist Mr. Hadley oder besser Mr. Clock – das ist wohl doch sein richtiger Name – plötzlich mit unbekanntem Ziel abgereist? Viertens: Woher stammt der Wecker wirklich, und was hat er zu bedeuten?«

Er legte die Hand auf die Uhr, die vor ihm auf dem Schreibtisch stand.

»Ganz bestimmt hat diese Uhr etwas zu bedeuten«, sagte er.

»Mr. Jenkins war gestern ganz versessen darauf, sie uns wegzunehmen. Das zeigt, daß der Wecker irgendwie wichtig sein muß.«

»Es tut mir leid, daß ich Mr. Jenkins von euch und von der Uhr erzählt habe«, entschuldigte sich Harry. »Aber als ihr weg wart, fing er an, mich über euch auszuhorchen, und – na ja, er ängstigte meine Mutter. Also sagte ich ihm, daß ihr hier gewesen wart, um etwas über eine von Mr. Hadleys schreienden Uhren zu erfahren, die ihr gefunden hattet, und das schien ihn mächtig aufzuregen. Er riß mir eure Karte aus der Hand und lief davon.«

»Zum Glück war Patrick da und konnte uns beistehen«, meinte Justus. »Sag mal, Harry, hat sich Mr. Jenkins irgendwie verdächtig benommen, seit er bei euch wohnt?«

»Er wandert oft nachts im Haus herum!« berichtete Harry eifrig.

»Er behauptet, er sei Schriftsteller und könne schlecht schlafen. Einmal nachts hörte ich, wie er an die Wände klopfte, als ob er etwas suchte.«



*Aha! Nun, wo sich in einem Hause das
Küchenlinoleum als Tarnung für kostbare
bemalte Leinwand hergibt, könnte immerhin
auch andernorts ein hochwertiges Objekt sein
– was meint ihr?*

»Hm.« Justus knetete seine Unterlippe und dachte angestrengt nach. »Ich habe da eine Idee, aber sie kann auch ganz falsch sein. Zurück zur Tagesordnung. Ich weiß nicht, wie wir die Kunstdiebstähle aufklären sollen, wenn es der Polizei nicht gelingt. Aber wir müssen immer noch das Geheimnis des Weckers klären. Wir haben noch nicht herausgefunden, woher er kommt. Damit sollten wir uns jetzt erst mal befassen.«

»Was nützt das meinem Vater?« rief Harry erregt. »Er sitzt im Gefängnis, und ihr beschäftigt euch mit einem alten Wecker!«

»Irgendwo müssen wir anfangen«, erklärte Justus. »Wir stehen

hier vor mehreren Rätseln, und ich glaube, irgendwie gehen sie alle auf die Uhr zurück.«

»Na schön«, brummte Harry. »Aber wie wollt ihr herausfinden, woher der Wecker stammt, wenn er schon im Müll war?«

»Wir haben eine Nachricht, die unten auf die Uhr geklebt war«, sagte Justus. Er öffnete ein verborgenes Schubfach des Schreibtischs, das ihm als sicherer Aufbewahrungsort für kleine Gegenstände diente, und nahm das Stück Papier heraus. Noch einmal las er laut vor, was darauf stand:

Lieber Rex!

Frag Julie.

Frag Gerald.

Frag Martha.

Und dann los!

Man höre und staune!

»Ja, und wer sind nun diese Typen?« meinte Peter. »Wie sollen wir sie je aufspüren, und was sollen wir sie fragen, wenn wir sie finden?«

»Eins nach dem anderen«, wehrte Justus ab. »Mir scheint, die Nachricht ist für einen gewissen Rex bestimmt. Daraus läßt sich schließen, daß die Uhr mit dem Zettel an diesen Rex gesandt wurde. Und den müssen wir finden.«

»Peter hat schon recht: Wie?« wandte Bob ein.

»Wir müssen logisch vorgehen«, sagte Justus. »Rex ist sicher ein Freund von Mr. Clock oder Mr. Hadley – wir nennen ihn von jetzt an Clock, der Einfachheit halber. Ein Freund deshalb, weil ihn Mr. Clock beim Vornamen nennt. Harry, hast du das Adressenbüchlein von Mr. Clock mitgebracht?«

»Ich hab' keins gefunden«, sagte Harry, den die Sache jetzt auch zu interessieren begann. »Aber ich habe hier eine Liste seiner Bekannten, denen er immer Weihnachtskarten schickte – sie war hinten in einer Schublade.« Er zog ein Blatt aus der Tasche.

Justus strich es glatt. »Gut«, sagte er. »Auf einer solchen Liste müßten ja auch seine Freunde stehen. Hier haben wir vielleicht hundert Namen und Adressen, alles sauber getippt. Schauen wir zuerst mal nach Rex.«

»Ich sehe eine Julie und zwei Gerald und drei Marthas«, meldete Bob. »Aber keinen Rex.«

»Ja, es stimmt – keinen Rex«, bestätigte Justus.

»Halt mal hier!« rief Bob aufgeregt. »Da, der Name hier: Walter King.«

»Na, und?« fragte Peter.

»Englisch ›king‹ heißt lateinisch ›rex‹ « erklärte Bob. »Vielleicht ist Rex der Spitzname für einen Mann namens King.«

»Es klingt mehr wie ein Hundename«, murmelte Harry. Aber Justus notierte sich Walter King samt Adresse auf einer Karte.

»Sehr gut kombiniert, Bob«, lobte er. »Bis jetzt ist das unsere einzige Spur, also müssen wir sie aufnehmen. Nun zu Julie, Gerald und Martha. Hier ist eine Miss Julie Taylor in Nord-Hollywood. Da sind zwei Gerald – beide in der Gegend von Pasadena. Und hier die drei Damen namens Martha – über die ganze Stadt verteilt. Wir sind zu viert, also schlage ich vor, daß wir uns in zwei Teams teilen. Bob, du gehst mit Harry zusammen los, weil Harry einen Wagen hat. Peter und ich sind das zweite Team; wir werden uns bei Mr. Gelbert von der Autovermietung den Wagen bestellen. Wir wollen zu all diesen Leuten hinfahren, möglichst viel in Erfahrung bringen und uns im Laufe des Nachmittags wieder hier treffen. Bob, ihr übernehmt Mr. King und Miss Julie – sie wohnen in derselben Richtung. Peter und ich fahren die anderen Adressen ab.«

»Und was sollen wir fragen?« wollte Bob wissen.

»Frag Mr. King, ob ihm Mr. Clock die Uhr geschickt hat, ob ihm der Zettel am Boden überhaupt aufgefallen ist, und ob er deshalb etwas unternommen hat«, schlug Justus vor. »Frag ihn auch, warum er die Uhr weggeworfen hat. Ihr nehmt den Wecker am besten mit, damit ihr ihn zeigen könnt.«

»Gut«, sagte Bob. »Und bei Miss Julie?«

»Na, da könntet ihr fragen, ob Mr. Clock ihr etwas aufgetragen hat – eine Botschaft vielleicht«, sagte Justus. »Vielleicht müßt ihr die Uhr zeigen, damit sie sieht, daß ihr die Nachricht entgegennehmen dürft.«

»Schön, aber ihr braucht ja wohl die Uhr für den Besuch bei Gerald und Martha?«

»Ich nehme eine Uhr mit, die aussieht wie unser Original«, meinte Justus. »Es ist gut möglich, daß wir sie gar nicht zeigen müssen, sie nur zu erwähnen brauchen. Jedenfalls haben wir ein paar alte Wecker am Lager, die dem von Mr. Clock ähnlich sehen. So, ist alles klar? Wenn ja, wäre ich dafür, daß wir starten. Bob und Harry, ihr könnt schon losfahren. Peter und ich müssen auf Morton warten.«

»Halt, noch was!« sagte Peter plötzlich. »Du hast da was ganz Wichtiges übersehen, Just. Wir können jetzt nicht starten.«

Justus blinzelte erstaunt. »Warum denn nicht?«

»Weil«, sagte Peter ernsthaft, »es Zeit zum Mittagessen ist!«

Rätsel über Rätsel

»Wir müßten bald da sein«, meinte Bob mit einem Blick nach den Hausnummern, als Harry den alten Wagen seines Vaters durch ein vornehmes Viertel von Nord-Hollywood steuerte.

»Ja, hier ist Mr. Kings Nummer.«

Harry parkte am Straßenrand, und beide stiegen aus.

»Schön teuer wohnt sich's hier«, bemerkte Harry, als sie den geschwungenen, plattenbelegten Weg zum Haus entlanggingen.

Bob nickte. In der Aktenmappe trug er den schreienden Wecker. Als er auf die Klingel drückte, fragte er sich, ob er wohl tatsächlich aus diesem Haus hier stammte. Die Tür ging auf, und eine Frau schaute heraus. Sie war nicht mehr jung, und sie sah aus, als habe sie Sorgen.

»Ja, was wollt ihr?« fragte sie. »Wenn ihr für die Pfadfinder sammelt: Ich habe schon gespendet.«

»Nein, Madam«, sagte Bob höflich. »Bitte, wir hätten gern Mr. King gesprochen.«

»Das geht nicht. Er ist krank. Er liegt seit ein paar Monaten im Krankenhaus.«

»Das tut mir sehr leid«, sagte Bob und überlegte scharf. Wenn Mr. King im Krankenhaus war, konnte er den Wecker nicht gut weggeworfen haben. Aber er wußte, daß Justus an dieser Stelle noch nicht aufgeben würde. Also fragte er weiter. »Wird Mr. King im Freundeskreis Rex genannt, Madam?«

Die Frau starrte ihn an. Bob war sehr höflich und sah manierlich aus; andernfalls hätte sie ihm, nach ihrer Miene zu schließen, sicherlich die Tür vor der Nase zugeschlagen. »Ja, das stimmt«, sagte sie. »Warum fragst du danach? Wenn ihr euch einen Jux machen wollt –«

»Nein, bestimmt nicht«, versicherte Bob rasch. »Wir stellen Nachforschungen an, die eine Uhr betreffen, Mrs. King. Ich

werde sie Ihnen zeigen.« Er nahm die Uhr aus der Mappe und hielt sie hoch. »Haben Sie diesen Wecker schon einmal gesehen?«

Mrs. King preßte die Lippen aufeinander. »Dieses fürchterliche Ding!« rief sie dann. »Meinem Mann so etwas zu schicken – noch dazu, wo er krank ist! Wenn er das hätte hören müssen, wäre es ihm bestimmt noch schlechter gegangen. Dieser gräßliche Schrei!«

Bob und Harry wechselten einen raschen Blick. Sie waren also doch an der richtigen Stelle gelandet.

»Mr. Clock hat die Uhr also Mr. King geschickt?« fragte Bob hartnäckig weiter.

»Ein schrecklicher Mensch, dieser Bert Clock!« entrüstete sich Mrs. King. »Schickt meinem Mann so ein Ding – bloß weil sie vor Jahren mal zusammen gearbeitet haben, als mein Mann für den Rundfunk ein Kriminalstück schrieb. Na, ich habe den Wecker angeschlossen und den Alarm eingestellt, und als er dann losging, bekam ich fast einen Herzschlag von dem entsetzlichen Geschrei. Ich habe die Uhr gleich in den Müll getan. Wie habt ihr sie bloß gefunden?«

»Ein Lumpensammler hat sie einem Freund von mir verkauft«, erklärte Bob. »Haben Sie den Zettel unten an der Uhr gelesen?«

»Einen Zettel – an der Uhr?« Die Frau runzelte die Stirn. »Ich habe keinen Zettel gesehen. Ein kurzer Brief von Bert Clock war dabei, aber den habe ich auch weggeworfen.«

»Wissen Sie vielleicht noch, was drin stand?« forschte Bob. »Es ist wirklich sehr wichtig.«

»Was drin stand? Ach, irgend etwas Unsinniges: Wenn mein Mann sich den Wecker aufmerksam anhören und auf ihn achten würde, könnte das seinen schwachen Finanzen wieder aufhelfen. Ich finde es unverschämt von Bert Clock, meinem Mann so einen Streich zu spielen, wo er doch krank war und nicht arbeiten konnte und bald nicht wußte, wovon wir leben sollten. Dabei waren sie früher einmal gute Freunde gewesen. Ich weiß

nicht, wieso Bert Clock uns mit einem seiner fürchterlichen Schreie plötzlich erschrecken wollte.«

Sie hielt inne und runzelte wieder die Stirn. »Aber wozu wollt ihr das eigentlich wissen?« fragte sie. »Warum interessiert ihr euch für diesen Wecker?«

»Wir möchten gern alles erfahren, was es damit auf sich hat«, sagte Bob. »Mr. Clock ist – tja, er ist verschwunden, und wir meinen, der Wecker könnte uns vielleicht irgendeine Spur zeigen. Sie können sich nicht erinnern, wo das Päckchen abgestempelt wurde, oder?«

»Nein, das weiß ich nicht. Das ist ja seltsam. Bert Clock verschwunden! Ich möchte nur wissen, warum – oh, entschuldigt, das Telefon läutet. Ich habe euch alles gesagt, was ich weiß, Guten Tag.« Die Tür fiel ins Schloß.



Ehemalige Kollegen, insbesondere von Bühne und Funk, pflegen einander in vorgerücktem Alter ja eher freundschaftlich die Hände zu reichen als Streiche zu spielen. Und Bert Clock schien zu wissen, daß Rex King nicht auf Rosen gebettet war. Sollte Mrs. King etwa seinen Absichten unbegründetes Mißtrauen entgegenbringen?

Bob wandte sich zu Harry. »Siehst du – so läuft eine Ermittlung, Harry«, sagte er. »Wir haben schon eine Menge herausgefunden. Ich weiß zwar nicht, was das alles bedeutet, aber auch ohne Justs Hilfe ist mir klar, daß Mr. Clock die Uhr aus gutem Grund an Mr. King geschickt hat. Nur hat der sie nie bekommen. Er lag im Krankenhaus, und seine Frau warf den Wecker weg. Vielleicht hätte Mr. King gewußt, was er zu bedeuten hatte, aber da wir ihn nicht sprechen können, müssen wir es selbst herausbekommen.«

»Toll!« Harry fing allmählich Feuer. »Und jetzt versuchen wir es bei Miss Julie Taylor. Was sie uns wohl zu erzählen hat?«

Wie sich herausstellte, konnte ihnen Miss Taylor nicht viel erzählen. Sie war eine zierliche Frau, die irgendwie an einen Vogel erinnerte. Sie wohnte in einem Häuschen draußen in Woodland Hills, ein gutes Stück hinter Nord-Hollywood. Es war ein kleines Landhaus, fast verborgen hinter Büschen und Bananenstauden, und Miss Taylor mit ihrem grauen Haar, ihrer Zwitscherstimme und ihrer altmodischen goldgefaßten Brille hätte einem Märchenbuch entstiegen sein können.

Sie bat die Jungen in ein Wohnzimmer, das mit Zeitungen und Zeitschriften und bunten Sofakissen derart vollgestopft war, daß man meinen sollte, sie würde in diesem Durcheinander nie etwas finden. Aber als sie Bobs Frage nach Mr. Clock und einer Nachricht hörte, schob sie ihre Brille auf die Stirn und begann eifrig in ihrem Sekretär zu wühlen, wobei sie die ganze Zeit kurzatmig vor sich hinzwitscherte.

»Du liebe Güte!« sagte sie. »Da ist nun tatsächlich jemand gekommen. Wegen der Nachricht. Ich dachte, es sei nur ein Scherz. Einer von Bert Clocks Scherzen. Er war ein großer Spaßmacher im Studio. Im Funkstudio, meine ich. Als wir alle zusammen die Hörspielserien machten. Dann habe ich ihn aus den Augen verloren. Bis der Brief kam. Mit einem Zettel darin. In dem Brief stand, ich sollte die Nachricht weitergeben, wenn jemand kommen und danach fragen würde, besonders wenn dabei eine Uhr erwähnt würde. Ach, wo hab' ich nun bloß wieder meine Brille hingetan? Ohne Brille kann ich doch nichts sehen.«

Bob erinnerte sie daran, daß sie die Brille hochgeschoben hatte, und sie holte sie auf die Nase herunter. Dann griff sie blitzschnell in ein kleines Schubfach und zog einen Zettel heraus.

»Hier ist er!« sagte sie. »Wußte ich es doch. Auch wenn es nur ein Jux von Bert war – wir waren einmal gute Freunde, und da mache ich gern einen Spaß mit. Aber ihr Jungen seid doch noch zu jung, um Bert vom Radio her zu kennen?«

»Das stimmt, Madam«, sagte Bob. »Wir kennen ihn überhaupt nicht, aber wir wollen seinen Scherz oder was es sonst ist, mitma-

chen und herausfinden, was er damit im Sinn hatte. Vielen Dank für die Nachricht.«

»O bitte, gern geschehen. Und wenn ihr Bert trifft, grüßt ihn schön von mir. Ach, was konnte dieser Mann fabelhaft schreien... Die Leute gingen nicht schlafen, nur damit sie ihn in unserer Sendung noch hören konnten. Sie hieß ›Schrei um Mitternacht‹ und war herrlich gruselig. Rex King schrieb die Texte. Er war großartig in Knobeleyen und Denksport und Rätseln und solchen Sachen. Meine Güte, ja. Darf ich euch noch ein Täßchen Tee anbieten? Nein? Nun, wenn ihr weiter müßt – das verstehe ich. Jungen haben es immer eilig. So sind sie eben.«

Als Bob und Harry wieder im Wagen saßen, holten sie erst einmal tief Luft.

»Puh!« Harry grinste. »Ich glaubte schon, sie würde überhaupt nicht mehr aufhören. Aber diese Nachricht hätten wir. Komm, wir sehen sie uns mal an.«

Bob hielt den zugeklebten Umschlag in der Hand. »Wir sollten vielleicht auf Just warten«, meinte er. »Aber – na ja, einen Blick können wir inzwischen schon riskieren.« Er öffnete den Umschlag und zog unter Harrys gespanntem Blick einen Zettel heraus. Dann schauten beide ratlos drein. Auf dem Papier standen die Worte:

Zwischen Rhein und Flughafen.

Eitle Vögel können's so gut wie übermütige Akrobaten.

Im Namen des alten Jägers verwisch die Blutspur.

Nicht Moll – bis aufs i-Tüpfelchen.

Wann? Dann. Warum? Darum. Also: Was?

Such es im Wald, wenn die Nacht zum Tage wird.

Eine Festung – schnell, sag's laut!

Bob und Harry starrten völlig verwirrt darauf.

»Ach du Schande!« stöhnte Harry. »Was soll denn das bloß bedeuten?«

Vier Jungen in Nöten

Auf Mr. Clocks Adressenliste für den Versand von Weihnachtskarten gab es also drei Marthas, und Justus und Peter kamen in der ganzen Stadt herum. Sie versuchten es ohne Erfolg bei zwei Damen, bis sie die richtige fanden: Mrs. Martha Harris, eine wohlbeleibte Witwe, die früher als Schauspielerin in Rundfunk und Fernsehen mitgewirkt hatte, jetzt aber im Ruhestand lebte.

Mrs. Harris hatte Katzen – eine ganze Menge und lauter Siamkatzen. Sie hatten das Zimmer, in dem die Unterhaltung stattfand, regelrecht belagert. Zwei saßen auf den Armlehnen von Mrs. Harris' Sessel, und sie streichelte sie, während sie redete.

»Aber ja, natürlich kannte ich Bert Clock!« sagte sie. »Wie sonderbar, daß ihr mit dieser Frage zu mir kommt. Oder nein, nicht mal so sonderbar er mußte damit gerechnet haben, daß jemand herkommen würde, sonst hätte er mir ja den Umschlag für euch nicht geschickt.«

»Mr. Clock schickte Ihnen also einen Umschlag?« fragte Justus.

»Wann war das, bitte?«

»Warte mal – so etwa vor vierzehn Tagen. In seinem Brief stand: ›Wenn jemand nach einer Nachricht von mir fragt, so gib ihm diesen Umschlag und wünsche ihm von mir alles Gute. Soll er seinen Spaß daran haben!‹ «

Sie griff in die Tiefen einer Schublade – erst mußte sie eine Katze aus dem Weg scheuchen – und reichte Justus einen Umschlag.

»Was hat Bert Clock da neuerdings bloß vor?« fragte sie. »Das letzte, was ich vor Jahren von ihm hörte, war, daß er zu ein bißchen Geld gekommen sei und sich zur Ruhe gesetzt habe. Es gab ja auch für einen Spezialisten wie ihn kaum mehr Arbeit, nachdem das Radio so ins Hintertreffen geraten war.«

»Wir wissen nicht viel über ihn«, sagte Justus. »Vor ein paar Monaten ist er verschwunden.«

»Wie seltsam!« rief Mrs. Harris. »Nun, Bert Clock war immer ein sonderbarer kleiner Kerl. Man wußte nie, was in ihm vorging. Er kannte alle möglichen komischen Leute – Jockeys und Glücksspieler und solche Typen.«

»Vielen Dank für den Brief«, sagte Justus. »Komm, Peter, wir müssen gehen.«

Sie verließen Mrs. Harris und ihre vielen Katzen und gingen zum Wagen, wo Morton wartete.

»Jetzt sehen wir uns die Nachricht an«, sagte Peter neugierig.

»Erst im Auto«, bestimmte Justus. Sie stiegen ein, und Justus riß den Umschlag auf. Ein Stück Papier lag darin, das dem von Bob und Harry entdeckten Zettel glich, und darauf stand eine Botschaft, die sich noch merkwürdiger ausnahm, denn sie bestand nicht aus Worten, sondern aus Zahlen.

Die Zahlen waren in langen Reihen untereinander angeordnet. Der Anfang lautete:

3-27 4-36 5-19 48-12 7-11 15-9
101-2 5-15 45-37 98-98 20-13 94-9

Es ging noch über zehn oder fünfzehn Zeilen so weiter – ebenso rätselhaft und zusammenhanglos.

»Nun sag mal!« rief Peter. »Soll das vielleicht einen Sinn haben?« »Es ist offenbar eine Art Code«, antwortete Justus.

»Wenn wir ihn entschlüsseln können, hat die Nachricht bestimmt einen Sinn. Damit werden wir uns später befassen.« Er faltete den Zettel wieder zusammen und steckte ihn ein. »Jetzt müssen wir noch Gerald ausfindig machen. Auf der Weihnachtskartenliste gab es zwei Gerald, und hier am nächsten wohnt Gerald Cramer. Den wollen wir uns zuerst vornehmen.«

Er nannte Morton die Adresse, und sie fuhren los. Peter dachte während der Fahrt: Falls wir irgendwie mit dem Fall vorankommen, merke ich jedenfalls nichts davon. Nun, vielleicht würden sie aus der nächsten Botschaft mehr erfahren.



Soll ich euch etwas verraten?

Steht man mit Blick gen Norden auf der Hauptstraßenkreuzung von Rocky Beach, so ist das elfte Haus in der zweiten Querstraße ein Fischgeschäft und das fünfte Haus in der vierten Querstraße eine Bäckerei.

Vor einem Haus in einem ziemlich verwahrlosten Viertel hielten sie an. Justus und Peter stiegen aus und gingen zur Haustür.

»Da wir bekanntlich zwei Geraldts auf der Liste haben«, bemerkte Justus, als sie klingelten, »ist unsere Chance, daß wir den richtigen erwischt haben, nur fünfzig zu fünfzig. Allerdings –«

»Ja? Was is'n los?«

Ein kleiner Mann, nicht einmal so groß wie Justus, mager und o-beinig, erschien an der Tür.

»Entschuldigen Sie –« Justus übersah den mißtrauischen Blick des kleinen Mannes. »Sie kennen doch sicher Mr. Bert Clock?«

»Bert Clock? Ich? Wer behauptet, ich kenn' Bert Clock?« wollte der Mann wissen. »Das ist 'ne Lüge. Ich hab' nie im Leben von Bert Clock gehört. Und nu' verschwindet, aber ganz schnell!«

»Augenblick mal, mein lieber Gerald«, sagte da eine gepflegte Stimme, und ein großer Mann von würdevollem Aussehen und mit glänzend schwarzem Haar tauchte hinter dem Kleinen auf. Er sprach mit deutlichem spanischem Akzent.

»Warum erkundigt ihr euch nach jemandem, der als Bert Clock bekannt ist?« fragte er Peter und Justus. »Ihr seid doch nicht etwa Detektive, oder?« Er lächelte.

»Tatsache ist –« fing Peter an, hielt aber inne, als Justus ihn heimlich anstieß.

»Wir sind einer Serie von Nachrichten auf der Spur, die Mr. Clock bei einigen Freunden hinterlassen hat«, erklärte Justus dem hochgewachsenen Mann. »Er tat das in einzelnen Teilen. Ein Teil sollte bei einem Freund namens Gerald zu finden sein,

und da dachten wir, es könne sich vielleicht um Gerald Cramer handeln, dessen Name auf Mr. Clocks Adressenliste für Weihnachtskarten steht.«

»Sehr interessant«, sagte der Mann. »Bitte, tretet ein. Ich glaube, ich kann euch helfen. Mein Freund hier ist Gerald Cramer. Ich möchte mich für seinen rauhen Ton entschuldigen. Er hat in seinem Leben viel Schweres durchgemacht.«

Peter und Justus folgten den beiden Männern in ein recht unaufgeräumtes Wohnzimmer und setzten sich.

»Ich weiß nicht, was das alles soll, Carlos«, brummte der kleine Mann. »Aber gefallen will es mir nicht.«

»Bitte, überlaß die Sache mir«, erwiderte der mit Carlos Angeredete scharf. Dann wandte er sich an Justus. »Wir sind nämlich wegen Bert Clocks Verschwinden sehr besorgt, und die sonderbare Nachricht, die er Gerald sandte, macht uns Kopfzerbrechen. Wir möchten unbedingt alles erfahren, was ihr uns über ihn berichten könnt. Wißt ihr, wo er ist?«

»Nein, Sir«, antwortete Justus. »Wir sind vorerst nur seinen Botschaften auf der Spur. Angefangen hat es mit einem seltsamen Wecker, den Mr. Clock an jemand schickte, und danach –«

»Ein Wecker?« unterbrach ihn Carlos. »Habt ihr ihn da drin?«

Gespannt blickte er auf Justus Aktenmappe.

Justus nahm die Uhr, die genau dem schreienden Wecker glich, heraus und zeigte sie dem Mann. »Hier bitte, zum Beweis«, sagte er.

Der große Mann nahm die Uhr entgegen und betrachtete sie gründlich. »Anscheinend ist das ein ganz gewöhnlicher Wecker«, sagte er. »Und die Botschaft – was war damit?«

»Sie war nicht sehr klar«, erwiderte Justus. »Sie forderte dazu auf, Martha zu fragen und Gerald zu fragen. Es wurde aber nicht gesagt, was man sie fragen sollte. Wir fanden dann eine Dame namens Martha, die in einem zugeklebten Umschlag einen Brief von Mr. Clock erhalten hatte, den sie demjenigen geben sollte, der danach fragen würde. Und als nächstes sind wir hierher

gekommen, weil Gerald Cramer auf der Weihnachtsliste aufgeführt war. Hat Mr. Cramer eine Nachricht für uns?»

»Ja, er hat tatsächlich eine«, bestätigte Carlos. »Aber da gibt es einen Unterschied. Es heißt darin, daß Gerald sich vor der Übergabe die andere Botschaft zeigen lassen muß. Darf ich also die Mitteilung sehen, die diese Dame namens Martha euch gegeben hat?«

»Nun –« Justus zögerte. Aber Carlos hatte schon die Hand ausgestreckt, und Justus griff in seine Tasche und holte das Blatt mit der langen Zahlenliste heraus. Carlos überflog es und war sichtlich enttäuscht.

»Nichts als Zahlen!« sagte er. »Offenbar ist es ein Code. Wie lautet der Klartext?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Justus. »Ich hatte gehofft, die nächste Nachricht würde uns weiterhelfen – die von Gerald.«

»Vielleicht, ja«, meinte Carlos. »Doch von hier an werde wohl ich die Angelegenheit in die Hand nehmen. Diese Uhr und die Mitteilungen waren ja ursprünglich nicht für euch bestimmt. Gebt mir nun das übrige Material, das ihr noch habt, und ich werde mich weiter um den Fall kümmern.«

»Sonst haben wir nichts mehr«, sagte Justus. Er war ein wenig blaß geworden, weil Carlos plötzlich so drohend wirkte. »Wir hätten gern die Uhr und das Blatt zurück. Es ist unsere Uhr und unser Fall, und –«

»Los, Gero, schnapp sie dir!« stieß Carlos hervor. »Wir müssen sie durchsuchen – wir brauchen das andere Zeug auch!«

»Na warte, Bürschen!« grunzte der kleine Mann und schlang seine starken, sehnigen Arme um Peter, so daß sich der Junge nicht mehr rühren konnte.



Etwas seltsam proportioniert dieser Gero mit den starken Armen. War er nicht klein und o-beinig? Sicher war sein bevorzugter Sport nicht gerade Langstrecken- oder Hürdenlauf. Oder?

Im selben Augenblick sah es auch für Bob und Harry, weit weg von den Freunden, höchst bedrohlich aus.

Nachdem sie Miss Taylors Haus verlassen hatten, waren sie in Harrys Wagen in Richtung Rocky Beach zurückgefahren. Sie waren schon ein oder zwei Kilometer vor der Stadtgrenze, aber noch in den Bergen von Santa Monica, als Bob sah, daß ein Wagen ihnen folgte. Er war dunkelblau mit weißem Dach, und Bob hatte ihn zuvor schon bemerkt, als sie auf diese wenig befahrene Strecke eingebogen waren. Nun war er dicht hinter ihnen und holte rasch auf.

»Harry!« sagte Bob. »Ich glaube, da folgt uns einer. Dieser Wagen fährt schon einige Zeit hinter uns her. Und ich glaube, jetzt will er uns einholen.«

»Das wollen wir doch sehen!« sagte Harry und trat kräftig aufs Gas. Der alte Wagen machte einen Satz, schlitterte durch eine Kurve und raste den Berg hinunter.

Bob schaute sich um. Der blaue Wagen schob sich rücksichtslos näher heran. Er war nicht einmal mehr hundert Meter entfernt. Harry trat das Gaspedal durch. Das alte Auto fuhr in halsbrecherischem Tempo, aber der blauweiße Verfolger kam immer näher. Die nächste scharfe Kurve nahm Harry mit so hoher Geschwindigkeit, daß der Wagen fast aus der Bahn gekommen und den Hang hinuntergestürzt wäre. Als es wieder geradeaus ging, wandte Harry sich mit weißem Gesicht an Bob.

»Ich hab' noch nicht genug Fahrpraxis für ein solches Tempo hier in den Bergen«, sagte Harry. »Er wird uns bald kriegen.«

»Nur noch ein kurzes Stück«, ermunterte ihn Bob. »Wenn wir nach Rocky Beach kommen, wird er die Jagd schon aufstecken.«

»Gut, ich versuch's«, meinte Harry. »Ich werde mich in der Mitte halten – dann kommt er nicht vorbei.«

Beharrlich steuerte er den Wagen die Straßenmitte entlang, und das andere Auto drängte sich heran, bis sich die Stoßstangen fast berührten. Bob blickte zurück; er sah, wie sich der Fahrer verbissen übers Lenkrad beugte. Irgendwie kam ihm der Mann bekannt

vor, aber er konnte ihn in seinem Gedächtnis nicht unterbringen. Sie brausten über die leere Straße und schauten besorgt nach dem Abfall der Bergstrecke zur Stadt hin aus. Plötzlich mußte Harry wegen eines Schlaglochs scharf nach rechts herüberziehen. Sofort tauchte der Verfolger neben ihnen auf und drängte sie unaufhaltsam zum Straßenrand ab.

»Ich muß anhalten!« schrie Harry verzweifelt. »Sonst kracht's!«

Er trat auf die Bremse. Ihre Geschwindigkeit verringerte sich, und der Wagen neben ihnen fuhr auch langsamer. Bob sah verstohlen hinüber und versuchte, den Fahrer zu erkennen, der eine Sonnenbrille trug. Er wußte nicht, wo er ihn einordnen sollte, aber in seiner Erinnerung bohrte die Gewißheit, das Gesicht des Mannes schon irgendwo gesehen zu haben.

Harry brachte den Wagen zum Stehen. Neben ihnen hielt der Verfolger. Dann schoß das blaue Auto plötzlich vorwärts und verschwand hinter der nächsten Biegung.

»Was sagst du dazu?« fragte Harry verblüfft. »Erst jagt er uns, dann kratzt er die Kurve!«

Im nächsten Augenblick wußten sie Bescheid. In der Ferne schwoll ein Sirenton an und ab, wurde im Näherkommen lauter, und ein Polizeiauto aus Rocky Beach hielt vor ihnen. Die Sirene erstarb; ein grimmig dreinblickender Wachtmeister stieg aus und kam auf sie zu.

»So, und nun zeig mir mal deinen Führerschein!« schrie er Harry an. »Ich bin rücksichtslose Fahrer gewohnt, aber so was wie deine Raserei auf der Bergstrecke ist mir noch nicht vorgekommen. Auch wenn du den Führerschein hast, kannst du jetzt was erleben!«

Der andere Gerald

»Ich hab' ihn!« schrie der kleine Gerald. Er hielt Peter eisern umklammert.

»Halt ihn fest!« befahl Carlos. Er nahm einen Brieföffner vom Tisch und stieß Justus die Spitze gegen die Brust.

»So, junger Mann, nun halt schön still und gib mir alles, was du noch hast!«

Justus stand ganz still. Peter aber, der nicht sehen konnte, daß Carlos eine Waffe hatte, wollte nicht kampflös aufgeben. Als begeisterter Ringkämpfer seiner Schulmannschaft wußte er Griffe abzuwehren. Er riß die Arme nach außen und beugte gleichzeitig blitzschnell den Oberkörper vor. Gerald flog über seinen Kopf auf Carlos und stürzte mit ihm zu Boden.

»Schnell weg von hier, Peter!« schrie Justus. Carlos, leicht betäubt, hielt immer noch den Brief in der Hand, den ihnen Mrs. Harris gegeben hatte. Justus bückte sich, entwand seinen Fingern das Papier und wandte sich zur Tür. Im Türrahmen stieß er unsanft mit Peter zusammen, und es war einen Augenblick lang recht eng für beide. Dann rannten sie zum Wagen.

»Der Wecker!« rief Peter. »Du hast den Wecker vergessen!« »Es war ja doch nicht der richtige«, entgegnete Justus, als sie in den Wagen stiegen. »Morton, fahren Sie uns rasch hier weg!«

»Bitte sehr, die Herrschaften«, sagte der Chauffeur. Er fuhr so zügig an und in die nächste Kurve, daß Just und Peter in eine Ecke des Wagens und dann zu Boden rutschten. Schnell rappelten sie sich wieder hoch. Justus schwenkte das Schriftstück durch die Luft. »Das ist das Wichtigste: die Botschaft von Mr. Clock!« sagte er. »Ich hab' sie wieder, und jetzt –«

Er brach ab. Beide starrten das Blatt an.

Es war mitten durchgerissen. Justus hatte nur die eine Hälfte. Die andere Hälfte war noch bei Carlos!

»Oh, oh!« sagte Peter. »Das ist schlecht. Wir haben die halbe Botschaft verloren.«

»Vielleicht sollten wir nochmal hingehen«, meinte Justus nachdenklich.

»Und uns wieder mit diesen Kerlen anlegen?« protestierte Peter.

»Lassen wir's«, stimmte Justus nach weiterem Nachdenken zu.

»Carlos hat die andere Hälfte bestimmt schon irgendwo versteckt und würde alles abstreiten.«

»Wohin jetzt, Herrschaften?« fragte Morton. »Zurück zu eurem Hauptquartier?«

»Nein«, antwortete Justus. »Eine Nachricht müssen wir jetzt noch finden. Gerald Cramer war offenbar der falsche Gerald. Wir werden es mal bei Gerald Watson probieren.« Er nannte Morton die Adresse, und dann machten es sich die Jungen auf dem Rücksitz bequem.

»Hör mal, Chef«, sagte Peter. »Ich hab' gerade nachgedacht. Der kleine Kerl da, dieser Gerald Cramer, hatte doch gar keine Botschaft von Mr. Clock. Und trotzdem waren beide, er und Carlos, brennend an der Sache interessiert, sobald sie von den Nachrichten gehört hatten. Wie erklärst du dir das?« »Ich weiß nicht recht«, meinte Justus. »Es könnte sein, daß sie etwas über Mr. Clock wissen, wovon wir keine Ahnung haben, und daß sie deshalb auf die Briefe scharf sind. Wir müssen einfach herausfinden, warum. Vielleicht verraten uns das die Texte wenn wir sie entschlüsselt haben.«

Peter lachte bitter. »Bis dahin sind wir längst alte Männer mit langen weißen Bärten, wenn alle Botschaften so ähnlich sind wie deine hier. Und überhaupt hast du nur die Hälfte davon.«

»Das ist mir durchaus bekannt«, sagte Justus gereizt. »Wir müssen eben unser Bestes tun. Morton, sind wir schon da?« »Es scheint so«, sagte der Engländer, während er bremste. »Rechnen die Herrschaften auch hier mit einer gefährlichen Situation?«

»Nein, diesmal nicht«, erwiderte Justus. »Wenn wir Sie brauchen, rufen wir. Komm, Peter.«

Peter folgte ihm zu einem hübschen, im spanischen Stil erbauten Häuschen, das zwischen Gärten lag. Davor war ein älterer Mann mit Rosenstöcken beschäftigt. Er sah auf.

»Mr. Gerald Watson?« fragte Justus.

Der Mann nickte. »Ja, das bin ich«, sagte er und zog seine Arbeitshandschuhe aus. »Was möchtet ihr denn? Doch nicht mein Autogramm?« Er lachte leise. »Seit Jahren hat mich niemand mehr um ein Autogramm gebeten. Aber als ich den Detektiv in ›Schrei um Mitternacht‹ spielte, da wollten sie alle eines. Ihr habt die Sendung wohl nie gehört, oder?«

»Nein, Sir«, sagte Justus. »Es war eine gruselige Hörspielserie, nicht wahr?«

»Die Haare standen einem zu Berge«, sagte Gerald Watson. »Mit einem Schrei ging es los – den machte jedesmal Bert Clock –, und dann kamen nacheinander alle möglichen unheimlichen Geschichten. Bert und Rex King verfaßten das Skript. Ich glaube, Bert hatte die Ideen, und Rex schrieb danach den Text. Er war auch ein Meister, wenn es um Denksport und Rätsel und solche Sachen ging. – Ach ja, das ist lange her. Und was wollt ihr beide nun wirklich? Doch hoffentlich keine Zeitschriftenabonnements verkaufen?«

»Wir sind wegen einer Nachricht hier, die Ihnen Mr. Clock schickte«, erklärte Justus. »Er hat nämlich an anderer Stelle hinterlassen, man solle Sie danach fragen.«

»Ah, dieser Brief!« Mr. Watsons Gesicht erhellte sich. »Aber ja, natürlich. Er kam aus heiterem Himmel – seit Jahren habe ich von Bert Clock nichts gehört, außer seinen Weihnachtskarten. Kommt nur mit herein. Und diese Botschaft – die werden wir gleich haben.«

Er ging voran ins Haus und führte die Jungen in ein sauberes, ordentliches Zimmer, in dem ein großes Tonbandgerät und ein Regal mit vielen Bandkassetten sofort auffielen. Aus einer Schreibtischschublade nahm Mr. Watson einen Umschlag. Er war bereits geöffnet.

»Hier – bitte sehr«, sagte Mr. Watson. »Ich habe ihn aufgemacht – es hat mir keine Ruhe gelassen. Aber verstanden habe ich kein Wort davon.«

Justus nahm die Nachricht aus dem Umschlag und studierte sie mit Peter. Sie lautete:

Frag nur nach dem Ort!

Eins und tausend mit zwei Zeichen.

Einer gegen vier – Kopf und Fuß verlier!

Neuen Kopf – was gilt's? Ri Ra Rumpelstilz!

So bunt sind die Bäume im Herbst, Laura, bunt!

Nimmt der Wind den zwei letzten das Laub – was bleibt?

Schwur im Spiegel.

Ebbe und Flut – zwischen taG und Nacht.

»Ist das nicht blanker Unsinn?« fragte Mr. Watson, während sie noch lasen. »Ich habe versucht, es herauszubekommen, aber ich schaffte es nicht. Diese Verse da – einmal ein Abzählreim für Kinder, dann ein melancholisches Gedicht über den Herbst . . . es klingt ja, als hätte Bert mal eine unglückliche Liebe namens Laura gehabt!« Er lachte. »Gib das demjenigen, der dich nach einer Botschaft von mir fragt, hatte er dazu geschrieben, und ihr habt mich gefragt – also habe ich's euch gegeben. Übrigens: Ich weiß ja noch gar nicht, wer ihr seid.«

»Oh, entschuldigen Sie bitte – hier ist unsere Karte.« Justus gab ihm eine Geschäftskarte der drei ????. Mr. Watson studierte sie ernsthaft und schüttelte dann Just und Peter die Hand.

»Freut mich, euch kennenzulernen«, sagte er. »Wenn ihr euch für Bert Clock interessiert, macht es euch vielleicht Spaß, ein paar von den alten Funksendungen anzuhören, die wir miteinander gemacht haben – die Serie, die immer mit einem Schrei von Bert anfing. Sie war Spitzenklasse! Jedesmal schrie er anders. Und dann die Handlung! Im Fernsehen gibt es heute keine solchen Stücke mehr. Seht ihr die Bandkassetten hier – sie enthalten

jedes Hörspiel, das ich mit Bert Clock jemals gemacht habe.« Peter und Justus waren in großer Versuchung. Sie wußten, daß manche Hörspiele von früher viel gruseliger waren als moderne Fernsehspiele. Aber sie hatten jetzt wirklich keine Zeit.

Also verabschiedeten sie sich und gingen zum Wagen. Was sollte diese zweite Botschaft bedeuten? Justus bat Morton, zurück zur Firma Jonas zu fahren. Zu Peter meinte er: »Hoffentlich sind Bob und Harry da, wenn wir hinkommen. Wenn sie auch eine Botschaft gefunden haben, setzen wir sie alle zusammen und versuchen, ob wir sie austüfteln können.«

Bob und Harry waren jedoch nicht in der Zentrale der Detektive, sondern auf dem Polizeirevier von Rocky Beach. Der Verkehrspolizist, der Harry wegen überhöhter Geschwindigkeit festgenommen hatte, führte sie gerade in Oberkommissar Reynolds Dienstzimmer.

»Der Chef sagt, er kennt dich«, sagte der Polizist zu Bob. »Aber glaubt nicht, daß ihr deshalb besser wegkommt. Solche Raser wie ihr sind eine Gefahr für anständige Mitbürger!«

Er ließ sie eintreten. Der Polizeichef von Rocky Beach, ein untersetzter Mann, saß hinter einem großen Schreibtisch voller Akten. Er sah auf.

»Na, Bob«, sagte Oberkommissar Reynolds. »Das schätze ich aber gar nicht, dich hier zu sehen. Was Wachtmeister Zebert mir berichtet hat, klingt sehr bedenklich. Das Wettrennen über die Berge könnte euch beide und womöglich noch andere das Leben gekostet haben.«

»Verzeihung, Herr Oberkommissar«, sagte Bob. »Wir haben kein Wettrennen veranstaltet. Ein anderer Wagen hat uns gejagt. Er war gerade an uns herangekommen, als Wachtmeister Zebert auftauchte. Da hat sich der andere aus dem Staub gemacht.«

»Euch gejagt, aha!« Der Wachtmeister grinste. »Sie hätten sehen sollen, wie sie in die Kurve gingen, Chef! Und dann quetschten sie sich nebeneinander die Talstraße hinunter. Wenn einer entgegengekommen wäre, hätte es keiner überlebt.«

»Und warum sollte ein anderer Wagen euch jagen?« fragte der Polizeichef. »Daß ihr keine großen Schätze bei euch habt, kann sich ja jeder denken.«

»Wir bearbeiten gerade einen Fall«, sagte Bob. »Wir beschäftigen uns mit einem ganz seltsamen Wecker.«

Wachtmeister Zebert konnte nicht mehr an sich halten. »Haben Sie je so etwas Verrücktes gehört, Chef?«

»Es stimmt aber«, bekräftigte Bob eigensinnig. »Wir hatten uns damals auch mit der flüsternden Mumie befaßt, Herr Oberkommissar. Das wissen Sie doch sicher noch, Sie haben uns – das heißt Justus Jonas, Peter Shaw und mir –, also Sie haben uns selbst bestätigt, daß wir bei der Jagd auf die Diebe nicht schlecht gearbeitet haben. Sie waren sehr zufrieden.«

Er sprach von einem Fall, den sie kurze Zeit zuvor aufgeklärt hatten. Da die Diebesbeute äußerst wertvoll gewesen war, hatte man die Ermittlungen der drei ??? amtlicherseits durchaus zu schätzen gewußt. Der Polizeichef nickte.

»Ja, richtig!« sagte er. »Wo ist dieser Wecker, und was ist daran so sonderbar?«

»Er ist draußen im Wagen«, sagte Bob. »Wenn wir ihn holen dürfen, können wir Ihnen zeigen, warum er so sonderbar ist.«

»Gut!« entschied Reynolds. »Zebert, gehen Sie und holen Sie diesen Wecker.«

»Er ist in der Aktentasche auf dem Vordersitz«, erklärte Bob dem Wachtmeister.

Während sie warteten, sagte der Polizeichef: »Ich möchte dir wirklich gern glauben, Bob, aber in letzter Zeit hatten wir soviel Ärger mit jungen Burschen, die mit dem Auto rasen und Wettrennen fahren, daß wir energisch durchgreifen müssen.

Da sind Sie ja wieder, Wachtmeister. Haben Sie den Wecker?« Der Polizist schüttelte den Kopf. »Nichts zu sehen«, sagte er.

»Vorn im Auto war nichts. Kein Wecker, keine Aktentasche.«

Bob und Harry sahen einander entgeistert an. »Das hat noch gefehlt!« rief Bob. »Der Wecker ist gestohlen!«

Fragen ohne Antwort

»Wo bleiben nur Bob und Harry?« fragte Peter. Justus beugte sich an seinem Schreibtisch in der Zentrale über die Botschaft von Mr. Watson. »Ich schau mal 'raus, ob sie nicht bald auftauchen.«

Peter ging in eine Ecke, wo ein enges Stück Ofenrohr vom Dach des Wagens heruntergeführt war. Damit hatte Justus ein Periskop konstruiert, das er den Spion nannte. Draußen war der Wagen bis in Dachhöhe von Schrott und Altmaterial umgeben, damit er allen Blicken entzogen blieb; deshalb mußte man den Spion benutzen, wenn man sich in der Umgebung umsehen wollte.

Peter hielt kurz Ausschau und meldete, daß Harrys Wagen soeben in den Lagerhof gefahren sei. Kurz danach kam von der Falltür, der Verbindung zu Tunnel II, das vereinbarte Klopfzeichen.

Peter hob die Klappe, und Bob und Harry kletterten herauf. Sie sahen müde aus.

»Habt ihr die Botschaft?« fragte Justus.

»Ja, wir haben eine«, sagte Bob. »Nur verstehen können wir sie nicht.«

»Darf ich mal sehen?« bat Justus. »Und habt ihr auch den Wecker wieder dabei?«

»Den Wecker – nein, den haben wir nicht mehr.« Bob sah recht unglücklich aus.

Justus warf ihm einen strengen Blick zu. »Du hast die Uhr verloren?«

»Sie ist gestohlen worden!« platzte Harry heraus. »Als der Wagen vor dem Polizeirevier stand.«

»Was habt ihr denn auf dem Polizeirevier getan?« erkundigte sich Peter. »Habt ihr ein zu heißes Eisen aufgegriffen?«

»Wir waren zu schnell gefahren und mußten mitkommen«,

berichtete Harry. »Weil uns nämlich vorher, auf der Bergstraße, einer in irrem Tempo verfolgt hat.«

Abwechselnd schilderten er und Bob ihr Abenteuer. Bob erzählte den Schluß: »Oberkommissar Reynolds ließ uns dann gehen. Er sagte, er wisse nicht, auf was wir uns da eingelassen hätten, aber wenn es so wichtig sei, daß andere deswegen Jagd auf uns machten, dann sollten wir die Sache doch am besten der Polizei übergeben.«

»Ich glaube nicht, daß sich die Polizei wirklich für das interessieren würde, was wir bis jetzt wissen«, meinte Justus. »Sie würden es bestimmt für eine Art Scherz halten. Übrigens haben wir beide auch ein bißchen Pech gehabt.« Er und Peter berichteten von ihrer Begegnung mit Carlos und dem kleinen Mann, der – wie Justus nachträglich eingefallen war – aussah, als sei er ein Jockey. »Ihr seht also«, sagte er, »daß sich für den Wecker und die Botschaften noch andere Leute interessieren. Den Wecker hat wahrscheinlich der Bursche gestohlen, der euch verfolgt hat. Als er sah, wie euch der Polizist mit zur Wache nahm, fuhr er hinterher und holte sich dann die Uhr aus dem Wagen.«

»Aber wer sollte über die Uhr und die Botschaften noch Bescheid wissen?« fragte Bob. »Das verstehe ich nicht.«

»Wir wissen zum Beispiel, daß Mr. Jenkins die Sache mit dem Wecker weiß«, erklärte Justus. »Davon hat er möglicherweise auch jemand anderem erzählt. Und dann wären da noch Carlos und Gerald Cramer. Wir waren ja zuvorkommend genug, ihnen fast alles auf die Nase zu binden, ehe wir merkten, daß es der falsche Gerald war. Also wissen verschiedene Leute recht gut über unsere derzeitigen Ermittlungen Bescheid.«

»Viel zu gut für meinen Geschmack!« brummte Peter. »Ist die Botschaft, die Bob gekriegt hat, auch so verrückt wie das, was wir schon haben, Just?«

Justus entfaltete das Blatt Papier, das ihm Bob gegeben hatte. »Sie ist gleichermaßen unverständlich«, erklärte er.

»Kannst du nicht sagen: Sie ist total verworren – oder so was?«

stöhnte Peter. »Warum denn bloß immer so hochgestochen?«
»Na schön.« Justus grinste. »Sie ist total verworren.
Menschenskinder, das ist ein spezialgelagerter Sonderfall!«
»So, jetzt reden wir wieder die gleiche Sprache«, sagte Peter
zufrieden.

»Aber versuchen wir doch mal, ob wir nicht irgendwas davon
herausbekommen«, fuhr Justus fort. »Bob, du berichtest erst mal
ausführlich über euren Besuch bei Mr. King und Miss Julie Tay-
lor.«

Das tat Bob, und Just hörte aufmerksam zu, wobei er im Geist ein
paar Notizen machte.

»Mr. King liegt also im Krankenhaus«, murmelte er. »Und Mr.
Clock schickte ihm den Wecker mit der Absicht, daß King der
Sache nachgehen und all die Botschaften sammeln und entziffern
sollte – ja, und dann? Das ist die große Frage.«

»Auf dem Zettel, der unten an der Uhr klebte, stand: ›*Und dann
los! Man höre und staune!*‹«, erinnerte Bob.

»Genau«, meinte Justus. »Aber worüber sollte man staunen?
Was würde passieren? Wir müssen das einfach herausfinden.
Nehmen wir uns die Botschaften mal der Reihe nach vor. Die von
Miss Taylor ist anscheinend die erste, also studieren wir die
zuerst.«

Er entfaltete den Bogen, und alle sahen sich die Worte genau an.
Sie hießen nach wie vor:

Zwischen Rhein und Flughafen.

Eitle Vögel können's so gut wie übermütige Akrobaten.

Im Namen des alten Jägers verwisch die Blutspur.

Nicht Mol! – bis aufs i-Tüpfelchen.

Wann? Dann. Warum? Darum. Also: Was?

Such es im Wald, wenn die Nacht zum Tage wird.

Eine Festung – schnell, sag's laut!

»Ich kapiere einfach nicht, wieso das eine Botschaft oder eine

Nachricht sein soll«, sagte Harry. »Oder ist es vielleicht eine Art Code?«

»Die Worte waren für diesen Mr. King bestimmt«, erinnerte Justus. »Er soll ja besonderes Geschick zum Knobeln und Rätsel lösen haben. Das hier war sicher auch zum Ausknobeln gedacht. Wenn er es geschafft haben könnte, müssen wir es auch schaffen.«

»Na, dann knobel mal schön«, sagte Peter wenig hoffnungsvoll.

»Auf den ersten Blick«, fuhr Justus fort, »wirken diese merkwürdigen Feststellungen wie die Definitionen von Lösungswörtern in scherzhaften Kreuzworträtseln. Ich könnte mir vorstellen, daß jede Zeile ein Wort bedeutet. Wenn wir also alles heraus haben, bekommen wir eine Mitteilung aus sieben Wörtern.«

»Aber wie heißen die?« fragte Peter. »Was liegt zwischen dem Rhein und dem Flughafen? Was für ein Flughafen überhaupt? So auf Anhieb ist mir die Geographie von Mitteleuropa nicht vertraut.«

»Mit dem Flughafen könnte Düsseldorf gemeint sein«, sagte Harry.

»Oder Frankfurt«, meinte Bob. »Das liegt ja doch auch in der Nähe.«

»Na, ich weiß nicht.« Justus knetete seine Unterlippe. »Sollten wir wirklich drüben in Europa suchen müssen? Ich meine, weil es ja vermutlich um etwas Wertvolles geht.«

»Wie kommst du darauf?« fragte Peter.

»Wozu all der Aufwand, wenn nicht irgend etwas Kostbares auf dem Spiel steht?« hielt Justus dagegen. »Ich glaube bestimmt, daß es so ist – na, vielleicht ist es doch weit weg von Kalifornien, wer weiß? Nehmen wir uns mal die zweite Zeile vor. Hier, *›Eitle Vögel können's so gut wie übermütige Akrobaten.‹* Vögel? Akrobaten? Fliegende Menschen? Aber wieso *›eitle Vögel‹*?«

»Ein Hahn ist eitel«, meinte Harry. »wenn er vor seinen Hennen daherstolzisiert.« Justus zuckte die Achseln. »Ich kann auch vor euch herumstolzieren und muß dazu noch kein Akrobat sein.«

»Den Pfau bringt man ja eher mit ›eitel‹ in Verbindung«, schlug Bob vor. »Mensch, das ist's: Radschlagen! Pfauen und Akrobaten!«

Justus kniff die Augen zusammen. »Ich könnte mir vorstellen, Mr. Clock meinte das hier wie ›Ratschlag‹ – guter Rat. Der Text soll ja eine Mitteilung von ihm an Rex King sein. Aber was will er Rex raten?«

»Frankfurt – Ratschlag! Er meint: Flieg nach Frankfurt – das rate ich dir«, kombinierte Peter kühn.

»Könnte sein«, sagte Justus. »Aber nun müssen wir noch die übrigen Wörter herausfinden.«

»Die dritte Zeile heißt ›*Im Namen des alten Jägers verwisch die Blutspur*‹«, sagte Bob. »Was für ein Jäger? Ein Mörder, der gedeckt werden soll? Hier steht, daß man eine Blutspur verwischen soll – also wirklich, das geht über meinen Horizont, ganz abgesehen davon, daß es sich gar nicht harmlos anhört.«

»Sicher macht Mr. Clock bloß Spaß«, beruhigte ihn Justus. »Er umschreibt eben das Lösungswort sehr farbig. Aber wie heißt es? Spur? Oder jagen? Oder einfach suchen?«

»Frankfurt – Ratschlag – suchen!« zählte Harry auf. »Bis hierher ist es ja noch reichlich unklar.«

»Finde ich auch«, sagte Justus, die Stirn in Falten gelegt. »Aber–« In diesem Augenblick drang die Stimme seiner Tante durch die offene Dachluke zu ihnen.

»Justus! Essenszeit! Wir schließen für heute.«

»Ich komme sofort. Tante Mathilda«, sprach Justus in das Mikrofon, das im Büro seiner Tante an einen Lautsprecher angeschlossen war. Zu den Freunden sagte er: »Ich glaube, für heute müssen wir Schluß machen. – Harry, kannst du morgen nochmal herkommen?«

»Das glaub' ich kaum«, meinte Harry. »Ich soll meiner Mutter im Haus helfen. Und außerdem scheint mir, daß es überhaupt nicht voran geht.«

»Na gut, wir melden uns dann wieder bei dir«, beschloß Justus.

»Und du kannst Mr. Jenkins ein bißchen im Auge behalten. Denk dran, wie er uns den Wecker nehmen wollte. Vielleicht war er derjenige, der dir und Bob nachgefahren ist und die Uhr aus dem geparkten Auto gestohlen hat.«

»Ich werde ihn beobachten«, versprach Harry. »Dem ist nicht zu trauen. Er hat bestimmt irgendwas vor.«

»Und wir drei werden inzwischen –« fing Justus an, da wurde er schon wieder unterbrochen – diesmal durch das Klingeln des Telefons. Er nahm den Hörer ab. »Drei Detektive, Justus Jonas am Apparat«, meldete er sich.

»Hallo«, sagte jemand, den er zuerst nicht erkannte. »Hier ist Gerald Watson. Ihr wart heute nachmittag bei mir zu Hause wegen einer Nachricht von Bert Clock.«

»Ja, bitte?« sagte Justus.

»Nun ja, ich hab's mir nochmal überlegt. Ich sollte euch doch wohl erzählen, was geschehen ist, nachdem ihr fort wart. Ihr hattet mir ja eure Karte dagelassen –«

»Ah – es ist etwas geschehen?« erkundigte sich Justus.

»Es ist noch jemand gekommen wegen der Nachricht«, berichtete Mr. Watson. »Ein großer dunkelhaariger Südländer mit einem kleineren Freund. Sie sagten, Bert Clock schicke sie.«

»Aber Sie konnten ihnen die Nachricht ja nicht geben«, warf Justus verdutzt ein. »Die hatten Sie ja schon uns gegeben.«

»Stimmt«, sagte Mr. Watson. »Aber sie fragten, wem ich sie gegeben habe, und da zeigte ich ihnen eure Karte. Sie schrieben sich eure Namen auf. Ich fragte mich dann, ob ich es richtig gemacht hatte. Sie gefielen mir eigentlich nicht sehr – dieser Carlos war mir ein zu glatter Schwätzer.«

»Da kann man nichts machen«, meinte Justus. »Vielen Dank, daß Sie uns Bescheid gegeben haben, Mr. Watson!« Er legte auf und wandte sich zu den anderen.

»Carlos und Gerald Cramer kennen also unsere Namen«, sagte er.

»Zweifellos sind sie hinter den Botschaften und der Uhr her. Mr. Jenkins ging es auch um die Uhr. Und ein Unbekannter –

vielleicht ein Dritter, dem wir noch gar nicht begegnet sind – hat die Uhr gestohlen. Also interessiert sich für den Fall eine ganze Reihe Leute, und ich möchte bloß wissen, auf was wir uns da überhaupt eingelassen haben.«



*Schwierig, solche Knobelei?** Manches ist strikt wörtlich zu nehmen, dann wieder wird kurzerhand aus Radschlagen ein Ratschlag. Diese Lösung findet ihr mittels schweifender Phantasie, jene wiederum nur dank sklavischer Buchstabentreue.

* Damit euch das Knobeln mit Worten auch in der Übersetzung richtig Spaß macht, haben wir bei den Rätsel-Botschaften in ähnlicher Weise mit der deutschen Sprache gespielt wie Bert Clock mit seiner englischen Muttersprache. Einverstanden? (Anmerkung d. Übers.)

Bob findet interessante Hinweise

Am nächsten Morgen schlang Bob gerade in aller Eile sein Frühstück hinunter, um recht bald zum Schrottplatz zu kommen, als das Telefon läutete. Es war Miss Bennett, die Leiterin der Stadtbibliothek, sie wollte wissen, ob Bob kommen und wenigstens am Vormittag aushelfen könne. Bob arbeitete in den langen Sommerferien immer stundenweise für die Bücherei. Er half beim Reparieren beschädigter Bücher, ordnete zurückgegebene Bände wieder in die Regale ein und machte sich allgemein nützlich.

Nun konnte er nicht gut nein sagen, obwohl es ihm nicht paßte, daß Justus und Peter sich ohne ihn mit den geheimnisvollen Botschaften beschäftigen würden. Er sagte Miss Bennett, er sei in zwanzig Minuten dort, setzte sich aufs Rad und fuhr los.

Miss Bennett begrüßte ihn erleichtert, denn ihre Assistentin war an diesem Tag nicht erschienen. Bob stürzte sich in die Arbeit und hatte bis Mittag alle Hände voll zu tun. Miss Bennett sagte, es sei ihr sehr recht, wenn er noch einige Zeit bleiben könne, und Bob schlug ihr auch das nicht ab. Rasch aß er die belegten Brote, die ihm seine Mutter mitgegeben hatte; den Rest der Mittagspause wollte er gern seinen Nachforschungen widmen.

Einer Eingebung folgend, suchte er in einem Luftfahrt-Handbuch ein Verzeichnis der Flughäfen Europas, da in der ersten rätselhaften Nachricht auf einen Flughafen und den Rhein hingewiesen wurde. In dieser Liste stieß er auf etwas, das ihn in gelinde Hochspannung versetzte. Er notierte es sich, und dann sah er im Lexikon unter »Jagd« und »Jäger« nach, mit besonderer Berücksichtigung des Historischen – er hatte das Gefühl, daß sich ›alter Jäger‹ auf die Geschichte oder die Sagenwelt bezog. Vielleicht zehn Minuten lang brütete er über einem Namen und kritzelte Zettel voll. Zum Schluß war er ganz aufgeregt. Er wollte noch unter »Festung« nachschlagen, aber inzwischen war die Mittags-

pause vorüber, und er mußte wieder an seine Arbeit gehen. Wenn er nur schon auf dem Schrottplatz wäre – er mußte doch Just und Peter unbedingt von seinen Entdeckungen berichten!

Miss Bennett beschäftigte ihn allerdings noch den ganzen Nachmittag über, und erst um fünf Uhr entließ sie ihn mit Dank für seine Hilfe. Bob sauste zur Firma Jonas. Er traf Just und Peter bei der Arbeit; ohne sonderliche Begeisterung stapelten sie hinter der kleinen Bürobaracke alten Trödel zu ordentlichen Reihen. »Den ganzen Tag schufteten wir schon«, erklärte Justus, als Bob vom Rad stieg. »Onkel Titus hat heute früh eine Wagenladung voll Zeug angebracht, und seither läßt uns Tante Mathilda den Kram sortieren. Patrick und Kenneth haben heute frei. Deshalb sind wir mit unseren Ermittlungen auch nicht weitergekommen.«

»Habt ihr was von Harry gehört?« erkundigte sich Bob.

»Nur am Telefon. Mr. Jenkins hat ihn sich vorgeknöpft und gefragt, was er gestern bei uns getrieben habe. Er hat Harry regelrecht Angst eingejagt. Harry sagte ihm, wir hätten ein paar Zettel mit verrücktem Zeug, mit dem nichts anzufangen sei. Und er erzählte ihm auch, daß jemand den Wecker gestohlen hat. Daraufhin sei Mr. Jenkins sehr zornig geworden.«

»Mr. Jenkins weiß etwas, was wir nicht wissen«, meinte Bob.

»Wenn wir diese Texte je entziffern können, finden wir das vielleicht auch noch heraus. Du, Just, ich hab' herausgefunden –«

»Justus!« rief Mrs. Jonas. »Nun macht mal ein bißchen dalli! Ihr seid noch nicht fertig. Bob Andrews! Gut, daß du da bist. Du kannst von all dem Zeug, das Titus eingekauft hat, eine Liste machen. Aber sauber und ordentlich! Ich geh' hinein und richte das Abendessen.«

Sie kam herüber und drückte Bob ein großes, festes Notizbuch in die Hand. Darin wurden alle Neuzugänge im Warenlager der Firma Jonas festgehalten.

»Trag alles genau ein, Bob«, sagte sie. »Und ihr hört mir hier nicht eher auf, bis alles sauber und ordentlich ist. Wenn das Essen fertig ist, rufe ich euch.«

Damit ging sie ins Haus, und Bob war wiederum beschäftigt . . . Peter und Just stapelten die neu erworbenen Schätze und zählten dabei alles auf.

»Ein Schaukelstuhl!« sagte Peter.

»Ein Schaukelstuhl.« Bob trug den Posten ein.

»Ein Satz Gartengeräte, rostig!« rief Justus.

»Ein Satz Gartengeräte, rostig«, schrieb Bob auf.

So ging es vielleicht eine Stunde lang. Als sie schließlich alles geschafft hatten, setzten sich Peter und Justus erschöpft auf die Erde. Bob war zwar auch ein wenig müde, aber noch mehr darauf gespannt, wie seine Ermittlungen zum Entschlüsseln der Botschaften beitragen könnten.

»Hört mal her«, sagte er, »wollen wir nicht an den Texten weiter-rätseln?«

»Ich bin zu müde zum Nachdenken«, jammerte Peter. »Und zu müde, mich vom Fleck zu rühren. Laß uns in Ruhe und geh nach Hause, Bob. Ich mag jetzt nicht mal mehr über einen spannenden Fall nachdenken.«

»Ich kann auch nicht mehr klar denken«, gab Justus zu.

»Wir warten besser bis morgen, Bob.«

»Aber ich habe doch Hinweise!« sagte Bob. »Zwei gute. Ich glaube, die stimmen.«

»Was ist das denn – ein Hinweis?« stöhnte Peter. »Das Wort kenne ich nicht.«

»Wir können uns wenigstens anhören, was Bob zu erzählen hat«, lenkte Justus ein. »Also, Bob, was hast du herausbekommen?«

»Als ich heute in der Bibliothek war«, berichtete Bob, »schlug ich die Flughäfen in Europa nach. Der Flugplatz von Frankfurt heißt auch Rhein-Main-Flughafen.«

»weiter, Bob!« sagte Justus. Er war plötzlich sehr gespannt.

»Und wenn ›zwischen Rhein und Flughafen‹ ein Lösungswort ergeben soll, dann heißt das ›Main!« erklärte Bob triumphierend. »Habt ihr's mitbekommen? ›Main‹ klingt genau wie ›mein‹. Bestimmt heißt das erste Wort der Botschaft ›mein‹.«

»Die einzige Botschaft, die ich jetzt hören möchte, ist ›Abendessen‹«, murmelte Peter verdrossen.

»Ich glaube, Bob hat da was entdeckt«, sagte Justus. Er stand auf.

»Und der zweite Anhaltspunkt, Bob?«

»Dann habe ich noch ›Jagd‹ und ›Jäger‹ nachgelesen und besonders auf Namen aus Geschichte und Sagen geachtet – wegen dem ›alten Jäger‹. Da gab es tatsächlich einen gewaltigen sagenhaften Jäger namens Nimrod. Na, und da hab’ ich auf einem Zettel an dem Namen rumprobiert, und dabei kam ich darauf, daß ›verwischen‹ bei etwas Geschriebenem soviel wie ausmerzen oder ausstreichen heißen könnte. Und eine Blutspur ist rot – also fällt von Nimrod der zweite Teil weg, und übrig bleibt Nim – sicher meint er ›nimm‹.«

»Bob, ich glaube, du hast recht«, meinte Justus nach kurzer Überlegung. »Ehe uns Tante Mathilda zum Essen ruft, sollten wir es mit dieser Botschaft doch nochmal versuchen.«

»Hat das nicht Zeit bis morgen?« wehrte sich Peter. Aber er stand dann doch auf und folgte Bob und Justus zum Tunnel II.

Fünf Minuten später beugten sie sich über den Schreibtisch, die seltsame Botschaft vor sich.

»Die erste Zeile der Botschaft lautet ›*Zwischen Rhein und Flughafen*‹«, las Justus vor. »Wenn Bob recht hat, heißt das Lösungswort ›Main‹.« Er schrieb es nieder. »Vorher hatten wir schon herausgefunden, daß die Zeile ›*Eitle Vögel können’s so gut wie übermütige Akrobaten*‹ so viel bedeutet wie ›Radschlagen‹.« Er schrieb auch dieses Wort auf. »Und wenn dann mit dem Satz ›*Im Namen des alten Jägers verwisch die Blutspur*‹ die Silbe ›nim‹ gemeint ist, haben wir die ersten drei Wörter. Seht her.«

Er schrieb: »Main – Radschlagen – nim«

»Das sieht zwar ein bißchen merkwürdig aus«, fügte er hinzu, »aber es wird gleich ganz vernünftig, wenn wir die Rechtschreibung ändern: ›Mein Ratschlag: nimm –‹.«

»Mein Ratschlag: nimm!« wiederholte Peter begeistert. Seine Müdigkeit war verflogen. »Das fängt wirklich an wie eine ver-

nünftige Botschaft. Prima, Just! Und was ist das vierte Wort?«
»Nicht Moll – bis aufs i-Tüpfelchen«, las Justus. »Nicht Moll...

Müll etwa? Nein, das wäre zu abwegig. Nicht Moll? Ja, dann eben Dur! Aber wieso i-Tüpfelchen?« Er schloß die Augen, um sich ein i-Tüpfelchen plastisch vorzustellen.

»Dir!« platzte er dann mit Bob einstimmig heraus.

Peter lachte. »Mein Ratschlag: nimm dir Zeit! Könnte es nicht so heißen?«

»Nicht raten, Peter – knobeln!« empfahl Justus. »Hier, die nächste Umschreibung: ›Wann? Dann. Warum? Darum. Also: Was?‹ Na also, Freunde: WAS?«

»Das!« rief Peter. »Natürlich! ›Mein Ratschlag: nimm dir das –!« Justus nickte. »Jetzt das sechste Rätselwort – dazu steht hier ›Such es im Wald, wenn die Nacht zum Tage wird.‹ Schon schwieriger.«

»Nun sollen wir auch noch einen nächtlichen Waldspaziergang machen!« rief Bob.

»Das möchte ich doch bezweifeln«, meinte Justus. »Es ist sicher wieder ein Wortspiel wie vorher. Helft mir, bitte – wann wird die Nacht zum Tage?«

»Wenn es brennt!« sagte Peter eifrig.

»Oder wenn es blitzt!« trumpfte Bob auf.

»Bob, du bist gut! Das ist es sicher: ein Gewitter.« Ausdrucksvoll zitierte Justus: »Eichen sollst du meiden – Buchen sollst du suchen! Suchen wir eine Buche – eine – ein Buch! Das paßt zu den Wörtern, die wir schon haben. Nun brauchen wir nur noch das letzte Wort. Der Text dazu heißt ›Eine Festung – schnell, sag's laut!‹ Fällt euch dazu was ein?«

»Ich wollte auch ›Festung‹ im Lexikon nachschlagen, aber es reichte nicht mehr«, meldete Bob.

»Festung – sagt man nicht auch Fort? Geschrieben F-o-r-t aber gesprochen ohne t«, schlug Peter vor. »Das klingt genau wie ›vor! Paßt das?«

»Ausgezeichnet!« rief Bob. »Nimm dir das Buch vor – und natür-

lich nicht: nimm dir das Buch fort. Deshalb hieß es bei dem Wort ›sag's laut!«

»Ich glaube, jetzt haben wir die ganze Nachricht«, sagte Justus.

»Ich schreibe sie mal auf.« Das tat er, und da stand nun:

Mein Ratschlag: Nimm dir das Buch vor.

»Mann, wir haben es!« schrie Peter begeistert. »Aber was soll es bedeuten? Was für ein Buch sollen wir uns vornehmen?«

»Es gibt ja noch zwei andere Botschaften zu knacken«, bemerkte Justus. »Wenn wir –«

Mathilda Jonas' Rufen unterbrach ihn. »Justus, Bob, Peter! Essen!«

»Tja, dann müssen wir es wohl vorerst mal lassen«, sagte Justus widerstrebend. »Morgen, wenn wir alle wieder fit sind, machen wir gleich weiter. Es geht dann sowieso besser.«

Also ließen sie die rätselhaften Botschaften bis zum andern Tag ruhen und gingen mit großem Appetit zum Abendbrot.



O ja, zwischen den Seiten eines Buches läßt sich manches verstecken, je dünner und unauffälliger, um so besser. Ein Umschlag mit Geld? Von außen sofort zu sehen. Wären einzelne Banknoten besser? Hm. Noch geeigneter: ein Stück allerfeinster japanischer Seide mit der Lageskizze eines verborgenen Schatzes . . . Aber wäre selbst Seide genügend fein gesponnen?

Ein Hilferuf

Beim Essen diskutierten die Jungen über die eigentliche Bedeutung der Botschaft, die sie eben entziffert hatten. Ein Buch sollte man sich vornehmen. Aber welches Buch war gemeint? Sie waren ratlos.

»Könnte es die Bibel sein?« schlug Peter vor. »Viele Leute nennen sie ja das Buch der Bücher.«

»Das glaube ich nicht«, meinte Justus und nahm sich eine zweite Portion Nachtisch. »Aber ausgeschlossen ist es nicht. Vielleicht erfahren wir aus der nächsten Botschaft mehr.«

»Was habt ihr denn wieder Wichtiges zu tun, ihr Burschen?« fragte Titus Jonas, der am Eßtisch präsierte.

»Wir müssen ein paar merkwürdige Botschaften entziffern, Onkel Titus«, sagte Justus. »Aber wir stehen noch am Anfang.«

»Ihr mit eurem Klub!« Mathilda Jonas schnitt für Peter noch ein Stück Kuchen ab. »Ich muß schon sagen: Es bekommt euch ganz gut, daß ich euch manchmal an der frischen Luft arbeiten lasse – sonst würdet ihr die ganze Zeit nur sitzen und Rätsel lösen.«

Da die Jungen früher einmal einen Knobel-Klub gegründet hatten (aus dem dann das Detektiv-Unternehmen hervorgegangen war), hatte es sich Mrs. Jonas ein für allemal in den Kopf gesetzt, daß sie sich vorwiegend mit Rätseln und Denksport beschäftigten.

»Na, heute abend knoble ich bestimmt nichts mehr aus«, meinte Justus gähmend. »Du hast uns heute ganz schön frische Luft schnappen lassen, Tante Mathilda. Ich muß früh schlafen gehen.«

»Mir aus der Seele gesprochen«, bekräftigte Peter, ebenfalls gähmend. »Das Essen war phantastisch, Mrs. Jonas, aber bitte entschuldigen Sie mich jetzt – ich muß heim ins Bett.«

Peter und Bob sagten gute Nacht und radelten los. Nach kurzer gemeinsamer Fahrt gingen ihre Wege auseinander. Keiner von

beiden bemerkte den kleinen Kastenwagen, der ihnen langsam nachfuhr und von dem Punkt an, wo sie sich trennten, hinter Bob blieb.

Inzwischen half Justus seiner Tante beim Abräumen. Er kam aus dem Gähnen gar nicht mehr heraus.

»Meine Güte, du mußt wirklich todmüde sein, Justus!« rief Tante Mathilda. »Los, ins Bett mit dir!«

Erlöst ging Justus hinauf und sank in sein Bett. Aber sobald er lag, kreisten seine Gedanken wieder um die anderen rätselhaften Botschaften.

»*Mein Ratschlag: Nimm dir das Buch vor,*« hieß die erste Botschaft. Was für ein Buch? Würde das aus der anderen Mitteilung hervorgehen? Er versuchte sich an den Text zu erinnern. Und je mehr er sich darauf konzentrierte, um so wacher wurde er. Schließlich mußte er sich eines klarmachen: Er würde nicht einschlafen können, wenn er nicht wenigstens versuchte, die zweite Botschaft zu enträtseln.

Er zog sich wieder an und ging die Treppe hinunter. Onkel und Tante saßen vor dem Fernsehapparat und blickten überrascht auf.

»Du lieber Himmel, Justus!« sagte Mathilda Jonas. »Ich dachte, du schläfst schon lange.«

»Ich hab' da über was nachgedacht«, erklärte Justus. »Ein – na ja, so eine Art Rätsel. Ich hab's draußen im Hof in unserer Werkstatt. Ich möchte es rasch holen und es mir vor dem Einschlafen nochmal ansehen.«

»Ich hoffe nur, du schnappst nicht mal über – mit all deinen Rätseln im Kopf«, seufzte Mrs. Jonas.

Justus ging das kurze Stück vom Haus zum Hofeingang hinüber. Das große Tor war verriegelt und gesichert; aber Justus hatte ja seinen eigenen Eingang, den er jederzeit benutzen konnte. Er ging an dem bunt bemalten Zaun entlang, bis er an zwei grüngestrichene Bretter kam.

Mit einem Finger drückte Justus auf eine bestimmte Stelle, und

die beiden Bretter ließen sich lautlos nach innen schwenken, so daß sie einen engen Zugang freigaben. Das war Grünes Tor 1, einer von mehreren geheimen Ein- und Ausgängen am Schrottplatz, die nur den drei Detektiven bekannt waren. Justus zwängte sich in die Lücke und stand in seiner Werkstatt.

Er trat an die Abzugspresse, tastete nach dem Eisengitter dahinter und schob es zur Seite: Der Zugang zu Tunnel II war damit offen. Er kroch durch den Tunnel, drückte die Falltür auf und stieg in die Zentrale.

Die Geheimbotschaften hatte er in eine Schreibtischschublade gelegt. Er knipste das Deckenlicht an und holte sie heraus. Den ersten Text mit der Lösung »*Mein Ratschlag: Nimm dir das Buch vor*« legte er beiseite. Die zweite Botschaft, die er und Peter von Gerald Watson bekommen hatten, breitete er vor sich aus.

Sie war allem Anschein nach ein höchst anspruchsvolles Rätsel. Die sechs einzelnen Abschnitte hießen:

Frag nur nach dem Ort!

Eins und tausend mit zwei Zeichen.

Einer gegen vier – Kopf und Fuß verlier

Neuen Kopf – was gilt's? Ri Ra Rumpelstilz!

So bunt sind die Bäume im Herbst Laura, bunt!

Nimmt der Wind den zwei letzten das Laub – was bleibt?

Schwur im Spiegel.

Ebbe und Flut – zwischen taG und Nacht.

Nachdem Justus die Worte ein paarmal überflogen hatte, kamen ihm einige Ideen. Die Lösung der ersten Botschaft hatte ihm gezeigt, wie er ein solches Rätsel anzugehen hatte. Jede Zeile, jeder Vers war der Schlüssel zu einem einzelnen Wort, ähnlich wie bei manchen spitzfindigen Kreuzworträtseln.

Die erste Zeile riet, nach dem Ort zu fragen. Nach dem Ort? Wo sollte das sein? Wo! Das Lösungswort hieß »wo«! Befriedigt schrieb Justus es hin. Laut las er dann die zweite Zeile: »*Eins und*

tausend mit zwei Zeichen.« Klingt so wie eine Streichhölzchen-Aufgabe, dachte er – die *Zahl* zwölf mit vier Hölzchen legen, oder so was. Er lächelte und stellte sich die vier Streichhölzer vor. Und da durchzuckte ihn die Erleuchtung: römische Ziffern! Je ein Zeichen für »eins« und »tausend« – I und M. Das Wort hieß »im«!

Nach einem kurzen Blick auf die nächste Umschreibung, den sinnlos erscheinenden Kinderreim, löste er das Rätsel im Kopf und schrieb gleich das Lösungswort hin. Einer gegen vier – das war der Daumen an der Hand (der Abzählreim hatte ihn an Fingerspiele mit kleinen Kindern erinnert). Kopf und Fuß weg: blieb »aume«. Und der neue Kopf – klar, das mußte ein R sein – R wie Rumpelstilz!

Nun hatte er »Wo im Raume«. Mit Feuereifer arbeitete er weiter und führte dabei selbstvergessene Monologe, wie er es öfter tat, wenn er allein über einer Aufgabe saß. »*So bunt sind die Bäume im Herbst, Laura, bunt! Nimmt der Wind den zwei letzten das Laub – was bleibt?*« Justus zog die Nase kraus. »Blödes Zeug!« brummte er. Lyrische Ergüsse waren nicht gerade nach seinem Geschmack. *Laura im Laub . . .* Jetzt fiel ihm der gleiche Anfang bei beiden Wörtern auf. »Die ›zwei letzten‹ – das sind sicher Wörter«, murmelte er. »›Was bleibt?‹ Das Laub wird weggenommen . . . Ah ja! Die Wörter sind ›Laura‹ und ›bunt‹ aus der ersten Zeile. Minus L-A – U-B. Und was bleibt? RA und UNT. Raunt!« Er atmete tief auf. »Jetzt hätten wir also schon: ›Wo im Raume raunt –‹ Klingt wieder verflixt romantisch, aber nicht schlecht.«

Er schrieb »raunt« hin und machte sich dann an den nächsten Teil des Rätsels.

»›*Schwur im Spiegel*‹ . . .« In Gedanken malte er einen kleinen quadratischen Spiegelrahmen. Das Kästchen erinnerte ihn – schon wieder! – an Kreuzworträtsel. Und plötzlich zündete es: Schwur mit drei Buchstaben – EID. Er lachte und kehrte die Buchstaben um. DIE hieß das gesuchte Wort!

Aber nun wurde es zum Schluß noch einmal ganz knifflig. »Ebbe und Flut – zwischen taG und Nacht.« Wieso war »Tag« nicht normal geschrieben? Sollte das G ein wichtiger Hinweis sein? Er sah genau hin. Das G und auch das N im Wort Nacht waren kaum merklich vom restlichen Teil der Worte »taG« und »Nacht« abgesetzt. »Zwischen G und N?« fragte sich Justus. »Ebbe und Flut sind jedenfalls die Gezeiten.« Er schrieb GEZEITEN in großen Buchstaben hin. »Hier ist auch ein G – aha! Das GE und das EN! und dazwischen steht ZEIT!« Triumphierend fügte er das letzte Wort an seine Lösung an, und da stand nun:

Wo im Raume raunt die Zeit.

Aber die Zeit raunt ja nicht. Sie verstreicht ohne Laut. Oder auch markiert durch das Ticken einer Uhr, wenn man so will – »Das ist es!« rief Justus laut. »Die Uhren in Mr. Clocks Bibliothek sind alle elektrisch – sie summen! Sie ›raunen‹ . . .« wiederholte er mit komischem Pathos. »Dort, in diesem Raum, raunt die Zeit!«

Also hatte er nun zwei vollständige Mitteilungen:

Mein Ratschlag: nimm dir das Buch vor.

Wo im Raume raunt die Zeit.

Der Raum mußte das Zimmer in Mr. Clocks Haus sein, das all die präparierten Uhren enthielt. Von welchem Buch allerdings die Rede war, wurde ihm immer noch nicht klar. Aber die Lösung würde sich vielleicht später ergeben. Zunächst nahm Justus wieder das zerrissene Stück Papier zur Hand, auf dem der erste Teil jener Botschaft stand, die ihnen Mrs. Martha Harris gegeben hatte.

Er nahm sich die erste Zahlenreihe vor.

3-27 4-36 5-19 48-12 7-11 15-9

Normalerweise hätten ihm solche Zahlen überhaupt nichts gesagt. Aber da es in den bereits entzifferten Mitteilungen um ein Buch ging, ahnte Justus die Lösung. Eine sehr gebräuchliche Art Nachrichtencode funktioniert mittels eines Buches. Der Absender der Nachricht sucht aus dem Buch die Wörter heraus, aus denen sich seine Mitteilung zusammensetzt, schreibt die Seitenzahl und die Wortnummer innerhalb der Seite auf und schickt dem Empfänger dann nur diese Zahlenliste. Der Empfänger besitzt auch ein Exemplar des benutzten Buches und erhält durch Aufschlagen der Seiten und Zählen der Wörter die an ihn gerichtete Mitteilung. Ja, die Zahlen hier bezogen sich sicherlich auf Seiten und Wörter in irgendeinem Buch.

Nur hatte Justus kein Exemplar dieses Buches – er wußte nicht einmal, um welches Buch es sich handelte und hatte von vornherein nur die Hälfte der Seiten- und Wörterzahlen!

Doch für diesen Abend war genug getan. Justus legte die Blätter mit den Botschaften in den Schreibtisch zurück und wollte sich gerade wieder in Tunnel II hinablassen, als das Telefon läutete. Überrascht nahm Justus den Hörer ab.

»Drei Detektive, Justus Jonas am Apparat«, meldete er sich.

»Just!« Das war Bobs Stimme, und sie hörte sich ängstlich an.

»Just, ich sitze ganz schlimm in der Tinte. Ich brauch' Hilfe!«

Bob in der Klemme

Auch nachdem Bob allein heimwärts fuhr, bemerkte er den kleinen Lieferwagen nicht, der ihm folgte. Aber als sie an einem unbebauten Gelände vorbeikamen, erhöhte der Verfolger sein Tempo und überholte ihn. Der Wagen hielt, und ein Junge sprang heraus.

»Bob!« rief er.

Bob bremste überrascht. Das war Harry, und er war sichtlich aufgeregt.

Bob stieg vom Rad und ging hinüber.

»Was gibt's denn, Harry? Ist was passiert?« Die hintere Ladeklappe des Wagens wurde geöffnet, und ein kleiner, drahtiger Mann stieg aus.

»Es passiert gleich eine ganze Menge, wenn du nicht spurst«, schnauzte er Bob an. »Und laß dir's bloß nicht einfallen abzuhaue.«

»Bob, es tut mir so leid!« Harrys Gesicht war ganz verzerrt vor Verzweiflung. »Sie haben mich dazu gezwungen, dich anzuhalten. Sie haben meine Mutter im Haus eingesperrt!«

»Halte hier keine Volksreden!« fuhr der Mann dazwischen. »Und du, gib dein Rad her und steig ein. Los, mach schon!«

Bob sah sich schnell um. Niemand war auf der Straße, der einen Hilferuf gehört haben würde. Und Flucht hätte auch keinen Zweck – dazu war er nicht schnell genug.

Der Mann packte Bobs Rad und gab ihm einen ungeduldigen Stoß. »Los, ins Auto!« sagte er. »Und du auch, Harry!«

Bob stieg in den dunklen Laderaum; Harry kam hinterher.

Zuletzt schob der Mann noch das Fahrrad hinauf. Die Klappe schlug zu und wurde abgeschlossen. Sie waren in dem Wagen eingesperrt.

»Sie sagen, es würde uns bestimmt nichts geschehen, Bob«,

erklärte Harry leise. »Sie wollen uns bloß aushorchen. Ich konnte ihnen nicht genug erzählen, also brauchten sie einen von euch. Sie haben den Schrottplatz lange beobachtet, bis sich die Gelegenheit ergab, dich allein zu erwischen.«

»Ja, und wer sind die denn?« fragte Bob, während der Wagen einem unbekanntem Ziel entgegenrumpelte.

»Einer ist Mr. Jenkins. Und dann sind da noch zwei andere. Der eine ist ein großer Kerl, er heißt Carlos, und der andere ist der Kleine von vorhin. Sie nennen ihn Gero. Früher war er mal Jockey.«

»Carlos und Gerald!« rief Bob. »Das sind doch die beiden, bei denen Peter und Justus gestern nachmittag waren – die Burschen, die ihnen ein Stück von der Botschaft weggerissen haben!

»Ja, und seither sind sie hinter der Sache her. Sie wollen herauskriegen, was die Zahlen bedeuten«, sagte Harry unglücklich. »Sie suchen irgend etwas Wertvolles und haben es sich in den Kopf gesetzt, das auch zu finden. Sie glauben, wir hätten den Schlüssel zu dem Versteck.«

»Wenn das stimmt, dann ohne unser Wissen«, meinte Bob. »Immerhin sagte Just, er sei ganz sicher, daß es hier um etwas sehr Wertvolles gehe.«

»Carlos und Gero kamen heute nachmittag zu Mr. Jenkins ins Haus und unterhielten sich lange mit ihm. Dann schnappten sie mich plötzlich, und ich mußte alles erzählen, was ich weiß. Mensch, Bob, mir war das furchtbar, aber ich mußte es tun. Die sind ja so ausgekocht. Sie sagten, wenn ich nicht gutwillig alles mache, was sie von mir wollen, dann müßte meine Mutter es ausbaden.«

»Da blieb dir freilich nichts anderes übrig«, sagte Bob. »Mach dir keine Vorwürfe. Und deine Mutter haben sie tatsächlich eingesperrt?«

»Ja, daheim im Haus von Mr. Hadley – ich meine, Mr. Clock. Sie nennen ihn jetzt alle Clock. Ich hab' gehorcht und dabei mitgekriegt, daß Mr. Jenkins in der ganzen Zeit, seit er bei uns wohnt,

im Haus nach irgendeinem geheimen Versteck gesucht hat. Bitte, Bob, du mußt ihnen unbedingt alles erzählen, was du weißt, damit sie uns freilassen und Mutter nichts tun.«

»Das Dumme ist nur, daß ich überhaupt nichts weiß«, meinte Bob. »Die eine Botschaft haben wir allerdings ausgetüftelt. Aber es hieß darin nur, man solle sich ein Buch vornehmen, und wir haben keine Ahnung, um welches Buch es geht. Weiter sind wir nicht mehr gekommen.«

»Da werden sie sehr zornig sein«, sagte Harry. »Sie nahmen fest an, ihr hättet die Botschaften schon aufgelöst. Sie haben sich gut über euch informiert, und sie halten euch drei für ganz schön schlau.«

»Just ist der Schlaukopf«, seufzte Bob. »Vielleicht lassen Sie uns frei, wenn ich sie überzeugen kann, daß ich nichts weiß. Schließlich nützt es ihnen ja nichts, uns festzuhalten, wenn wir nichts wissen, oder?«

Auf diesen Hoffnungsschimmer hin schwiegen sie erst einmal. Der Lieferwagen fuhr mal geradeaus, mal um eine Kurve, aber sie hatten keine Vorstellung, wohin der Transport ging. Nach einer Strecke, die ihnen sehr lang vorkam, hielt er endlich an. Sie hörten, wie ein großes Tor aufging – wohl eine Art Kipptor wie bei einer Garage. Der Wagen rollte ein Stück vorwärts und blieb wieder stehen. Dann wurde die hintere Tür aufgeschlossen und Gero, der kleine Mann, erschien.

»Los, kommt 'raus, ihr beiden«, forderte er sie auf. »Und führt euch anständig auf, sonst werd' ich's euch beibringen müssen.«

Bob stieg als erster aus, Harry folgte. Sie landeten auf dem Betonboden einer geräumigen Doppelgarage. Die Tore waren fest verschlossen, und vor den Fenstern, eines an jeder Seitenwand, waren Springrollos herabgelassen. Eine nackte Glühbirne spendete Licht. Außer dem Kastenwagen war kein Fahrzeug hier; die andere Hälfte der Garage war mit Werkbank, Lötlampe und anderem herumliegendem Gerät als Werkstatt eingerichtet.

Neben der Werkbank standen ein paar Stühle, und Gero wies mit

einer Handbewegung darauf. »Setzt euch«, sagte er mit einem unangenehmen Grinsen. »Macht es euch gemütlich.«

Sie setzten sich. Mr. Jenkins, in dem grellen Deckenlicht bleich und wenig sympathisch anzusehen, entstieg dem Führerhaus; nach ihm kam Carlos, elegant und guter Dinge.

»Einen Strick um den Bauch, zur Sicherheit«, wies Mr. Jenkins Gero an. »Und dann wollen wir uns mal unterhalten.«

Gero nahm ein Seil von der Werkbank, schlang es geschickt um beide Jungen und band jeden an seiner Stuhllehne fest. Mr. Jenkins holte sich einen Stuhl, zündete sich eine dicke Zigarre an und paffte den Jungen den Rauch ins Gesicht.

»Ich nehme an, du weißt schon von Harry, was wir wollen?« fragte er Bob.

»Er sagte, Sie wollten wissen, was hinter den Mitteilungen von Mr. Clock steckt«, sagte Bob mit unsicherer Stimme. »Genau das, mein Junge. Diese Mitteilungen oder Botschaften zeigen den Weg zu einem Versteck – für etwas sehr Wertvolles«, knurrte Mr. Jenkins. »Wir wissen ganz genau, wie ihr euch die Blätter verschafft habt – wie euch dieser komische Wecker auf die Spur von Bert Clock und dann von Rex King gesetzt hat und wie ihr die übrigen Leute mit ihren Nachrichten von Bert Clock aufgespürt habt. Und jetzt interessiert uns, was das konfuse Zeug eigentlich bedeutet.«

»Ich persönlich«, warf Carlos ein, »möchte gern wissen, was der Unsinn soll, Rex King einen schreienden Wecker und den anderen diese Nachrichten zu schicken. Was hatte Bert damit im Sinn?«

»Das weiß wohl keiner außer ihm selbst«, meinte Gero. »Bert läßt sich manchmal ganz verdrehte Sachen einfallen, das könnt ihr mir glauben. Er war auch immer groß im Pläneschmieden – und nachher mußten andere 'ran und für ihn die Kastanien aus dem Feuer holen. Wenn wir ihn nicht finden, werden wir nie genau erfahren, was er vorhatte – und wie es scheint, ist er ja spurlos verschwunden.«

»Gero hat recht«, brummte Mr. Jenkins. »Wir brauchen uns gar nicht lange zu fragen, was Bert im Sinn hatte – es hat doch keinen Zweck. Konzentrieren wir uns lieber darauf, das Zeug zu finden, um das es geht. So, Freundchen, jetzt wird's ernst: Was sollen diese Botschaften bedeuten?« Bob schluckte hart. »Die erste Botschaft«, sagte er, »hieß im Klartext: ›Mein Ratschlag: Nimm dir das Buch vor«. Das war alles, Bloß der eine Satz.«

»Nimm dir das Buch vor.« Mr. Jenkins nagte an seiner Unterlippe. »Schön, und welches Buch?«

»Das weiß ich nicht. Das stand nicht drin.«

»Aber wahrscheinlich in der zweiten Nachricht!« Mr. Jenkins wurde langsam ungeduldig. »Wie heißt da die Lösung?«

»Ich weiß nicht«, brachte Bob eingeschüchtert heraus. »Soweit waren wir noch nicht. Wir waren alle so müde, daß wir es auf morgen verschoben hatten.«

»Nimm dich in acht, Bursche!« drohte Mr. Jenkins. »Lüg' mich nicht an! Ich will jetzt wissen, was in der zweiten Nachricht gestanden hat!«

»Ich sage Ihnen doch: Ich weiß es nicht!« erwiderte Bob. »Wir haben sie noch nicht entziffert. Wir wollten uns gleich morgen früh dransetzen.«

»Vielleicht stimmt das«, gab Carlos zu bedenken.

»Vielleicht«, stimmte Mr. Jenkins mit finsterner Miene zu.

»Möglich wär's. Na schön, mein Kleiner, nehmen wir uns mal die dritte Botschaft vor, die mit den Zahlen. Ich habe hier einen Teil davon – das Stück, das Carlos deinem Freund, dem Dickerchen, abgejagt hat.«

Er zog einen Fetzen Papier aus der Tasche und hielt ihn Bob vors Gesicht. »Was sollen die Zahlen hier bedeuten?« »Ich weiß nicht«, mußte Bob wieder sagen. »Justus hatte keine Ahnung.« Mr. Jenkins sah zum Fürchten aus. Aber er hatte anscheinend doch gemerkt, daß Bob die Wahrheit sagte, und auch die anderen glaubten ihm wohl.

»Wir hätten noch warten sollen«, sagte Carlos. »Aber wenn dann

die naseweisen Lausebengels das Versteck der Polizei verraten hätten, wäre für uns der Zug 'raus gewesen. Die Frage ist nur: Wie machen wir weiter?«

»Das ist doch klar«, knurrte Mr. Jenkins. »Wir brauchen die anderen Botschaften. Wenn diese Burschen sie entziffern können, kriegen wir das auch hin. Wir müssen bloß an die übrigen Zettel 'rankommen, und los geht's. Wer hat die Dinger, Kleiner?«

»Justus Jonas hat sie in Verwahrung«, antwortete Bob. »Und Justus ist jetzt im Bett.«

»Na, dann muß er eben nochmal 'raus aus den Federn«, meinte Mr. Jenkins grimmig. »Da hätte ich eine Idee. Wir lassen euer Dickerchen einfach mit den Botschaften herkommen und lösen sie dann alle gemeinsam.«



Da hat Mr. Jenkins sich wohl etwas überschätzt, als er es »auch hinkriegen« wollte. Nun ist er doch mehr für Gemeinschaftsarbeit mit dem klugen Ersten Detektiv. Justus wird allmählich recht bekannt für seine Geistesgaben – aber es scheint sich wieder einmal zu beweisen, daß Prominente manchmal gefährlich leben.

Carlos dachte kurz nach. »Wie willst du das anstellen, ihn herkommen zu lassen?« wollte er dann wissen.

»Die beiden sind doch dicke Freunde, nicht?« fragte Mr. Jenkins. »Und der Dicke wird ja nicht wollen, daß dem da« – er zeigte auf Bob – »etwas zustößt. Ich möchte wetten, daß er uns die Briefe wie der Blitz herbringen wird. Meinst du nicht auch, Kleiner?« wandte er sich an Bob.

»Ich weiß nicht«, sagte Bob verzweifelt. Er hatte gehofft, die Männer würden ihn und Harry freilassen, wenn ihnen klar wurde, daß er ihnen über die Botschaften nichts mehr zu sagen wußte. Und nun wollten sie auch noch Justus mit hineinziehen!

»Ich glaube doch«, meinte Mr. Jenkins. »Wir machen's wieder auf die gleiche Tour, nur wird es diesmal ein bißchen länger dauern. Erst müssen wir dafür sorgen, daß sich deine Eltern nicht aufregen. Du rufst sie an und erzählst ihnen, daß du über Nacht bei deinem Freund Justus bleibst. Dann rufst du noch bei Dickerchen an und sagst ihm, wenn er dich wiedersehen möchte, soll er schön dichhalten und tun, was von ihm verlangt wird. Gero, gib ihm mal das Telefon!«

Der Kleine nahm den Apparat von der Werkbank und schob ihn Bob hin. »Da, mach schon!«

»Nein, ich will nicht!« Bob weigerte sich halsstarrig. »Ich will niemand anrufen. Ich hab' Ihnen alles gesagt, was ich weiß und – und –« Er schluckte hart und schloß dann: »Und das ist alles!«

»Gero –« Mr. Jenkins' Blick wanderte zur Werkbank. »Ich seh' da drüben eine Lötlampe. Mach sie mal an und reich sie mir rüber.«

Der kleine Mann tat wie geheißen. Schon hielt Mr. Jenkins die Lötlampe mit der zischenden gelben Flamme in der Hand. Er näherte sie Bob, bis der Junge die Hitze im Gesicht spürte und vor dem grellen Licht die Augen schließen mußte.

»So, mein Junge«, sagte Mr. Jenkins sehr liebenswürdig, »was möchtest du lieber: Telefonieren oder mit dem Ding da eine neue Frisur verpaßt kriegen? Ich geb' dir fünf Sekunden Zeit zum Überlegen.«

Eine neue Bekanntschaft

»Just, ich sitze in der Tinte!« kam es eindringlich aus dem Telefonhörer in der Zentrale. »Du mußt mir helfen.«

»Was ist passiert, Bob?« fragte Justus nervös.

»Carlos und Gero und Mr. Jenkins halten mich fest«, sagte Bob, »und sie haben auch Harry erwischt.

Er berichtete ausführlich, was geschehen war. »Und dann mußte ich zu Hause anrufen und meinen Eltern sagen, daß ich heute bei dir übernachtete«, schloß er. »Mr. Jenkins meint, du solltest deine Tante und deinen Onkel um Erlaubnis bitten, mich daheim zu besuchen, und dann herkommen. Er verlangt, daß du die Botschaften mitbringst und absolut dichhältst, sonst würde er uns – na, ja, sonst müßten wir es büßen. Aber er hat versprochen, wenn du's richtig machst, wird er uns alle laufen lassen, sobald sie das Zeug bekommen haben. Just, was sagst du dazu? Meinst du, du solltest tun, was sie verlangen? Vielleicht solltest du lieber die Polizei –«

Am anderen Ende der Leitung gab es einen klatschenden Laut. Justus hörte Bob nach Luft ringen. Dann drang Mr. Jenkins' Stimme an sein Ohr.

»So, das war dein Freund«, sagte er. »Wenn du ihn heil wiedersehen willst, mit allen zehn Fingern und beiden Ohren und so, dann tu, was ich sage. Du nimmst jetzt die Botschaften und stellst dich pünktlich in einer halben Stunde draußen vor eurem Schrottplatz auf. Ich schicke ein Auto vorbei, das dich mitnimmt. Und erzähl' bloß niemand was, kapiert? Dann geschieht euch nämlich gar nichts.«

»Also schön, Mr. Jenkins«, sagte Justus. »Ich werde Ihren Anweisungen exakt Folge leisten. In einer halben Stunde erwarte ich Ihren Wagen.«

»Das will ich hoffen«, knurrte der Mann. Justus legte sehr nach-

denklich auf. Er war versucht, Peter anzurufen, aber es hatte keinen Sinn, ihn unnötigerweise in diese Sache zu verwickeln. Justus nahm an, daß Mr. Jenkins nicht zuviel versprochen hatte. Wenn er die Botschaften bekommen und die begehrte geheimnisvolle Beute gefunden hatte, würde er die Freunde nicht länger festzuhalten brauchen.

Justus steckte die beiden entschlüsselten Botschaften und das Stück des mittendurchgerissenen Blattes, mit dem er nichts hatte anfangen können, in die Brusttasche seines Hemdes. Ehe er sich in Tunnel II hinabließ, kritzelte er noch auf einen Zettel: »Sucht uns im Raum mit den Uhren«, und legte ihn mitten auf den Schreibtisch. Man konnte schließlich nie wissen . . . Er ahnte irgendwie, daß das Zimmer mit den vielen Uhren der Mittelpunkt des Geheimnisses sein mußte. Dann krabbelte er durch Tunnel II ins Freie und ging zum Grünen Tor 1.

Er stand gerade davor, als sich ein dunkler Schatten von einem Schrotthaufen löste und auf ihn zuglitt. Justus reagierte wie immer blitzschnell und warf sich gegen das Grüne Tor, um es aufzubrechen und davonzulaufen. Aber er war doch nicht fix genug gewesen. Ein kräftiger Arm legte sich um seine Brust. Eine Hand verschloß seinen Mund, so daß er kaum Luft bekam. Und eine Stimme flüsterte ihm spöttisch ins Ohr: »Ah, junger Mann – haben wir auch etwas Wichtiges vor?«

Die Stimme hatte einen leichten französischen Akzent. Justus erkannte sie sofort. Es war Hugenay, der international berühmte Gentleman-Dieb, der sich auf Kunstraub spezialisiert hatte. Justus hatte vor kurzem in einem Fernsehmagazin ein Filmporträt dieser schillernden Persönlichkeit gesehen, und der geistreiche, stets gutgelaunte Franzose, dem man auf amerikanischem Boden bisher nichts hatte nachweisen können, hatte ihn fasziniert. Und hier stand nun Hugenay leibhaftig vor ihm – oder vielmehr hinter ihm!

»Du bist nicht dumm«, flüsterte ihm Hugenay ins Ohr. »Du wirst wohl gemerkt haben, wer ich bin. Und dann weißt du auch, daß

mit mir nicht zu spaßen ist. Wenn ich dich loslasse, können wir uns dann in Ruhe kurz unterhalten? Ich verabscheue Drohungen, aber wenn du zu schreien versuchst, werde ich dich – zum Schweigen bringen müssen.«

Justus brachte ein Nicken zuwege. Sichtlich befriedigt nahm Hugenay die Hand von Justus Mund. Im Halbdunkel konnte Justus nur das Gesicht des Mannes sehen. Hugenay lächelte.

»Man sieht, es überrascht dich, mir an einem solchen Ort zu begegnen«, sagte er gelassen. »Aber du solltest doch wissen, daß Hugenay nicht weit sein kann, wenn gestohlene Gemälde im Wert von einer halben Million Dollar auf dem Spiel stehen.«

»Gestohlene Gemälde?« entfuhr es Justus. »Also danach suchen wir alle?«

»Das wußtest du nicht?« Hugenay schien überrascht. »Fünf herrliche Ölbilder, zusammen eine halbe Million wert, vor mehr als zwei Jahren gestohlen und seit damals verschwunden, denen bin ich auf der Spur. Darüber wußtest du doch sicher Bescheid – wozu hättet ihr euch sonst so anstrengen sollen?«

»Wir haben uns anfangs mit einem Wecker befaßt, der schreien kann«, sagte Justus. »Der führte uns auf andere Spuren, und ich hatte den Eindruck, daß es um etwas Wertvolles in einem Versteck ging. Aber was das war, wußte ich nicht.«

»Ah, dieser Wecker«, meinte Hugenay. »Der hat mir schon Kopfzerbrechen gemacht. Ich habe ihn ganz auseinandergenommen –«

»Also Sie haben ihn uns gestohlen?« fragte Justus. »Sie waren das – der Mann, der Bob und Harry gestern wie ein Wilder verfolgt hat?«

»Gewiß, das war ich«, gab Hugenay zu. »Auch auf deine Spur hatte ich Leute angesetzt, aber die Dummköpfe verloren dich aus den Augen. Ich holte mir die Uhr, als der Wachmann deine Freunde so pflichtbewußt mit aufs Polizeirevier nahm und die Uhr draußen im Wagen blieb. Und dann habe ich sie in ihre Bestandteile zerlegt und nach einem verborgenen Fingerzeig

gesucht es konnte zum Beispiel etwas auf dem Werk eingraviert sein. Aber gefunden habe ich nichts. Deshalb muß ich nun wissen, was hinter diesen Botschaften steckt, die euer erfinderisches Team aufgespürt hat.«

»Warum sollte ich Ihnen das erzählen?« fragte Justus mit neu erwachtem Selbstvertrauen. »Wenn ich jetzt schreie, sind Patrick und Kenneth im Nu hier und reißen Sie in Stücke.«

Hugenay lachte in sich hinein. »So ein junger Draufgänger ist mir sympathisch«, sagte er. »Aber ganz unbesonnen sollte er doch nicht handeln. Ich bin nicht allein, und – aber wozu damit drohen? Ich habe dir für dein Entgegenkommen auch etwas zu bieten. Hilf du mir, dann helfe ich dir.«

»Mir helfen? Wie denn?«

»Da wäre dieser Harry, den ihr in Bert Clocks Haus kennengelernt habt. Sein Vater ist im Gefängnis. Ich werde euch den Beweis dafür liefern, daß er unschuldig ist. Ich werde die Bilder an mich nehmen, und ihr werdet einen Unschuldigen aus der Haft befreien können. Das wirst du doch nicht ablehnen?«

Justus überlegte fieberhaft. Dann nickte er. »Schön. Wenn Sie das tun, will ich Ihnen helfen. Aber Sie müssen auch noch etwas anderes tun.«

»Und das wäre, mein kluger junger Freund?«

Justus berichtete genau, was Bob zugestoßen war und in welcher Lage er selbst sich befand – daß er in einer knappen halben Stunde in einen Wagen einsteigen sollte, um an den Ort gebracht zu werden, wo Mr. Jenkins mit seinen Komplizen Bob und Harry festhielt.

Hugenay stieß ein paar ausdrucksvolle Worte auf Französisch hervor. »Diese Idioten!« sagte er. »Ich hätte nicht gedacht, daß sie so rasch aktiv werden würden. Ich hatte doch geplant, mit den Bildern zu verschwinden, ehe sie überhaupt etwas unternehmen könnten!«

»Sie wußten also über ihre Pläne Bescheid?« fragte Justus verwirrt.

»Sicher wußte ich Bescheid. Ich weiß viel mehr, als du glaubst. Ich bin seit zwei Wochen hier in der Stadt und taste mich an den Schlüssel zu dem Ganzen heran. Ich habe da so meine Methoden. Wenn es dir Spaß macht, so nimm ruhig an, daß ich bei diesen Herrschaften das Telefon anzapfte und mir ihre vertrauliche Konversation mit anhörte – ich sage dazu weder ja noch nein. Heute haben sie allerdings ihre Pläne geändert, wie es scheint. Nun, wir müssen diese Pläne durchkreuzen. Hör zu, mein Junge: Ich werde dir helfen, deine Freunde zu befreien, dann werden wir diese Bilder aufspüren, und morgen um diese Zeit werde ich einige tausend Meilen weit weg von hier sein. Zunächst mußt du tun, was man von dir verlangt hat. Du mußt zur festgesetzten Zeit draußen auf diesen Wagen warten. Steig ruhig ein und fahr mit den Burschen los. Ich werde mit meinen Leuten unbemerkt folgen. Und das Weitere überlaß nur mir. Je weniger du weißt, um so besser für dich.«

Justus war klar, daß er Hugenay vertrauen mußte. Er schlüpfte durchs Grüne Tor hinaus und ging zurück ins Haus. Schon bereute er, sich überhaupt mit einem schreienden Wecker abgegeben zu haben, aber nun ließ sich das nicht mehr ändern. Auf alle Fälle wußte er, daß Hugenay sehr gewitzt und findig war, und er war überzeugt, daß der Franzose Mr. Jenkins, Carlos und Gero aufs Kreuz legen würde.

Justus trat ins Haus; Onkel und Tante saßen vor dem Fernsehschirm. Er sagte, Bob habe angerufen und wolle ihn sprechen. Anstandslos erhielt er die Erlaubnis, bei Bob zu übernachten, und ging in sein Zimmer hinauf. Er zog eine warme Jacke über und verstaute die Botschaften in der Innentasche.

Unten sagte er gute Nacht und verließ dann das Haus, um sich vor dem Tor zum Schrottplatz aufzustellen.

Hugenay erwartete ihn dort. Er kam auf Justus zu und legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Vergiß nicht, daß wir beide jetzt zusammenarbeiten«, sagte er eindringlich. »Als erstes müssen wir Bob und Harry freibekom-

men. Wenn der Wagen kommt, steigst du also ein und läßt dir nichts anmerken, daß ich euch verfolge. Wenn sie irgendwie Verdacht schöpfen, überlasse ich es deinem Scharfsinn, sie abzulenken. Ich gehe jetzt.«

Er verschwand in der Dunkelheit. Justus konnte nicht feststellen, ob irgendwo ein Wagen auf ihn wartete. Vielleicht stand er versteckt am anderen Ende des Schrottplatzes. Justus wartete. Hier draußen vor der Stadt war es ganz still und finster. Er froh ein wenig.

Da schnitten Autoscheinwerfer Lichtbahnen ins Dunkel. Ein Kastenwagen kam langsam die Straße entlang gefahren. Einen Augenblick lang stand Justus im vollen Scheinwerferlicht. Dann hielt der Wagen. Die Tür beim Beifahrersitz ging auf, und der kleine Mann, Gero, lehnte sich heraus.

»Los, Junge, herein mit dir!« rief er heiser. »Und wenn du dir selbst und deinen Freunden nicht schaden willst, dann versuch lieber erst gar nicht, uns 'reinzulegen!«

Der Gegner hat die Oberhand

Der Transporter fuhr in Richtung Hollywood. Carlos saß am Steuer, und Justus war zwischen ihm und Gero eingezwängt.

»Hast du die Briefe mitgebracht, Freundchen?« fragte Carlos barsch.

»Ja, die habe ich dabei«, sagte Justus ungewohnt bescheiden und demütig.

»Dein Glück«, murmelte Gero. »Sonst hätten wir – was ist, Carlos?«

Carlos starrte in den Rückspiegel. »Ich glaube, da folgt uns einer. Schon seit einiger Zeit fährt ein Wagen hinter uns her.«

»Hinter uns her!« rief Gero. Er packte Justus mit hartem Griff.

»Wehe dir, wenn du die Bullen –«

»Nein, bestimmt nicht!« wehrte sich Justus voll Entsetzen, und das war nur zum Teil gespielt. Sie hatten also Hugenays Wagen entdeckt, und der ganze Plan würde womöglich schiefgehen!

»Und wenn es nicht die Bullen sind, wer ist es dann?« herrschte ihn Carlos an. »Los, antworte! Heraus mit der Sprache, sonst weiß ich genau, daß du lügst!

»Wenn uns einer folgt«, sagte Justus rasch, »dann vielleicht jemand, dem es auch um die Botschaften zu tun ist. Gestern wurde uns der Wecker gestohlen. Wenn Sie das nicht waren, beweist das, daß sich noch andere dafür interessieren. Und dieser Interessent hat vielleicht unser Haus beobachtet und gesehen, wie ich bei Ihnen eingestiegen bin. Dann würde er natürlich erfahren wollen, wohin ich gebracht werde.«

»Das stimmt!« rief Gero. »Dieser Wecker – Harry hat Jenkins das alles auch erzählt. Ich möchte wetten, der Bursche hat recht. Da ist noch jemand hinter unserer Beute her. Carlos, du mußt ihn abhängen.«

»Das kriegen wir schon hin«, meinte Carlos grimmig. »Noch

knapp einen Kilometer, dann kommt die Schnellstraße, und die nehmen wir. Dann laß sie nur kommen!«

Er fuhr noch ein paar Sekunden mit unverändertem Tempo. Dann, kurz vor der Auffahrt zur Schnellstraße, gab er Gas, schoß auf die Zubringerrampe und hatte sich im nächsten Augenblick in den schnell fließenden Verkehr nach Hollywood eingefädelt.

Die Schnellverkehrsstraßen im Gebiet von Los Angeles und Hollywood bilden ein dichtes Autobahnnetz, das die Großstadt Los Angeles mit der Umgebung verbindet. Tagsüber und meist auch nachts fahren unzählige Autos darüber. Jetzt fuhren Carlos, Gero und Just auf einer sechsspurigen Schnellstraße, und auf allen sechs Spuren schossen Personenwagen und Lastautos dahin.

Carlos trat das Gaspedal durch und wechselte immer wieder die Spur. Nach wenigen Minuten würde der Verfolger ihre Fährte zwischen all den Autos und Lastwagen hoffnungslos verloren haben. Doch Carlos war erst zufrieden, als er sich zehn Minuten lang in dem dichten Verkehr immer wieder ein- und ausgefädelt hatte. Dann fuhr er auf die Spur ganz rechts und bog scharf in die Ausfahrt ab.

Er wurde etwas langsamer, als er in die Stadtstraße einschwenkte. Aufmerksam blickte er in den Rückspiegel – offenbar war er zufrieden, denn er atmete auf.

»An der Ausfahrt eben ist uns niemand mehr gefolgt«, sagte er. »Wenn wirklich jemand hinter uns her war, haben wir ihn abgehängt.«

In normalem Tempo fuhr er weiter, und Just sah all seine Felle davonschwimmen. Er hatte sich fest auf Hugenay verlassen. Nun hatte Hugenay sie aus den Augen verloren und konnte nicht mehr helfen.

Der Wagen bog zwischen zwei Häusern in eine Einfahrt. Hinten im Hof war eine große Doppelgarage. Carlos drückte einmal kurz auf die Hupe, und eines der Kipptore schwang hoch. Der Wagen rollte hinein, und das Tor wurde wieder herabgelassen.

Carlos und Gero stiegen aus und stießen Just mit. Justus sah Mr.

Jenkins, und hinter ihm Bob und Harry, noch an ihre Stühle gefesselt.

»Ist etwas dazwischengekommen?« erkundigte sich Mr. Jenkins.

»Ihr seid ein bißchen spät dran.«

»Jemand war hinter uns her«, berichtete Carlos. »Wir mußten uns die Zeit nehmen, ihn abzuhängen. Der Junge da behauptet steif und fest, die Polizei sei's nicht gewesen. Vielleicht der Kerl, der gestern den komischen Wecker geklaut hat. Na egal, wir sind ihn losgeworden.«

»Gut.« Mr. Jenkins sah Justus scharf an. »Ich glaube bestimmt, unser junger Freund hier ist zu schlau, um uns hereinlegen zu wollen. So, mein Junge, und jetzt her mit den Botschaften.«

Justus suchte in seiner Tasche und förderte ein Blatt Papier zu Tage. »Das ist die erste, Mr. Jenkins.«

Jenkins nahm und las. »*Mein Ratschlag: Nimm dir das Buch vor.*« Ja, das hat uns dein Freund auch schon erzählt. Und was für ein Buch soll das sein?«

»Das weiß ich nicht.«

»Na, und steht es nicht in der zweiten Botschaft? Schau doch mal nach.«

»Das ist diese hier. Sie können sie selbst lesen.«

»Aha! ›*Wo im Raume raunt die Zeit.*‹ Was heißt das nun wieder?« »Das muß nach meiner Überlegung Mr. Clocks Bibliothek sein, wo all die elektrischen Uhren laufen und dabei summen.«

»Ja, ja, natürlich, es kann nicht anders sein. Aber ich habe diesen Raum schon von oben bis unten durchsucht – ich schaute nach Schiebetüren in der Wandverkleidung, nach getarnten Geheimfächern, nach allem Möglichen – und habe nichts gefunden. Aber gib mir mal den Rest der dritten Botschaft. Die Hälfte hab' ich hier schon.« Er entfaltete ein Stück zerrissenes Papier.

Justus suchte in seiner Tasche nach dem Gegenstück, als es eine unvorhergesehene Unterbrechung gab. Mit Splintern und Krachen sprangen die Fensterscheiben an beiden Seitenwänden der Garage in Stücke. Die Springrollos sausten nach oben. Sekunden

später stieg ein Mann in blauer Uniform durch jedes Fenster, und zwei große Automatik-Pistolen richteten sich auf Mr. Jenkins, Carlos und Gero.

»Hände hoch!« gebot der eine Polizist scharf. »Aber schnell! Keine falsche Bewegung!«

»Die Bullen!« entfuhr es Gero. Carlos murmelte etwas auf Spanisch, das die Jungen zwar nicht verstanden, aber dem Sinn nach erraten konnten.

»Keiner rührt sich! Nehmt die Hände hoch?« befahl der andere Polizist. »Wir haben euch in der Zange!«

Langsam hoben Gero und Carlos die Hände. Mr. Jenkins wich rückwärts aus, bis er an die Werkbank stieß. Einen Augenblick lang sah es so aus, als taste er hinter seinem Rücken nach einer Waffe. Aber der erste Polizist richtete drohend die Mündung seiner Pistole auf ihn.

»Sie auch!« herrschte er ihn an. »He, Sie – was machen Sie da? Was brennt da?«

»Er hat die Blätter verbrannt!« rief Justus. Die Lötlampe hatte auf der Werkbank noch schwach gebrannt, und Mr. Jenkins hatte alle Botschaften in die Flamme geschoben. Vor ihren Augen verkohlten die Blätter zu krausen Aschefetzen.

»Jetzt wollen wir mal sehen, wie ihr weiter Rätsel löst!« höhnte Mr. Jenkins.

»Die ersten beiden Texte habe ich noch im Kopf«, sagte Justus.

»Aber wenn das Blatt mit den vielen Zahlen weg ist, weiß ich nicht, wie wir je herauskriegen sollen, was Mr. Clock uns mitteilen wollte.«

»Dann müßt ihr eben fleißig raten!« spottete Mr. Jenkins. Er wandte sich an Gero und Carlos. »Ihr Idioten!« zischte er sie an.

»Zu behaupten, ihr hättet die hinter euch abgehängt! Der Dicke hat uns eben doch verpiffen, und ihr führt uns die Polizei bis vor die Haustür –«

»Nein, ich war's nicht«, fiel ihm Justus ins Wort. Ihn hatten die jüngsten Ereignisse nicht minder überrascht als die anderen.

»Halt sie schön in Schach, Joe«, sagte der erste Polizist. Er marschierte zum Tor und schwenkte es hoch. Ein sympathisch wirkender Mann trat ein; hinter ihm ging das Garagentor wieder herunter. Lächelnd stand er vor der Gruppe.

»Das wäre es also«, sagte er. »Gut gemacht, Leute. Ich denke, wir sind Herr der Lage.«

Justus fielen fast die Augen aus dem Kopf. »Mr. Hugenay!« flüsterte er entgeistert.

Zurück zu den Uhren

»Ja, mein Junge«, sagte Hugenay. »Ich bin es ich, der unerreichte Hugenay, der die Polizei dreier Kontinente an der Nase herumführte. Du dachtest doch hoffentlich nicht, ich ließe mich von diesen lahmen Enten ausbooten, oder?« Mr. Jenkins und seinen Spießgesellen war der Name offenbar vertraut; sie wurden nervös und blickten äußerst unfreundlich drein. Aber vorerst hielten sie an sich und warteten wortlos ab, wie es weitergehen würde.

»Aber – aber –« stotterte Justus verduzt. »Die hatten Sie doch im dichten Verkehr abgehängt. Sie können uns doch unmöglich nachgefahren sein!«

»Dafür hatte ich rechtzeitig vorgesorgt«, sagte Hugenay leicht hin. Er trat auf den Jungen zu, griff in eine Seitentasche von Justs Jacke und holte ein kleines, flaches Ding heraus.

»Das hier«, sagte er, »ist ein elektronischer Impulsgeber. Als ich vorhin mit dir redete, steckte ich ihn dir in die Tasche. In meinem Wagen habe ich einen entsprechend eingestellten Empfänger. Ich folgte einfach dem akustischen Signal. Selbst im Verkehrsgewühl auf der Schnellstraße konnte ich hinter euch bleiben, und daß euer Wagen wieder herausfuhr, entging mir keinesfalls. Ich brauchte noch ein paar Minuten, um das Signal bis hierher zur Garage zu verfolgen, aber als ich euch dann aufgespürt hatte, mußte ich nur noch meine Assistenten vorschicken, um die Situation zu meistern.«

»Mr. Hugenay!« Jetzt meldete sich Bob zu Wort. Immer noch an seinen Stuhl gefesselt, hatte er den Meisterdieb seit seinem Eintreten nicht aus den Augen gelassen. »Also Sie sind uns gestern hinterhergerast und haben uns den Wecker gestohlen?« Mr. Hugenay verbeugte sich leicht. »Ich bekenne mich schuldig. Aber ich hatte nichts Schlechtes im Sinn. Ich wollte euch nur –

sagen wir, bei eurer Suche helfen. Nun, darüber unterhalten wir uns noch. – Leute, macht die drei hier an den Träger fest.«

In der Mitte der Garage stützte ein Stahlträger das Dach. Von den Pistolen der Uniformierten eingeschüchtert, mußten sich Mr. Jenkins, Gero und Carlos mit dem Rücken zu diesem Träger aufstellen; dann legte ihnen einer der Polizisten Handschellen an. Jeder wurde mit dem rechten Handgelenk an das linke Handgelenk des Nebenmannes gefesselt. Als die Polizisten fertig waren, bildeten die drei Männer einen engen Kreis um den Träger und konnten sich keinen Schritt weit fortbewegen.

»Ausgezeichnet«, sagte Hugenay. »Jetzt können wir mit unserer Arbeit fortfahren.«

»Warten Sie einen Augenblick, Hugenay.« Jenkins hatte noch etwas zu sagen. Er gab sich Mühe, einnehmend zu wirken.

»Warum tun wir uns eigentlich nicht alle zusammen? Gemeinsam könnten wir das Zeug doch viel schneller finden.«

»Was Sie wissen, weiß ich alles auch«, sagte Hugenay ungerührt.

»Sie wollten mir zuvorkommen, und das werde ich Ihnen heimzahlen. Und außerdem sehen Sie ja, daß ich bereits mit der Polizei zusammenarbeite. Auf, Leute, bindet die Jungen los – wir müssen uns Bert Clocks Bibliothek vornehmen.«

Kurz darauf saßen sie zu sechst in einer großen schwarzen Limousine und fuhren in ganz normalem Tempo durch die Straßen von Hollywood.

Hugenay schmunzelte. »Na, mein Junge«, sagte er zu Justus, der vorn bei ihm saß, »du hattest bestimmt geglaubt, wir würden uns nie wiedersehen.«

»Ja, wirklich, ich hatte keine Hoffnung mehr«, gab Justus zu.

»Besonders als die Polizei durchs Fenster kam. Ich hätte nie gedacht, daß Sie mit der Polizei zusammenarbeiten.«

Hugenay unterdrückte wieder ein Lachen. »Mit der Polizei? Ich besorgte mir zwei Polizeiuniformen bei einem Kostümverleih und – voilà: Da hatte ich zwei Gesetzeshüter zu meiner Verfügung. Laß dich nie vom Augenschein täuschen!«

Fast hätte sich Justus verschluckt. Er hatte sich täuschen lassen genau wie Carlos und die anderen. Seine widerwillige Bewunderung für Hugenay wuchs.

»Harry«, sagte Justus zu dem Jungen, der zwischen ihm und Hugenay saß, »wir arbeiten jetzt mit Mr. Hugenay zusammen. Ich habe das versprochen, falls er dich und Bob freibekommen würde. Das hat er geschafft, und er hat auch gesagt, er werde noch etwas anderes tun – er will beweisen, daß dein Vater unschuldig ist.«

»Das will er tun?« rief Harry. »Mann, das ist ja großartig!«

»Es ist sehr einfach, mein Junge«, sagte Hugenay. »Ich werde euch die Zusammenhänge erklären. Mr. Bert Clock, der ehemalige Schauspieler, war – sofern ihr das nicht schon erraten habt – der Kopf einer Diebesbande, die seit Jahren hier in der Gegend arbeitet. Sie war auf wertvolle Gemälde spezialisiert, die bei reichen Filmleuten nicht sicher genug verwahrt waren.«

»Natürlich!« sagte Bob. »Darum hat Mr. Clock vor ein paar Jahren seinen Namen geändert und sich seither so geheimnisvoll benommen. Er ist ein Dieb. Ich wette, er hat auch die Bilder gestohlen, die bei Harry in der Küche unterm Linoleum entdeckt wurden.«

»Vielleicht hat er sie nicht eigenhändig gestohlen«, meinte Hugenay. »Er hatte ja seine Helfershelfer. Gero zum Beispiel, der frühere Jockey. Er arbeitete noch mit anderen Jockeys zusammen – die sind zierlich und können mühelos durch ein Fenster einsteigen. Die Bilder verkaufte er an reiche Sammler in Südamerika, die sie nicht öffentlich zeigen würden. Carlos war sein Kontaktmann für Südamerika. Vor zwei Jahren hatten sie einige Bilder gestohlen, die Mr. Clock nicht wieder loswurde. Zwei seiner besten südamerikanischen Kunden waren nach einem mißlungenen Putschversuch gegen die Regierung verhaftet worden. Deshalb versteckte Mr. Clock die Bilder zunächst und sagte seinen Leuten, er wolle sie später, zu einem günstigeren Zeitpunkt, verkaufen. Aber dann unternahm er doch nichts mehr, und Gero

und Carlos entschlossen sich, auf eigene Faust zu handeln. Sie stahlen noch drei andere Bilder, brachten sie Mr. Clock und verlangten, daß er sie zusammen mit den fünf – ja, richtig, fünf waren es – aus dem Versteck verkaufen sollte.

Doch hier kam wie so oft im Leben etwas Unvorhergesehenes dazwischen: Der Verdacht der Polizei fiel bei den Ermittlungen zu diesem jüngsten Gemäldediebstahl auf einen Mann, der zufällig in Mr. Clocks Haus wohnte – auf deinen Vater, Harry. Aus Furcht, sie könnten zuviel herausfinden, versteckte Mr. Clock die drei neu hinzugekommenen Gemälde so, daß die Polizei sie entdecken mußte und die Indizien deinen Vater belasteten.«

»Er hat es einfach auf meinen Vater abgeschoben!« sagte Harry bitter. »Und Mutter und ich hatten ihn immer so nett gefunden.«

»Ja, er wälzte den Verdacht auf deinen Vater ab. Und kurz danach verschwand er. Ich glaube, Carlos und Gero und vielleicht auch Jenkins haben ihm zu sehr zugesetzt. Er wagte es nicht, die noch vermißten Bilder aus ihrem Versteck zu holen. Also floh er nach Südamerika. Aber vor mir konnte er sich nicht verbergen. Ich habe in aller Welt meine Verbindungen – das darf ich wohl ohne Übertreibung behaupten. Ich nahm also Kontakt mit ihm auf und schlug ihm vor, das Geschäft mit den Bildern für ihn zu erledigen. Ich hatte mich nämlich vorher gründlich über seine Aktivitäten unterrichtet. Aber er wollte von meinem Vorschlag nichts wissen. Er war sehr krank – er lag im Sterben, und das Gewissen schlug ihm wegen deines Vaters, Harry. Er schickte noch den seltsamen Wecker und diese Botschaften an eine Reihe von Freunden aus alter Zeit, und kurz danach starb er.«

»Aber warum schickte er den Leuten diese Botschaften und den Wecker?« fragte Bob. »Wäre es nicht einfacher gewesen, der Polizei zu schreiben?«

»Bert Clock war kein Mann, der das Einfache tat«, sagte Mr. Hugenay. »Er tat es auf seine Weise, und er hatte wohl seinen Grund dazu. Vielleicht kommen wir dahinter, wenn wir diese sonderbaren Botschaften ganz entschlüsselt haben.«

»Aber Mr. Jenkins hat sie verbrannt«, wandte Justus ein. »Er hat die beiden ersten ganz verbrannt und von der dritten die Hälfte.«
»Aber du hast sie doch noch im Gedächtnis?« erkundigte sich Hugenay etwas besorgt.

»Die ersten beiden weiß ich noch«, bestätigte Justus.

»Aber die dritte bestand aus lauter Zahlen. Die konnte ich ja nicht behalten. Überhaupt habe ich sie bloß ein einziges Mal gesehen – dann hat mir Carlos die untere Hälfte weggerissen. Die erste Botschaft hieß: ›Mein Ratschlag: Nimm dir das Buch vor.‹ und die zweite: ›Wo im Raume raunt die Zeit.‹ «

»Ein Buch?« Hugenay runzelte die Stirn. »Was für ein Buch wohl? Der Raum, in dem die Zeit raunt, – das läßt sich eher erraten. Das kann nur der Raum mit den vielen Uhren sein. Ich habe mir von Anfang an vorgestellt, daß wir von dort ausgehen müssen. Nun, hier sind wir. Wenn wir erst drinnen sind, können wir den Wortlaut weiter untersuchen.«



Aus dem Rahmen geschnittene Ölbilder werden also gesucht. Nun, Leinwand läßt sich zwischen Papier legen. Aber: handelt es sich um Gemälde im Miniaturformat oder um ein Buch im Superformat?

Vergeßt jedoch die dritte Botschaft nicht. Was steckt dahinter – was steckt wirklich im Buch?

Der Wagen hielt am Straßenrand. Alle stiegen aus und gingen zu Clocks Haus hinauf. Harry ließ sie herein und suchte dann seine Mutter. Als er ihren Namen rief, hörten sie ein Pochen an der Kellertür. Rasch schloß Harry auf, und Mrs. Smith kam heraus.

»Dem Himmel sei Dank, daß du da bist, Harry!« sagte sie.
»Dieser gräßliche Jenkins und seine Freunde! Sie haben mich in den Keller gesperrt und sagten, ich müßte unten bleiben, bis sie wieder kämen. Du hast ja die Polizei mitgebracht. Das ist gut, sollen sie die Kerle gleich festnehmen!«

»Sie sind bereits bestens aufgehoben, Madam«, sagte Mr. Hugenay mit einer Verbeugung. »Wir sind wegen einer Sache hier, die Sie direkt betrifft.«

»Mutter, das ist Mr. Hugenay!« sagte Harry aufgeregt. »Er sagt, er kann beweisen, daß Papa unschuldig ist!«

»Wirklich? Das wäre wunderbar!« rief seine Mutter.

»Zu diesem Zweck«, erklärt Mr. Hugenay, »müssen Sie uns in Mr. Clocks – oder, wenn Sie ihn lieber mit seinem anderen Namen nennen, in Mr. Hadleys Bibliothek einlassen. Es kann sein, daß wir in gewissem Umfang Schaden darin anrichten müssen. Es ist jedoch für den Nachweis, daß Ihr Mann unschuldig ist, unumgänglich. Geben Sie uns Ihre Erlaubnis?«

»Ja, selbstverständlich. Tun Sie nur alles!« sagte Mrs. Smith erleichtert. »Reißen Sie das Haus ein, wenn es Ralph für einen Freispruch nützt.«

»Besten Dank. Nun bitte ich Sie aber, und auch Harry und Bob, die Bibliothek nicht zu betreten, so lange meine Männer bei der Arbeit sind. Sie dürfen auch mit anderen Leuten nicht reden. Wenn das Telefon klingelt, nehmen Sie einfach nicht ab. Einverstanden?«

»Ja, natürlich. Die Jungen und ich bleiben in der Küche und essen einen Bissen. Ich habe seit Stunden nichts zu mir genommen. Fangen Sie nur an, Mr. Hugenay.«

»Ich danke Ihnen«, sagte Hugenay. Dann wandte er sich an Justus: »Führ uns in die Bibliothek, mein Junge.«

Zur selben Stunde saß Peter, der von den aufregenden Ereignissen um Bob und Justus nichts ahnte, mit seinem Vater vor dem Fernsehapparat. Mr. Shaw war technischer Spezialist bei einer Filmgesellschaft und machte oft Reisen in alle Welt, um bei Dreharbeiten mitzuwirken.

Peter fiel es schwer, sich auf das Kriminalspiel zu konzentrieren. Er dachte noch immer über das Geheimnis um Mr. Clock und seinen seltsamen Wecker nach. Als der Film zu Ende war, stellte er seinem Vater eine Frage.

»Ob ich Bert Clock kenne?« wiederholte sein Vater. »Ja, gewiß. Nicht sehr gut allerdings, aber bei ein paar Filmen bin ich ihm begegnet. Der konnte vielleicht schreien. Da sträubten sich einem die Haare. Es gab mal einen Film – ach, das ist sicher schon zwanzig Jahre her –, da praktizierte er einen hochinteressanten Trick.«

»Einen Trick?« Peter holte sich eine Handvoll Kartoffelchips aus der Schale auf dem Tisch und knabberte genüsslich. Kartoffelchips mochte er besonders gern. »Was denn für einen Trick, Papa?«

»Wie?« fragte Mr. Shaw. Er sah sich schon die nächste Sendung an. Peter wiederholte seine Frage. Die Aufmerksamkeit seines Vaters war ganz dem spannenden Wildwestfilm gewidmet; seine Antwort kam etwas abwesend.

Peter blinzelte. Das wußte Justus nicht! Peter konnte sich zwar nicht vorstellen, was es mit ihrem Fall zu tun haben könnte, aber Justus war es immer wichtig, alles nur Mögliche in Erfahrung zu bringen. Vielleicht sollte er es Justus gleich übers Telefon berichten? Selbst wenn der Chef schon zu Bett gegangen war, würde es ihn sicher interessieren. »Junge, es ist spät geworden«, sagte Mr. Shaw unvermittelt. »Zeit zum Schlafengehen für dich. Los, ins Bett!«

»Mach' ich, Paps.« Peter ging in sein Zimmer hinauf, ohne seinen Freund anzurufen. Er konnte es Just ja gleich am nächsten Morgen erzählen.

Es ist nichts zu finden!

Im Zimmer mit den Uhren ging Mr. Hugenay sehr zielbewußt vor. Er wies seine beiden Helfer an, die Läden ganz herunterzulassen. Dann knipste er alle Lampen an und sah sich im Raum um.

»Hunderte von Büchern«, murmelte er. »Drei Gemälde – vermutlich wertlos. Ein großer Spiegel. Eine Menge Uhren. Ein paar holzgetäfelte Wandflächen, hinter denen ein Geheimfach verborgen sein könnte. Die erste Nachricht forderte uns auf, uns ein Buch vorzunehmen. Die zweite führt uns in diesen Raum, wo die Zeit summt. Und die dritte – zeig noch mal her, laß sie mich noch einmal sehen, mein Junge.«

Justus gab Hugenay die abgerissene obere Hälfte der dritten Botschaft. Hugenay besah sich die Zahlen und zog die Stirn in Falten. »Offensichtlich Hinweise auf Wörter auf bestimmten Seiten eines Buches«, meinte er. »Aber ohne das betreffende Buch völlig nutzlos für uns. Na, was meinst du welches Buch könnte es sein?«

»Ich habe keine Ahnung, Sir«, antwortete Justus. »Aber es müßte ein Buch hier im Zimmer sein.«

»Ja, das glaube ich auch. Sehen wir uns doch ein paar Bände an.« Hugenay ging zum nächsten Regal, zog drei oder vier Bücher heraus und blätterte kurz darin. Dann schob er sie wieder an ihren Platz zurück.

»Puh!« sagte er. »Das scheint mir nicht das Richtige zu sein. Hier gibt es zu viele Bücher, um sie einzeln durchzusehen. Aber den Text der Mitteilung müssen wir haben . . .

Denk nach, Freund, laß dir was einfallen. Es heißt doch, du seist ein heller Kopf.«

Justus knetete seine Unterlippe, um seine Überlegungen zu fördern. »Mr. Hugenay«, sagte er schließlich.

»Ja, was ist?«

»Diese Mitteilungen waren für Rex King bestimmt. Er sollte sie ursprünglich entziffern. Deshalb müßte er logischerweise wissen, welches Buch Mr. Clock im Sinn hatte.«

»Natürlich – er muß es wissen! Wir brauchen ihn nur anzurufen und danach zu fragen.«

»Aber er liegt im Krankenhaus.«

»Das ist schlecht.« Hugenays Optimismus verflog. »Überleg dir was anderes.«

»Wir könnten seine Frau fragen. Sie weiß vielleicht –«

»Natürlich. Guter Gedanke. Ruf sie an und frag sie.«

»Das soll besser Bob machen«, meinte Justus. »Er hat schon mal mit ihr gesprochen.«

Er ging mit Hugenay in die Küche, wo Bob mit Mrs. Smith und Harry bei einer Tasse Kakao saß.

»Was gefunden, Chef?« fragte Bob.

»Noch nicht. Wir brauchen deine Hilfe.« Justus erklärte Bob, was er tun sollte. Bob ging zum Telefon in der Diele, schlug Rex Kings Nummer nach und wählte. Mrs. King nahm ab; er erkannte ihre Stimme gleich wieder.

Bob berichtete ihr von dem geheimnisvollen Buch, das Bert Clock in seiner Anweisung erwähnt hatte. Vermutlich war es ein Buch, das ihr Mann gut kannte. Konnte Mrs. King sich wohl ein Buch denken, das Bert Clock als »das Buch« bezeichnet haben würde?

»Ja, ich glaube schon«, sagte Mrs. King. »Vor vielen Jahren schrieb Bert selbst ein Buch über seine Arbeit beim Rundfunk. Es hieß ›Die Uhr schrie um Mitternacht‹. Kannst du damit was anfangen?«

»Na, und ob!« rief Bob. »Vielen Dank!« Er legte auf und gab die Neuigkeit an Justus und Mr. Hugenay weiter. Sie verzogen sich schleunigst wieder in die Bibliothek und machten die Tür zu. Bob ging in die Küche zurück – es blieb abzuwarten, was sich durch diese neue Entdeckung ergeben würde.

Nachdem Hugenay ein paar Minuten lang die Regale abgesucht hatte, griff er nach einem Buch.

»Da ist es«, sagte er. »Die Uhr schrie um Mitternacht von Albert Clock. Jetzt kann es losgehen. Wo ist die Liste mit den Zahlen? Laß sehen – Seite drei, Wort Nummer siebenundzwanzig. Ich schlage nach, und du schreibst dann immer die Wörter auf.«

Er blätterte bis zur Seite 3 und zählte die Wörter ab. »Das Wort heißt ›Stelle«, gab er an. »Also weiter.«

Er kam rasch voran. Justus schrieb jedes gefundene Wort nieder. Bald war Hugenay beim letzten Wort des Fragmentes angelangt.

»Das ist alles«, sagte er. »Den Rest der Mitteilung haben wir nicht mehr. Lies mal, was sich ergeben hat.«

Justus las laut vor:

»Stelle dich eine Minute vor Mitternacht in die Mitte des Raums. Zwei Polizisten und zwei Reporter müssen dabei sein. Faßt euch an den Händen, steht im Kreis und bleibt eine Minute lang ganz still. Genau um Mitternacht –«

Er brach ab. »Hier endet der Text, Mr. Hugenay.«

»Diable! Gerade wo es richtig losgeht, ist Schluß. Genau um Mitternacht – ja, was dann? Was soll da geschehen? Das ist nicht herauszubekommen. Dieser Bert Clock war ein kluger Kopf. Was er sich da ausgedacht hat, können wir niemals erraten.« Er seufzte. »Es hat keinen Zweck«, meinte er. »Wir müssen schon alles im Zimmer auseinandernehmen. Entweder sind hier drin die Bilder versteckt, oder es liegt irgendwo der Schlüssel zu einem Tresor. Wenn wir wüßten, wonach wir suchen sollen, wäre es einfacher, aber wir wissen es nun mal nicht. Wir müssen sehen, wie wir es schaffen.«

»Hm – Mr. Hugenay!« sagte Justus. »Könnten die Gemälde nicht hier die Bilder an der Wand sein? Ich meine, vielleicht wurden die Bilder, um die es geht, mit einem neuen Motiv übermalt?«

»Nein, nein, das ist sicher nicht der Fall. Aber ich werde es nachprüfen.«

Hugenay nahm ein Bild ab und untersuchte es eingehend. An einer Ecke schabte er mit seinem Taschenmesser ein wenig Farbe ab. »Nein, es ist wirklich nur ein wertloses Bild«, sagte er dann. »Wir werden jetzt einfach alle anderen Bücher durchblättern. Vielleicht ist in einem Band ein Schlüssel versteckt. Dann werden wir die Wände und die eingebauten Regale nach verborgenen Geheimfächern oder Schiebetüren absuchen.«

»Warten Sie!« bat Justus. »Mir ist noch etwas eingefallen.«

»Noch etwas? Dein Gehirn läuft ja auf Hochtouren!« rief Hugenay. »Was ist es diesmal?«

»Ich glaube, ich weiß, wie wir aus dem Buch den Rest der Nachricht bekommen, Sir.«

»Na, dann laß hören.«

»Wenn jemand aus einem Buch Wörter für eine Nachricht zusammenstellt«, sagte Justus, »dann kennzeichnet er oft die betreffenden Stellen mit Bleistift, damit er einen besseren Überblick hat. Wenn die verwendeten Wörter in dem Buch von Mr. Clock unterstrichen sind, können wir den übrigen Text finden, indem wir das Buch systematisch durchblättern und nach Wörtern suchen, die ein Bleistiftzeichen haben.«

»Bemerkenswert kombiniert«, sagte Hugenay anerkennend.

»Wir wollen das mal ausprobieren.«

Rasch schlug er in Mr. Clocks Buch ein paar der genannten Seiten auf. »Du hast recht, Junge! Unter jedem Wort, das er für die Mitteilung verwendet hat, ist ein kleiner Bleistiftpunkt. Hier – schau du selbst den Rest nach.«

Justus nahm das Buch und überlegte kurz. Dann begann er die Wörter, die den ihnen schon bekannten Teil der Nachricht bildeten, durchzustreichen. Auf Hugenays fragenden Blick erklärte er: »Die brauchen wir' ja nun nicht mehr – sie stehen schon hier auf dem Zettel. Und die neuen Wörter finden wir dann um so leichter heraus.« Er strichelte und blätterte eifrig; einmal brummte er.

»Hätten wir vorhin gleich machen sollen . . .« Doch endlich war er beim zweiten »Mitternacht« angelangt und fing nun an, das Buch noch einmal ganz durchzublätern. Immer wieder stieß er auf ein neues bepunktetes Wort. Er las jedes laut vor, und Hugenay schrieb es auf. Es dauerte eine ganze Weile, bis sie durch waren, aber Justus war mit Feuereifer dabei und gönnte sich keine Pause. Schließlich fand er auf den letzten Seiten keine Pünktchen mehr.

»Ausgezeichnet . . .« sagte Hugenay mit ironisch hochgezogenen Brauen. »Da, sieh mal!« Beide beugten sich über den Zettel.

Da stand nun: »muß die die ich dir zu schreien Uhr beginnen pünktlich der Wecker Versteck muß und auf eingestellt sein hallen sandte laßt den Schrei so lange bis darbietet mein sich euch volle Lautstärke«.

Hugenay sah Justus an. »Schönes Durcheinander! Natürlich fand Clock die Wörter nicht durchweg in der Reihenfolge im Buch, wie er sie brauchte er mußte zwischendurch mal vor- und mal zurückblättern. Wir sind Seite um Seite durchgegangen, und das schüttelte die Wörter durcheinander. Aber ich glaube, wir finden schon den roten Faden.«

»Klar«, meinte Justus. »Hier – da muß es anknüpfen: ›*Genau um Mitternacht . . . muß die die ich dir – muß die Uhr; die ich dir . . .?*« Fragend sah er Hugenay an. Der nickte und malte über das Wort »Uhr«, das ein paar Wörter weiter auftauchte, eine kleine Eins; zwischen die beiden »die« setzte er ebenfalls eine Eins. Das nächste Wort, das auf seinen richtigen Platz versetzt werden mußte, war dann wohl »sandte« – es bekam die Zwei, und nach »dir« fügte diesmal Justus die andere Zwei ein.

Nach einer spannenden Viertelstunde war Ordnung eingekehrt. Justus schrieb den fortlaufenden Text nochmals sauber ab:

». . . *muß die Uhr; die ich dir sandte, zu schreien beginnen. Der Wecker muß pünktlich und auf volle Lautstärke eingestellt sein. Laß den Schrei so lange hallen, bis mein Versteck sich euch darbietet.*«

»Und was meinst du, was das heißen soll?« fragte Hugenay. Justus runzelte die Stirn. Es war eine der seltsamsten Mitteilungen, die ihm je vorgekommen war. »Es hörte sich so an«, meinte er, »als ob der Wecker durch sein Schreien eine Art Mechanismus betätigt, der eine Geheimtür aufspringen läßt, oder so etwas Ähnliches. Man kann Schlösser herstellen, die sich nur bei bestimmten Tönen öffnen. Manche sprechen nur auf die Stimme ihres Eigentümers an. Mr. Clocks Schrei muß wohl etwas Derartiges bewirken.«

»Ja, genau«, stimmte Hugenay zu. »Das ist auch meine Vermutung. Ein ausgeklügeltes Schloß, das auf einen bestimmten Laut anspricht.«

»Also schön«, sagte Justus, »Wenn Sie den Wecker haben, können wir es gleich ausprobieren. Ich glaube nicht, daß das mit dem Händchenhalten und Warten bis Mitternacht irgendeine Bedeutung hat. Das war bloß Stimmungsmache.«

»Leider stößt das auf Schwierigkeiten«, sagte Hugenay langsam. »Den Wecker gibt es nicht mehr. Ich habe ihn auseinandergenommen, weil ich nachsehen wollte, ob nicht im Innern eine verborgene Mitteilung eingraviert war. Nun kann er nicht mehr schreien.« Er seufzte.

»Damit hatte ich nicht gerechnet. Einer der wenigen Fälle, in denen mir ein schwerwiegender Fehler passiert ist. Aber es ist nicht mehr zu ändern. Der Wecker ist weg.«

»Dann«, gab Justus zu, »weiß ich auch nicht, was wir machen können.«

»Eine Methode gibt es noch«, sagte Hugenay. »Sie ist zwar rauh und ich verabscheue das sonst, aber diesmal ist es nicht zu umgehen. Meine Leute werden hier im Raum alle Wände aufhacken, auch die hinter den Bücherregalen. Wenn es ein Geheimfach oder sonst ein Versteck gibt, werden wir es finden. – Fred«, wies er einen der Männer an, »geh zum Wagen und hol das Werkzeug. Wir müssen uns an die Arbeit machen.«

Überraschende Enthüllungen

In Mr. Clocks Bibliothek herrschte ein unbeschreibliches Chaos. Es sah aus, als sei eine Bombe explodiert, oder als hätte ein Abbruchtrupp begonnen, das Haus niederzureißen. Der letztere Vergleich paßte sogar ganz gut. Hugenays Männer hatten den Raum systematisch verwüstet. Mit Meißel, Bohrer, Axt und Brechstange waren sie zum Angriff übergegangen.

Erst hatten sie alle Bücher aus den Regalen geholt und sie auf dem Fußboden gestapelt; dann hatten sie die Bilder und den Spiegel abgenommen. Schließlich hatten sie planmäßig die Wände aufgerissen. Jeden Abschnitt der Holzverkleidung hatten sie auf eine verborgene Öffnung hin untersucht.

Auch die Einbauregale hatten sie auf der Suche nach einer Geheimtür oder einem Geheimfach aus der Wand gerissen, und sie waren sogar der Decke zu Leibe gerückt, bis sie feststellen mußten, daß sie durchweg aus einer starken Schicht Gips bestand.

Doch alle Mühen hatten sich als vergeblich erwiesen. Nichts deutete auch nur im entferntesten auf ein geheimes Versteck hin.

Hugenay war sichtlich wütend und enttäuscht. »Wir haben es nicht geschafft«, sagte er. »Bert Clock hat sein Versteck so gut gewählt, daß ich es nicht entdecken kann. Das hätte ich nie für möglich gehalten.«

»Soll das heißen, Sie können nun nicht beweisen, daß Harrys Vater unschuldig ist?« fragte Justus.

»Das geht nur, wenn ich die gestohlenen Bilder finde, mein Junge«, gab Hugenay zur Antwort. »Und wie du siehst, haben wir sie nicht gefunden. Oder hast du noch eine Idee?«

Justus bearbeitete seine Unterlippe. Ihm kam tatsächlich eine Idee . . . »Mr. Hugenay«, sagte er. »Die Uhr ist uns nicht erhalten geblieben, aber vielleicht der Schrei.«

»Wie meinst du das?«

»Es gibt einen Mann namens Gerald Watson, der alle Hörspiele aus der Serie ›Schrei um Mitternacht‹ von Mr. Clock auf Tonband gesammelt hat. Jede Sendung beginnt mit einem Schrei. Vielleicht ist dieser besondere Schrei auf einem der Bänder aufgenommen. Wenn das stimmt und wir uns das Band und das Gerät von Mr. Watson borgen können, brauchen wir die Uhr gar nicht.«

»Ruf ihn sofort an! Jede Minute ist wichtig!« drängte Hugenay.

Justus ging hinaus und telefonierte mit Mr. Watson. Der war zuerst ganz verduzt, aber dann begriff er schnell, von welchem Schrei Justus sprach.

»Ich weiß genau, welchen du meinst – ja, freilich. Lieber Himmel, mit diesem Schrei wurde Bert Clock berühmt, in einem Film vor zwanzig Jahren. Natürlich habe ich ihn auf Band. Jederzeit griffbereit! Ich leihe euch gern das Band und den Apparat, aber eines müßt ihr mir versprechen: daß ihr mir nachher erzählt, um was es bei diesem geheimnisvollen Hin und Her eigentlich geht.«

Justus versprach es und sagte, es werde gleich jemand vorbeikommen. Bob, Harry und Mrs. Smith kamen neugierig aus der Küche. Sie waren entsetzt, als sie das Chaos in der Bibliothek erblickten.

»Mensch, Just, da drin habt ihr aber gehaust wie die Wilden!« sagte Bob. »Habt ihr was gefunden?«

»Noch nicht«, mußte Justus zugeben.

»Um Himmels willen – das sieht ja aus, als wolltet ihr das Haus niederreißen!« stöhnte Mrs. Smith. »Wenn ich geahnt hätte, daß ihr das Zimmer so zurichten würdet, hätte ich das nie erlaubt!«

»Wir suchen nach dem Beweis für die Unschuld Ihres Mannes«, stellte Mr. Hugenay fest. »Sollen wir nun aufhören, ohne daß wir etwas gefunden haben?«

»Aber nein, natürlich nicht«, entgegnete Mrs. Smith nervös.

»Wenn Sie wirklich beweisen können, daß Ralph unschuldig ist, macht das jeden Schaden wett.«

»Wir werden versuchen, jetzt nichts mehr zu demolieren.« Hugenay

nay machte eine kleine Verbeugung, und sie schien beruhigt. Auf der Suche nach einem Versteck hatten sie schon alle Wände aufgerissen, so daß es nichts mehr zu tun gab als zu warten. Joe, einer von Hugenays Helfern, war im Wagen losgefahren, um das Tonbandgerät zu holen. Nach etwa einer Stunde kam er mit dem schweren Apparat. »Da ist das ganze Zeug«, sagte er. »Der Alte hat das Band schon eingelegt. Es kann gleich losgehen.«

»Sehr gut«, meinte Hugenay. Zu Justus sagte er: »Weißt du, wie man so ein Gerät bedient?«

»Ja, Sir.« Justus öffnete den Koffer, nahm das Anschlußkabel heraus und steckte es ein. »Wir sollten das Zimmer wieder so herrichten, wie es war«, sagte er dann. »Ganz schaffen wir es nicht, das ist klar, aber wir wollen doch die Bilder und den Spiegel wieder aufhängen und ein paar Bücher in die Regale stellen.«

Hugenay wollte Einspruch erheben, überlegte es sich aber anders. »Gut, Leute, fangt an«, sagte er, und die beiden Männer folgten seinen Anweisungen. Sie hängten den Spiegel und die Bilder wieder auf und stellten einen Teil der Bücher an ihren Platz. Dann standen sie abwartend da.

»Und nun los, jetzt muß etwas geschehen«, drängte Hugenay. »Ich glaube zwar, daß wir nur unsere Zeit vergeuden, aber wir wollen es wenigstens versuchen.«

»Ja, Sir.« Während die Männer am Werk waren, hatte Justus das Band ganz leise laufen lassen und abgehört. Er hatte die Stelle mit dem Schrei gefunden und spulte nun das Band zurück. »Jetzt bin ich so weit«, sagte er. »Ich bitte um Ruhe.«

Er ließ das Band ablaufen und drehte den Lautstärkeregel weiter auf. Erst war ein kurzer Wortwechsel zwischen einem Mann und einer Frau zu hören. Dann kam der Schrei: schrill, verzweifelt, markerschütternd hallte er durch den Raum und verklang in einem hoffnungslosen Klagelaut.

Alle warteten darauf, daß sich eine Geheimtür auftun oder ein Stück der Holztäfelung aus dem Rahmen springen würde.

Aber es geschah gar nichts.

»Ich wußte es ja!« rief Hugenay unmutig. »Hier in diesem Raum ist kein Platz, wo fünf wertvolle Gemälde versteckt sein können. Kein Platz, sage ich!«

»Ich glaube es aber doch«, sagte Justus mit plötzlichem Eifer. Er hatte etwas bemerkt, was den Männern entgangen war. Plötzlich glaubte er zu wissen, wo sich die gestohlenen Bilder verbargen. Nun mußte er seinen Verdacht nur noch beweisen.

»Wir versuchen es nochmal«, schlug Justus vor. »Vielleicht hat die Lautstärke nicht ausgereicht.«

Er drehte den Regelknopf voll auf: Dann spulte er das Band zurück und ließ die Stelle mit dem Schrei noch einmal ablaufen.

Diesmal gellte der Schrei so durchdringend und entsetzlich durch den Raum, daß sie sich die Ohren zuhalten mußten. Höher und immer höher schraubte sich der schrille Ton, bis er kaum mehr zu ertragen war.

Und da geschah es.

Die Scheibe des großen Wandspiegels zersprang in tausend Stücke. Ein Splitterhagel ging auf den Fußboden nieder. Binnen einer Sekunde war von dem Spiegel nichts übrig als der Rahmen, in dem noch ein paar gezackte Scherben staken. Wo der Spiegel gewesen war, erblickten die Umstehenden ein farbenprächtiges Gemälde. Vor ihren Augen rollte es sich zusammen und glitt zu Boden, und danach folgten noch vier andere Bilder, die sorgsam zwischen Glas und Rückwand des Spiegels eingebettet gewesen waren.

Der schreiende Wecker hatte sein Geheimnis preisgegeben!

Ohne sich um die Scherben zu kümmern, stürzte Hugenay vor und riß das erste Bild an sich – ein abstraktes Werk, das Farbenstrudel vor schwarzem Hintergrund zeigte.

»Die Bilder!« rief er triumphierend aus. »Für eine halbe Million Dollar! Endlich habe ich sie.«

In diesem Augenblick ging die Tür zur Bibliothek auf, und hinter ihnen sagte jemand in scharfem Ton: »Nehmen Sie die Hände hoch! Sie sind alle verhaftet!«

In schweigender Verblüffung wandten sich alle um und starrten die Männer an, die in der offenen Tür standen zwei Polizisten mit gezogenem Revolver. Im Hintergrund erkannte Justus Oberkommissar Reynolds aus Rocky Beach und Mr. Shaw, Peters Vater. Dann drängte sich Peter selbst herein.

»Just!« sagte er beunruhigt. »Ist alles in Ordnung? Mann, wir haben uns vielleicht Sorgen gemacht! Ich konnte nicht einschlafen – ich wollte dir nämlich was erzählen – und da rief ich dich an. Dein Onkel sagte, du seist bei Bob, und Bobs Mutter meinte, ihr beide seid bei dir zu Hause, Just. Dann hab’ ich in der Zentrale angerufen, aber da warst du auch nicht. Also fuhr ich hin zur Zentrale – ich wollte sehen, ob du was hinterlassen hattest. Und da fand ich deinen Zettel mit dem Stichwort ›Zimmer mit den Uhren‹, und rief die Nummer hier an, aber niemand ging dran. Da bekam ich es langsam mit der Angst. Ich sagte Papa, daß ihr, du und Bob, nicht aufzufinden wart, und er benachrichtigte den Polizeichef. Darauf sind wir alle hierhergekommen, um uns um die Sache zu kümmern. Sieht ja so aus, als seien wir gerade im richtigen Moment aufgetaucht.«

Oberkommissar Reynolds trat vor und nahm Hugenay das Bild aus den Händen. Vorsichtig legte er es auf den Schreibtisch.

»Das wurde vor ungefähr zwei Jahren aus einer Galerie gestohlen«, stellte er fest. »Ich weiß noch, wie damals Fotos an alle Polizeidienststellen gingen.«

Er wandte sich an Justus. »Ich hatte so eine Ahnung, daß es hier tatsächlich um was Wichtiges gehen könnte«, erklärte er. »Mir fiel auch wieder ein, daß gestern einer hinter Bob her war und daß ihm was aus dem Auto gestohlen worden war, und ich dachte mir, ihr könntet da in eine große Sache verwickelt sein. Anscheinend sind wir gerade zurecht gekommen, um die Diebe mit der Beute zu ertappen.«

Justus drehte sich um und sah Mr. Hugenay an. Wenn er bedachte, daß man dem cleveren Dieb soeben das Handwerk gelegt hatte, nachdem er so viele Jahre lang der Polizei immer

wieder ein Schnippchen zu schlagen wußte, so wirkte Hugenay sehr gefaßt. Sogar ein Lächeln brachte er zustande. Er nahm eine Zigarre aus der Tasche und zündete sie an.

»Bitte sagen Sie mir«, fragte er, »welche strafbare Handlung Sie mir zur Last legen?«

»Fürs erste reicht wohl Besitz von Diebesgut«, gab der Polizeichef barsch zurück. »Dazu kommen Entführung, vorsätzliche Sachbeschädigung – oh, wir können Ihnen eine ganze Menge nachweisen.«

»Tatsächlich?« Hugenay zog an seiner Zigarre und paffte eine Rauchwolke von sich. »Bitte keine vorschnellen Anschuldigungen, Herr Oberkommissar. Ich bin hier im Interesse der Allgemeinheit auf der Suche nach gestohlenen Kunstwerken, die Albert Clock versteckt hatte. Dieser Junge« – er nickte Justus zu – »wird Ihnen sagen, daß er und seine Freund mir freiwillig bei dieser Suche helfen wollten. Der Schaden in diesem Raum entstand mit Genehmigung der Hauswirtin. Er war zum Auffinden der gestohlenen Gemälde unvermeidbar. Nun, wir haben sie gefunden. Sie seien Ihnen hiermit übergeben, und wir dürfen uns wohl empfehlen,«

»Halt, so geht das nicht –« fing Reynolds an.

»Sag du ihnen, daß das die Wahrheit ist, Junge«, forderte Hugenay Justus auf.

Justus blinzelte. Freilich – es stimmte alles, was Hugenay angeführt hatte.

»Ja, Herr Oberkommissar«, sagte er widerstrebend. »Wir sind freiwillig hergekommen, und Mr. Hugenay wollte nur das Versteck der Bilder finden. Das ist wirklich alles wahr.«

»Aber wir kennen ihn doch. Er wollte die Bilder für sich behalten!« brüllte der Polizeichef.

»Das ist Ansichtssache«, entgegnete Hugenay. »Beweisen können Sie es nicht. Wenn Sie uns also entschuldigen wollen – wir möchten jetzt gehen. Sie werden uns auf keinen Fall festnehmen, denn wenn Sie es tun, werde ich wegen Freiheitsberaubung einen

Prozeß über eine Million Dollar Streitwert anstrengen – und gewinnen.«

Er machte seinen Helfern, die noch immer unbehaglich mit erhobenen Händen dastanden, ein Zeichen. »Kommt, Leute«, sagte er. »Hier werden wir nicht mehr gebraucht. Verabschieden wir uns.«

»Halt! bleiben Sie!« rief einer der Polizisten. »So leicht kommen Sie uns nicht davon. Auf jeden Fall können wir diese Männer festnehmen – wegen betrügerischer Amtsanmaßung als Polizisten!«

»Oh, wirklich?« Mr. Hugenay unterdrückte ein Gähnen. »Fred, komm mal her. Nun, meine Herren, prüfen Sie bitte das Rangabzeichen. Achten Sie auf die Initialen.«

»N.Y.P.D.!« sagte Oberkommissar Reynolds verdutzt.

»Gewiß. Das heißt ›New York Police Department‹. Die Männer hier sind Schauspieler, die ich zur Unterstützung bei meiner Suche engagiert hatte. Sie tragen die Uniform der New Yorker Polizei – und New York ist fast dreitausend Meilen weit weg. Ich habe mir nur einen harmlosen Ulk erlaubt. Sie können ihnen nicht unterstellen, daß sie in betrügerischer Absicht als Polizisten von Los Angeles aufgetreten sind – in New-Yorker Polizeiuniform!«

Justus schluckte. Bei Licht besehen stimmte alles. Wie alle anderen hatte er es gar nicht erst in Zweifel gezogen, daß die Männer die einheimische Polizistenuniform trugen.

»Kommen Sie nun, meine Herren«, sagte Hugenay und ging gelassen auf die Tür zu. Reynolds kratzte sich am Kopf.

»Zum Kuckuck – ich weiß tatsächlich nichts, wofür ich sie verhaften könnte!« sagte er. »Wir müssen sie wohl ziehen lassen.«

Justus schüttelte anerkennend den Kopf. Hugenay hatte die Bilder, hinter denen er her war, nicht bekommen, aber unbestritten wußte er sich wieder einmal einen guten Abgang zu verschaffen.

Auf der Türschwelle blieb Hugenay noch einmal stehen und blickte zu Justus zurück.

»Es hat Spaß gemacht, mit dir zu arbeiten, mein Junge«, sagte er.
»Ich bedaure nur, daß wir uns nicht hauptberuflich zusammentun können. Mit meiner Schulung könntest du es recht weit bringen. Nun, ich glaube bestimmt, daß wir uns noch einmal begegnen werden.«

Die Wohnungstür öffnete und schloß sich, und Hugenay und seine Männer waren gegangen. Polizeichef Reynolds kratzte sich immer noch am Kopf.

»So«, sagte er, »und jetzt ist es wohl Zeit für eine Erklärung. Justus, um was ging es hier eigentlich?«

Justus holte tief Luft. »Na ja, Herr Oberkommissar, es kam alles von einem seltsamen Wecker, der schreien konnte. Das war nämlich so –«

Und dann gab es eine lange Geschichte zu erzählen.

Alfred Hitchcock hat das Wort

Es braucht hier nicht alles wiederholt zu werden, was Justus Jonas dem Polizeichef und den anderen berichtete. Vielleicht interessieren euch aber ein paar Einzelheiten, die noch ans Licht kamen, ehe der Fall zu den Akten gelegt wurde.

Die gestohlenen Bilder, um deren willen Harrys Vater ins Gefängnis gekommen war, hatte Mr. Clock selbst unter das Linoleum gelegt; er befürchtete, den Verdacht der Polizei auf sich zu lenken, sofern es nicht einen anderen gab, dem man die Sache anlasten konnte. Sobald er sich in Sicherheit fühlte, hatte Mr. Clock das Land verlassen und war in Südamerika untergetaucht – einmal im Bestreben, sich künftigen polizeilichen Nachforschungen zu entziehen, und dann aus Furcht vor Carlos, Gero und Mr. Jenkins, die Mitglieder seiner Diebesbande waren und ihn zu neuen Raubzügen drängten.

Mr. Clock war – wie schon Hugenay berichtet hatte – in Südamerika nach einer Krankheit gestorben. Er konnte der Gerichtsbarkeit nicht mehr übergeben werden. Carlos, Gero und Mr. Jenkins waren in der Garage, wo Hugenay sie gefesselt zurückgelassen hatte, verhaftet worden. Sie legten über ihre Beteiligung an der Einbruchserie ein Geständnis ab. Harrys Vater war damit von jedem Verdacht befreit. Er wurde aus der Haft entlassen und seiner Familie zurückgegeben.

Und dies war der Trick, den Bert Clock in jenem alten Film angewandt hatte, den Peters Vater und Mr. Watson noch kannten: Er hatte eine Spiegelscheibe zertrümmert, indem er davor einen schrillen Schrei ausgestoßen hatte. Die Schwingungen, die bestimmte Schallfrequenz erzeugen, können dünnes Glas zerspringen lassen. In dem Film war dies eine höchst dramatische Szene gewesen.

Mr. Clock hatte sich später einen solchen Spiegel besorgt und ihn

in seiner Bibliothek aufgehängt. Er benutzte ihn als Versteck für gestohlene Bilder bis zu ihrem Verkauf. Die fünf, die er nicht mehr verkaufen konnte, ließ er dort, da er kein besseres Versteck wußte. Warum er sich ausgerechnet auf den Spiegel verlegte, läßt sich nur vermuten. Nach meiner Theorie bedeutete es ihm Genugtuung, daß er die Scheibe jederzeit durch einen Schrei in Scherben sprengen konnte. Vielleicht wollte er irgendwann einmal einer Gruppe von Freunden dieses Kunststück vorführen. Von diesem Trick also hatte Mr. Shaw seinem Sohn Peter berichtet, und Peter wollte ihn Justus weitererzählen. Wie Peter sagte, hatte er an diesem Abend nicht einschlafen können und versucht, Justus anzurufen. Da Justus und Bob beide ohne stichhaltige Erklärung verschwunden waren, hatte Peter die Suchaktion ausgelöst.

Justus neigte dazu, mit sich selbst unzufrieden zu sein, weil er nicht erkannt hatte, daß ein großer Spiegel leicht einige kleinere Bilder aufnehmen konnte; aber Bob und Peter überzeugten ihn, daß er andere Situationen bei ihren Ermittlungen glanzvoll gemeistert hatte. Da war es verzeihlich, daß ihm diese letzte Pointe entgangen war.

Erst als Justus das Tonband mit dem Schrei zum ersten Mal abspielte, fiel ihm auf, daß der Spiegel leicht vibrierte. Da ahnte er, was passieren mußte, und drehte nun die Lautstärke voll auf. Und damit ließ er den Spiegel so effektiv zerspringen, daß auch er noch seine Überraschung dabei genießen konnte.

Ein Punkt war noch offen. Warum hatte Mr. Clock an drei seiner Freunde diese seltsamen Botschaften und an Rex King den präparierten Wecker gesandt – warum wandte er sich nicht gleich an die Polizei? Die Erklärung gab Mr. King selbst, und ich bin sicher, daß sie zutrifft.

Mr. King sagte: »Bert wußte, daß es mir schlecht ging und ich seit langem keine Arbeit mehr hatte. Hier in Hollywood muß man vor allem im Gespräch sein. Ich brauchte ein Skandalchen, damit die Zeitungen über mich schrieben und die Film- und Fernseh-

produzenten wieder auf meinen Namen aufmerksam wurden. Bert entwickelte deshalb einen Plan, nach dem ich die vermißten Bilder in einer spektakulären Szene finden sollte, so daß alle Zeitungen darüber berichten würden. Wenn ich nicht im Krankenhaus gelegen hätte, als der Wecker bei mir ankam, hätte ich ja leicht zu den anderen hingehen, die Botschaften entschlüsseln und ein paar Leute von der Presse und der Polizei mitnehmen können, um dann vor aller Augen die Bilder ans Licht zu bringen. Das hätte eine tolle Story abgegeben, und ich hätte im Mittelpunkt des Interesses gestanden. Bert war ein guter Freund, auch wenn er ein Dieb war, und seine letzte Tat war der Versuch, mir einen Gefallen zu tun. Ich kann nicht so schlecht von ihm denken. Es tut mir nur leid, daß es nicht nach seinem Plan gegangen ist – die Publicity hätte ich schon brauchen können.«
Sicherlich werdet ihr mit Befriedigung hören, daß Mr. Kings Name dann doch in allen Zeitungsberichten auftauchte, was ihm wieder einige Aufträge einbrachte.
Die drei ??? haben auch diesen Fall zu den Akten gelegt und halten Ausschau nach einem neuen Auftrag. Was das wohl sein wird? Es bleibt mir nichts übrig, als gespannt abzuwarten.